Jc. 483²

Philos. moral.

Pol. g. 755

Von der

Regierung

der

Sitten.

Non si male nunc & olim sic erit.

Aus dem Französischen

des

Herrn de Polier-de-St.-Germain,

Burgermeisters zu Lausanne.

Uebersetzt

von

Georg Friederich Götz,

Prediger bei der Evang. Lutherischen Gemeinde zu Hanau, und Lehrer der Durchlauchtigsten Prinzeßinnen zu Hessen.

Frankfurt und Leipzig,

bei Heinrich Ludwig Brönner, 1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frau,

Frau

Elisabethe, Scharlotte,

Ferdinande, Luise,

Vormünderin und Regentin

zu Solms

gebohrnen

Prinzessinn

zu

Isenburg,

einer aufgeklärten, wahren

Freundin

der

Religion, Tugend, und guten Sitten,

widmet

dieses Buch,

als einen

öffentlichen Beweis der Verehrung

Ihrer

innern Würde

und des

gefühlvollesten Dankes

für die

ihm bisher bewiesene grosse Gewogenheit

der

unterthänigste Uebersetzer.

Vorbericht.

Nur drei Worte. Der erhabne Inhalt dieses Buchs, und die vortrefliche Ausführung desselben rechtfertigt die Uebersetzung. Wie diese gerathen ist, das überlasse ich dem Urtheile billiger und vernünftiger Richter; das Urtheil der übrigen kann mich nicht bekümmern. Der Beifall des Verfassers, ohne dessen Einwilligung diese Uebersetzung nicht in die Welt gegangen sein würde, ist mir höchst schätzbar. Er schreibt mir in seinem Brief vom 30. Julius: „Weit „entfernt, daß meine Arbeit durch Ihre „Uebersetzung verlieren wird, wie es so

„vielen

„ vielen andern geht, so hoffe ich vielmehr,
„ daß sie dadurch gewinnen, und ihr Nutzen
„ noch mehr ausgebreiteter werden wird.
„ Weit entfernt also, daß ich mich dem Ab-
„ druck dieser Uebersetzung widersetzen sollte,
„ so wünsche ich vielmehr und danke Ihnen
„ von ganzem Herzen dafür u. s. w.„ Aus eben diesem Briefe führe ich noch an, daß auch die ökonomische Gesellschaft in Bern den Nutzen dieses Werks anerkannt, und den Verfasser deswegen mit einer Medaille beehrt hat. Hanau im August 1784.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung.

Kap. I. Was man unter Sitten verstehe.

Kap. II. Von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Glückseeligkeit und Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts.

Kap. III. Von den Zeichen des Verderbens der Sitten.

Kap. IV. Von den verschiedenen Triebfedern, die auf die Sitten wirken.

Kap. V. Von dem Beispiel.

Kap. VI. Von der Mode.

Kap. VII. Von der herrschenden Meinung.

Kap. VIII. Von dem Einfluß des Umgangs des weiblichen Geschlechts auf die Sitten.

Kap. IX. Von der Autorität.

Kap. X. Von den verschiedenen Regierungsformen in Rücksicht auf die Sitten.

Kap. XI. Von den Gesetzen in Rücksicht auf die Sitten.

Kap. XII. Von der Nationalunterweisung.

Kap. XIII. Fortsetzung des vorhergehenden.

Kap. XIV. Fortsetzung des vorhergehenden.

Kap. XV. Von der Preßfreiheit.

Kap. XVI. Von der Arbeit und dem Müßiggang.

Kap. XVII. Von den öffentlichen Lustbarkeiten.

Kap. XVIII. Von den Schauspielen.

Kap. XIX. Von den geduldeten Lustbarkeiten.

Kap. XX. Von den häuslichen und gesellschaftlichen Lustbarkeiten.

Vom Spiel.

Von den Gesellschaftstheatern.

Kap. XXI. Von dem Aufwand.

Kap. XXII. Von den Belohnungen.

Kap. XXIII. Andere Mittel, die Tugend aufzumuntern.

Kap. XXIV. Von den Strafen.

Kap. XXV. Von der öffentlichen Censur.

Kap. XXVI. Von der Religion.

Von der Regierung der Sitten.

Einleitung.

So groß auch das Verderben sein mag, dessen man unser Jahrhundert beschuldigt; so muß man doch zugeben, daß man immer noch eine gewisse Achtung für die Sitten hat. Die Anzahl derjenigen, die sie offentlich verachten, ist in Vergleichung mit denen, welche sie zu achten scheinen, gering. Bei allen unsern Unsittlichkeiten, freien Reden, und ungebundenen Grundsätzen, bei allen unsern Paradoxen, Freiheitssistemen und Beweisen von Ausgelassenheit, bei dem unaufhörlichen Wirbel von Eigennutz und Leidenschaften, die die Welt auf tausenderlei entgegengesetzte Arten in Bewegung setzen, und nach welchen ein jeder alles auf sich und auf seinen besondern Vortheil zurückführt, ist man doch ziemlich allgemein darüber einverstanden, daß, alles wohl überschlagen,

gen,

gen, die Sitten, sowohl zum Glück der einzelnen Personen und Familien, als auch ganzer Gesellschaften und Völker, das Ihrige beitragen können und müssen.

Selbst der, welcher nicht glaubt, daß die guten Sitten ihn angiengen, wünscht doch den Schein derselben bei denen zu haben, deren Verehrung ihm nützlich sein kann, und fordert sie wirklich von denen, welchen er sein Vertrauen schenkt. Der untreue Gatte sieht die Liebeshändel seiner Frau nicht gerne, und die buhlende Mutter duldet es nicht, daß die Tochter ihrem Beispiel folge und sich verunehre; der, welcher seine Unterthanen drückt, wird sehr aufgebracht, wenn sein Oberaufseher ihn bestiehlt und seine Bedienten ihn plündern; der Verführer verlangt Treue von derjenigen, die er verführt; der Kaufmann jagt in dem Augenblick, da er auf einen betrügerischen Bankerot denkt, seinen Faktor fort, der einige Pfennige seiner Kasse entwendet hat; Der Wollüstling wird, indem er von einer Schmausgesellschaft kommt, über seinen betrunkenen Bedienten, der ihn in dem nächsten Wirthshaus erwartete, aufgebracht. So will immer der Mensch, der selten sich selbst Recht wiederfahren läßt, andern das Joch auflegen, das er abzuschütteln sucht. So kommt bisweilen der Privatnutzen der Sittlichkeit zu Hülfe, und läßt die Rechte der Tugend nicht gänzlich fallen.

Man muß sich also nicht wundern, daß man zu jeder Zeit, selbst in den verderbtesten Jahrhunderten, immer die guten Sitten empfohlen hat, und ihr Lob fast aus jedem Munde hört. Jemehr sich die Völker ausbildeten und aufklärten, jemehr sich das Interesse, das die Menschen vereinigt und trennt, vervielfältigte, destomehr fühlte man auch die Nothwendigkeit derselben. Nie ist auch eine Materie so oft abgehandelt, und von so vielen verschiedenen Händen bearbeitet worden. Ohne von denjenigen zu reden, die die eigentliche Sittenlehre zum Gegenstand ihrer Betrachtungen und Untersuchungen gemacht haben, so scheint es, daß die Wissenschaft der Sitten für eines jeden Fähigkeit, ich hätte beinahe gesagt, für eines jeden Geschmack sei. Wenn auf der einen Seite die Religion, die Philosophie und die Politik, sich ganz eigentlich mit den Sitten beschäftigen, so spricht auf der andern die Geschichte zu ihrem Vortheil, die Beredsamkeit vertheidigt ihre gute Sache, die Dichtkunst und sogar die Malerei bestreben sich, ihnen Achtung zu erweisen. Sie spielen auf unsern Schaubühnen die schönsten Rollen, die Schauspielkunst verlangt, daß man sie in Ehren halte, und verbannt streng alles, was sie beleidigen kann. Diejenigen Romane haben den allgemeinsten Beifall erhalten, worin die guten Sitten am meisten geschont und in das vortheilhafteste Licht gestellet sind. Kurz, verschiedene gelehrte und patriotische Gesellschaften glaubten, sie könnten den Antheil, den sie an dem

Glück der Menschheit nehmen, nicht besser an den Tag legen, als wenn sie sich auch mit den Sitten beschäftigen, und das gerechte Lob, das man ihnen schuldig ist, zu einem Gegenstand des Wetteifers machten.

Einige dieser Gesellschaften haben die Beredsamkeit aufgefordert, ihren herrlichen Einfluß auf das Glück der Völker und ihre Vorzüge ins Licht zu stellen, andere haben reizende Gemälde und rührende Schilderungen der Unschuld, die die Dichtkunst zeichnete und mit ihrem Feuer beseelte, gekrönt; noch andere haben unsern Weisen wichtige Fragen über diesen grossen Gegenstand zur Untersuchung vorgelegt. (1.) Alles dieses hat Meisterstücke in verschiedenen Gattungen hervorgebracht; aber welchen Nutzen haben diese Meisterstücke geschaft?

Viel-

(1.) Unter andern die Akademie zu Dijon, Besançon, Marseille, und die ökonomische Gesellschaft zu Bern. Das sinnreiche Parador, das von der erstern gekrönt worden ist, und der Muth den dieser glückliche Erfolg natürlich seinem Verfasser einflösen muste, hat vielleicht mehr als alles andere zur Hervorbringung verschiedener Arbeiten beigetragen, die seit dem aus der Feder dieses berühmten Schriftstellers geflossen sind, und dieses Urtheil verdient deswegen eine Stelle in den gelehrten Jahrbüchern unsers Jahrhunderts, und vielleicht auch in der Geschichte unsrer Sitten.

Vielleicht ist noch ein Schritt übrig; ich gestehe es, es wundert mich, daß er noch nicht gethan worden ist. Man sollte nemlich diejenigen, denen die öffentliche Wohlfarth ernstlich am Herzen liegt, auffordern, die Mittel aufzusuchen und anzugeben, durch welche man eben diejenigen guten Sitten hervorbringen und erhalten kann, deren glückliichen Einfluß man anerkennt, die man uns unter so reizenden Bildern darstellt, deren Verfall man von allen Seiten her ankündigt, und für die man zu eifern scheint.

Eben so muß man sich auf der andern Seite nicht weniger wundern, daß in einem so aufgeklärten Jahrhundert, als das unsrige ist, das so fruchtbar an Schriftstellern ist, die mit ihren Talenten, Kenntnissen und Begriffen so freigebig sind, in dem ein jeder sich ein Vergnügen daraus macht, seines gleichen zu unterrichten, und eine Ehre darin sucht, Vornehmere zu belehren, in einem Jahrhundert, in dem man alles untersucht, alles ergründet, alles zergliedert, in dem man die Grundursache aller Dinge aufsucht, alles in ein Sistem bringt, so viele schon behandelte Gegenstände von neuem vornimmt, in dem man von nichts als Entwürfen, Nachrichten, Versuchen, neuen Beobachtungen über Gegenstände, die man schon erschöpft glaubte, reden hört, in dem eine grosse Menge Federn sich täglich an einer grossen Menge von Gegenständen übt, man muß sich wundern,

sage ich, daß es noch keine von diesen Federn unternommen hat, ausdrücklich von der Kunst, die Sitten zu regieren, zu schreiben, und daß man eine vernünftige und methodische Arbeit über diesen Gegenstand noch vermißt.

Ich will weder jene sonst so schätzbare Gesellschaften, noch die Schriftsteller, die sich durch andre Arbeiten ein Recht auf offentliche Dankbarkeit erworben haben können, einer strafbaren Gleichgültigkeit gegen diesen so wichtigen Gegenstand beschuldigen. Beide können Ursachen gehabt haben, die diese scheinbare Vergessenheit rechtfertigen, und es würde unnütz seyn, diesen Ursachen nachzuspühren. Ich begnüge mich jezt damit, daß ich mich bemühe, das Versäumte nachzuholen, indem ich auf der einen Seite die Aufmerksamkeit der guten Köpfe auf eine für das menschliche Wohl so wichtige Materie rege mache, und auf der andern es versuche, selbst einige Schritte in der Laufbahn zu thun, die ich ihnen eröfne.

Hier ist also der neue Gegenstand, den ich den wahren und aufrichtigen Freunden des Menschen vorlegen will, und ich fordre sie im Namen dieser Freundschaft auf, demselben ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen:

Die wirksamsten aber auch zugleich gelindesten und anwendbarsten Mittel anzuzeigen, um die guten Sitten in einem aufgeklärten Staate herrschend zu machen, auf ihr

Anse-

Ansehen etwas zu geben, und ihrem Verderben vorzubeugen, oder es aufzuhalten.

Es ist wahr, diese Aufgabe hat weder das Ansehen noch die Form einer akademischen, aber sie hat auch nicht ihren Zwang und ihre Einschränkungen. Man bestimmt weder, wie viele gedruckte Bogen die verlangte Arbeit haben, noch wie viel Minuten das Ablesen derselben erfordern soll; man schreibt weder ihre Form noch ihre Ausdehnung vor; aller Zwang hierbei könnte nur dem glücklichen Erfolg der Arbeit schaden, oder gar die Mitbewerber abschrecken. Eben die Freiheit wird für die Schreibart verstattet; man verlangt nicht, daß man sich den Kopf zerbrechen soll, um die Redensarten abzurunden, um Beredsamkeit und Gelehrsamkeit anzubringen. Die Form darf freilich nicht vernachläßiget werden, doch nicht auf Kosten der Aufmerksamkeit, die man dem Gründlichen des Gegenstandes schuldig ist. Gesunde und deutlich ausgedruckte Begriffe brauchen keine Verzierungen der Sprache, keine Unterstützung des Ansehens. Die Abhandlungen werden angenommen, sie mögen in einer Sprache geschrieben sein, in welcher sie wollen, denn alle Nationen der Welt haben gleiches Recht, an dem Glück des menschlichen Geschlechts und an ihrem eigenen zu arbeiten. Man schreibt keine bestimmte Zeit vor; man bestimmt keinen besondern Ort zur Einsendung; die Arbeiten werden jederzeit angenommen, und ihnen der ver-

 diente

diente Rang angewiesen werden, sie mögen zu einer Zeit und an einem Ort eingereicht werden, an welchem sie wollen. Der, welcher nicht den Preis, der zur Krönung der besten Abhandlung bestimmt ist, in seinem eigenen Herzen findet, ist nicht werth, daß er um denselben streite.

Vielleicht sollte ich bei der blosen Aufforderung zu dieser delikaten und wichtigen Arbeit stehen bleiben, und andern die Sorge der Ausführung überlassen, zufrieden mit dem Verdienst, daß ich den Einfall davon zuerst gehabt, oder doch wenigstens wieder erneuert habe. Allein die Empfindung, die mir diese Aufforderung eingegeben hat, müste sehr schwach sein, wenn sie nicht zugleich auch den Wunsch in mir erregte, selbst in den Schranken dieser Bahn aufzutreten, es sei denn, daß eine völlige Ueberzeugung von meinem äussersten Unvermögen mich nöthigte darauf Verzicht zu thun; aber ich befinde mich weder in dem einen noch in dem andern Fall. Uebrigens muß man sich nicht einbilden, man mag auch diese Arbeit ausführen, wie man will, daß man jeden damit befriedigen und alle Stimmen erhalten werde. Ein jeder, der sich über diese Materie ausbreitet, er mag es nun thun wie er will, muß sich darauf gefaßt machen, daß er sich den Tadel entweder der Strengen oder der Nachgebenden zuziehe. Vergebens wird er es mit beiden Theilen halten und die richtige Mittelstrasse treffen wollen. Selbst der Spott wird nicht

ausbleiben, wenn er nur im geringsten von dem gebahnten Wege abweichen wird, und kalte Gleichgültigkeit wird dem zu Theil werden, der nichts Neues vorbringt. Aber soll ich nicht alle diese kleine Unannehmlichkeiten, die ich vorhersehe, wenigstens mit denjenigen theilen, die ich auffordern konnte, sich denselben auszusetzen; kann ich auf gute Art ein ruhiger Zuschauer bei den Anfällen bleiben, die ich ihnen zugezogen habe, und sollte ich nicht vielmehr die ersten Streiche derselben selbst erfahren?

Ich muß mich natürlicher Weise darauf gefaßt machen, daß ich weniger als ein jeder anderer geschont werde, wenn ich den Endzweck, den ich selbst vorgestekt habe, gänzlich verfehlen – oder mit Schimpf auf dem halben Weg stehen bleiben sollte. Man würde es mir nicht verzeihen können, wenn ich mich von der Bahn, die ich gezeichnet habe, entfernte, wenn ich die Regeln, die ich vorgeschrieben habe, verletzte, wenn ich das Ziel vergessen wollte, das ich gestekt habe, kurz, wenn ich nicht in den Geist der Arbeit eindringen wollte, den ich selbst vorgelegt habe. So habe ich zum Beispiel, wenn ich von einem schon aufgeklärten Staat redete, die Beibehaltung der gesellschaftlichen Anordnungen vorausgesetzt, die die nothwendige Folge und Grundlage jeder Aufklärung sind. Die Gemeinschaft der Güter und die Gleichheit der Stände einführen, den Gebrauch der geprägten Metalle untersagen, die angenehmen Kün-

ste verbannen, unsere Athene und Korinthe umstürzen wollen, um auf den Trümmern derselben ein neues Sparta aufzurichten, das hiese, nach leeren Grillen haschen, das hiese, es, wie jener Baumeister machen, der einige Verbesserungen in einem Gebäude angeben soll, und den Vorschlag thäte, es von Grund aus niederzureißen, und es hernach nach einem eingebildeten Plan ganz von neuem wieder aufzuführen, da es doch nur darum zu thun war, einen Abfluß abzuleiten, um die Wohnung gesünder zu machen, einige Plätze zu stützen, um ihr mehr Festigkeit zu geben, oder einige neue Fenster anzubringen, um ihr mehr Helle zu verschaffen. Wenn auch selbst unter den verschiedenen Anordnungen, die in dem Theile der Welt, der durch Gesetze oder Gewohnheiten beherrschet wird, verbreitet sind, sich welche finden sollten, die Tadel und die Ahndung der Klugen verdienen, so muß man doch zugeben, daß sie vielmehr die Wirkung als die Ursach von dem Verderben der Sitten sind. Ist einmal der Grund dieses Verderbens zerstört, so werden diese fehlerhaften Anordnungen von selbst fallen, sobald sie ihrer Stütze beraubt sind.

Indem ich gelinde und leichte Wege forderte, so verwarf ich damit alle diesen entgegengesetzte, die nur mit Strenge und Dornen verbunden wären. Das Joch der Sitten muß ein bequemes Joch sein, ihr Scepter ist nicht eisern, und nur durch

das

das Sanfte ihrer Herrschaft können sie ihr Reich ausbreiten und gründen. Das grosse Geheimnis ihrer Regierung besteht darin, daß man sie beliebt mache. Der finstere Menschenhaß, der alles nur auf der schwarzen Seite sieht, und indem er die Uebel vergrössert, den Muth benimmt, ihnen abzuhelfen, die wilde Strenge, die schon bei dem blosen Namen des Vergnügens erschrickt, müssen nie in ihren Rath kommen.

Jedermann hat in gewissen Augenblicken seine Laune, und bisweilen eine schwarze Laune; in diesen Augenblicken muß man nicht schreiben, wenn man bereden will, und hauptsächlich, wenn man von den Sitten seines Jahrhunderts handelt. Man kann die Menschen unterrichten, ohne sie zu schelten. Wenn du deine Feder in Galle tauchest, wenn du dich zu sehr zum Unwillen reitzen lässest, so wird man alles, was du sagst, als leere Ausrufungen ansehen, die man nur zu leicht gering zu schätzen weiß. Man wird deinen bittern Tadel, deine verdrieslichen Anmerkungen einem besondern Misvergnügen, einem gewissen Verdruß, den du in der Welt erfahren hast, zuschreiben; man wird dich für ungerecht halten, daß du das ganze menschliche Geschlecht für mitschuldig an dem Unglück ausgeben willst, das dir einzelne Glieder desselben angethan haben.

Ohne Zweifel schrieb einer unserer heutigen Philosophen in solchen finstern Augenblicken, da er

einer

einer verehrungswürdigen Nation, die ihn über die Art ihre Gesetze einzurichten, befragte, den Rath gab, sie sollte damit anfangen, daß sie sich von der übrigen Erde absondere, um nicht in Gefahr zu stehen, von ihrem Nachbarn verführt zu werden. Dieser Vorschlag war unthunlich, aber er war vielleicht noch weit mehr unmenschlich; denn gesetzt, daß ein solcher Staat das Glück genossen hätte, gute Gesetze zu haben, so hätte er den Völkern, die an ihm ein Beispiel hätten nehmen können, durch seine Absonderung diesen Vortheil entzogen; er hätte dadurch die Mittheilung des kostbarsten Guts, an dem die Menschen einander Theil nehmen lassen können, untersagt; er hätte sich dadurch den Eroberungen der Tugend widersetzt, oder doch wenigstens ein zu grosses Mistrauen in seine Kräfte gesetzt.

Ich denke mir im Gegentheil viel lieber ein Land, das durch die besten Gesetze, vorzüglich aber durch die möglichst besten Sitten regiert und unvermerkt das Muster aller Völker der Erde wird. Man würde in demselben die Glückseeligkeit herrschen sehen, man würde in dasselbe kommen, um sie zu holen, und sich richtige Begriffe von derselben zu machen, und um gleichsam die Luft der Tugend einzuathmen. Nothwendig würde ein solches Volk mittheilend sein, weil seine Grundsätze der Wohlwollenheit gegen andere Menschen ihm natürlicher Weise den Wunsch einflösen würden,

seine

seine Glückseeligkeit mit ihnen zu theilen. Der gute Ruf, den es erlangt hat, würde ihm die Achtung und Liebe anderer Völker erwerben; von nun an würde man sich bemühen, es nachzuahmen, man würde seine Grundsätze, seinen Geschmack annehmen, man würde sich nach seinen Gewohnheiten richten und seinem Karakter nachahmen. Man würde vielleicht gar seine Fehler annehmen, aber das Uebel würde nicht groß sein, da sie weder wesentlich noch häufig sein würden.

Auf der andern Seite würde die Ansteckung für dieses glückliche Volk nicht zu fürchten seyn. Stolz auf seine Vorzüge im Gefühl seines Glücks und seiner Würde, würde es sich zu seinem Ruhm und zu einem Gesetz machen, die Reinigkeit seiner Sitten zu bewahren, selbst mitten in einem verdorbenen Jahrhundert und in einer verdorbenen Nachbarschaft. Es würde nicht andre Völker niedrig nachahmen, noch Gebräuche und Grundsätze annehmen, die sich mit den Grundsätzen seiner Einrichtung nicht vertrügen, oder seinem Karakter zuwider wären; fremde Lasten würden sich nicht unter dem Deckmantel der Mode bei demselben einschleichen; kurz es würde sich immer gleich bleiben.

Selbst den politischen Grundsätzen, die fast in allen Staaten der Welt herrschen, würde es nicht unterworfen sein. In seinem Regierungssistem würde man weder den Durst nach Eroberungen, noch den Ehrgeitz, allein das Gleichgewicht halten

zu wollen, weder die ungereimte Anmassung, die Vorzüge, die die Natur allen Völkern gegeben hat, ausschließlich besitzen, oder über irgend ein Element gebieten zu wollen, noch ein argwöhnisches Mistrauen, noch jene Verschlagenheit, von der es herkommt, finden. Es würde nicht durch das Schrecken seiner Waffen zu hintergehen suchen. Die Hochachtung und Freundschaft seiner Nachbarn, würde seine Sicherheit sein. Wäre es ein handelndes Volk, so würde seine Flagge geehrt sein; denn es wäre die Flagge der Gerechtigkeit und des guten Kredits; wenn es sich vom Ackerbau nährte, so würde man die Verletzung seines Gebiets als einen Kirchenraub ansehen. Man würde seine Vermittelung begehren, weil es darin keinen andern Vortheil suchen würde, als den Frieden und die Billigkeit. Es würde nicht die Eifersucht anderer Mächte erregen, weil sie nicht bei ihm die Neigung sich zu vergrössern finden würden. Es würde nicht nöthig haben, sich durch besondere Unterhandlungen zu schützen, die gemeiniglich auf Kosten der Völker, die nicht Theil daran haben, gemacht werden, es würde mit dem Bündniß zufrieden sein, welches von jeher unter allen Völkern der Welt besteht, und das ein jedes Volk in dem Augenblick da es sich bildet, mit dem übrigen Theil des menschlichen Geschlechts eingeht. Diese Rolle würde ein Volk auf der Schaubühne der Welt spielen, das sich durch seine Sitten die gerechte Verehrung aller anderer Völker erworben hätte.

Ich glaube, daß dieser Zweck unter denjenigen eine Stelle verdient, welche den Wetteifer der grossen Gesellschaften, die sich in die Erde getheilt haben, erregen, um sovielmehr, weil man ihn ohne viele Bemühungen, ohne beschwerliche Aufopferungen, ohne das Uebrige zu vernachläßigen, ohne irgend einem ihrer andern Vortheile zu schaden, ohne irgend einen Regierungsplan zu verrücken, leicht würde erreichen können., wenn man nur ernstlich wollte. Aber wann wird sich der menschliche Geist nach dieser Gattung von Glückseeligkeit überhaupt hinlenken; welches Jahrhundert wird den rühmlichen Namen des Jahrhunderts der guten Sitten führen; welche Generation wird zuerst etwas dazu beitragen und Zeuge davon sein; welcher Winkel der Erde wird zuerst die glücklichen Wirkungen davon empfinden? Das weiß ich nicht, dieser wichtige Zeitpunkt ist vielleicht noch sehr entfernt, vielleicht kommt er nie, vielleicht ist er näher als man glaubt. (2.)

Wir

(2.) Eine süsse Ahndung macht mich für die leztere Meinung geneigt, ich glaube schon einen guten Anfang zu dieser glücklichen Veränderung zu sehen. Es giebt wirklich einige Fürsten, die nicht nur das Beispiel dazu geben, sondern die auch sehr vernünftig über diese Sache denken, und sich gerne damit beschäftigen. Ich nenne sie nicht, um nicht diejenigen zu beleidigen, die ich mit Stillschweigen übergehen würde.

Wir wollen immer die Möglichkeit dieser Erscheinung zugeben, wir wollen uns nicht durch die Schwürigkeit der Arbeit abschrecken lassen. Der Weise verliere sie nie aus den Augen, der Bürger höre nie auf, sich damit zu beschäftigen, der Menschenfreund werde nicht müde, sie zum Gegenstand seiner Träume zu machen, und verzweifle nicht, sie einstens erfüllt zu sehen.

Erstes Kapitel.

Was man unter Sitten verstehe.

Segnius irritant animos demissa per aurem
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus.

Man forderte von einem Weltweisen die Erklärung der Bewegung; statt aller Antwort fieng er an zu gehen. Ohne Zweifel glaubte er keine bessere Erklärung davon geben zu können, als wenn er den zu erklärenden Gegenstand selbst darstellte; so schafte er sich zugleich alle die metaphysischen Spitzfindigkeiten vom Hals, die man ihm hätte entgegen stellen können; er kam den falschen Folgerungen zuvor, die der Irrthum vermittelst des Wortspiels daraus herleiten könnte, und ersparte endlich die unendliche Reihe der Erklärungen, welche die Auslegung aller der Ausdrücke, die in der ersten liegen, nach sich zieht.

Ich glaube, nach dem Beispiel dieses Weltweisen nicht besser darstellen zu können, was ich unter den Sitten verstehe, als wenn ich zeige, wo man sie antrift, und wenn ich meinen Lesern einige Gemälde vorlege, die ihnen einen Begriff von einem gesitteten Menschen geben können: das wird mehr werth sein, als eine kalte Erklärung,

in der ich alle Ausdrücke genau abgewogen und abgezirkelt hätte, und die nur einen sehr leichten Eindruck auf die Herzen machen würde, wenn ich auch vielleicht zu dem Verstand mit einem Anschein von Genauigkeit gesprochen hätte. (1.)

Wir wollen zu dem Ende die Augen auf die verschiedenen Stände werfen, und den Menschen in den verschiedenen Stellen betrachten, die ihm die einmal eingeführte Gewohnheit anweiset. Wir wollen von denjenigen den Anfang machen, die den Blicken der Menge am meisten durch ihre Größe ausgesetzt sind, und allmählich von Stufe zu Stufe bis auf die untersten Ordnungen hinabsteigen.

Ich

(1.) Wenn man indessen durchaus Erklärungen haben will, so sage ich, daß die Sitten in der allgemeinen Bedeutung des Worts, die guten oder bösen Gewohnheiten sind, die aus dem Temperament, den Gebräuchen oder Meinungen entstehen, und die die Unterscheidungszeichen der Menschen oder Völker darstellen. In der guten Bedeutung hat man die Sitten erklärt, für die Ausübung ehrlicher Handlungen, für die Erfüllung der dem gesellschaftlichen Menschen obliegenden Pflichten, für die in Handlung gesetzte Tugend, für die Anhänglichkeit an unsre Pflichten, die sich durch die ununterbrochene Ausübung der Vorschrift entdeckt, für die Fertigkeit in der Tugend, für die tägliche Aufführung des ehrlichen Manns. Der Leser kann nun diejenige Erklärung auswählen, die ihm am meisten Geschmack an der Sache selbst giebt.

Ich sehe in der Klasse der Grossen, das heißt, derer, die vermöge ihrer Geburt, ihrer Macht und ihrer Würde, den ersten Rang in der Gesellschaft haben, einen Mann, der sich seiner Vorzüge nicht bedient, um Unbilligkeiten auszuüben, der seine Macht nicht anwendet, um die Gerechtigkeit zu bestechen, oder die Unschuld zu verführen, dessen Ansehen nie der Klage des Unterdrückten den Mund verstopft, der ein Beispiel in der Unterwürfigkeit der Gesetze giebt, der sich nicht die Freiheit ungestraft zu bleiben anmaßt, der sich nicht von der Wohlanständigkeit befreit zu sein glaubt, der keine seiner Pflichten verkennt, der sich nie einen Misbrauch seines Ansehens erlaubt. Ich bemerke, daß er es nicht zu gering für sich hält, Ordnung in seinen Geschäften zu beobachten, seine Schulden zu bezahlen, und seine Ausgaben nach seinen Einkünften einzurichten, daß er seine Würde behauptet, nicht durch einen verachtenden Stolz, durch einen hohen Ton oder durch geringschätzende Mienen, sondern durch einen äussern Anstand, durch edle und großmüthige Manieren, durch eine zur Fertigkeit gewordene, aber vernünftige Wohlthätigkeit, und durch eine Würde, die sich über seine Person und sein ganzes Privatleben verbreitet. Ich sehe, wie er Ordnung in seinem Hause erhält, indem er die Freiheit eines jeden einschränkt, der es wagt, sich von derselben zu entfernen, indem er sich in seinem Hause

als einen zärtlichen Vater zeigt, aber auch standhaft als einen strengen Richter, wenn es die Gerechtigkeit oder Ehrlichkeit erfordert; er ist menschlich gegen seine Bedienten, nachsehend bei ihren Fehlern, wenn sie nur die Bedienung seiner Person betreffen, und blos strenge gegen Uebermuth und Ungebundenheit. Ich sehe ihn nie mit einem niedrigen Trupp von Schmarotzern und Klienten umgeben, ich höre, daß sein Haus dem offenbar Lasterhaften, der das Verderben mit sich führt, verschlossen, und hingegen der Tugend und dem wahren Verdienst jederzeit offen ist; daß man alle anständigen Zeitvertreibe und unschuldigen Ergötzlichkeiten in demselben antrift, aber keine von denen, die die Seele verderben und die Menschheit erniedrigen; daß die Gunst, die er den schönen Künsten und angenehmen Talenten erzeigt, ihn nicht bis zur Geringschätzung der nützlichen Künste und Talente verleitet; daß seine Ergötzlichkeiten nie irgend jemanden weder ein Laster noch eine Thräne, noch Gewissensbisse gekostet haben; daß er in dem Guten, das er täglich thut, und ohne Unterlaß zu thun sich bestrebt, eine Zuflucht gegen die Langeweile findet, und daß er sein eigenes Glück durch dasjenige vermehret, das er andern verschaft. Kurz, die allgemeine Stimme sagt es mir, daß er nichts verliert, wenn man ihn in der Nähe sieht, daß er vielmehr dabei gewinnt, daß die Ehrfurcht und Hochach-

tung,

tung, die man für ihn hat, ein Tribut sind, die man mehr seiner Person und seinen Tugenden, als seinem Reichthum und seinem hohen Stand bezahlt. Dieser Mann hat Sitten. So können die Sitten in den Pallästen der Grossen wohnen.

Wenn ich in der Klasse, die vielmehr eine Schattirung der jezt eben genannten, als von ihr getrennt ist, in der Klasse, die nach allem streben kann, nur nicht nach sklavischer Unterthänigkeit ihres gleichen, aber die auch selbst Niemanden eine solche Unterthänigkeit beweiset, in der Klasse, welche erbliche Rechte auf öffentliche Schätzung hat, deren erstes Gut die Ehre, und ihr Sinnspruch „Untadelich„ ist; wenn ich in dieser Klasse eine Familie finde, die sich mehr damit beschäftiget, der Vorzüge ihres Stands würdig zu werden, als sie noch weiter auszudehnen, die durch die Reinigkeit ihrer Aufführung, die Reinigkeit ihrer Abstammung beweiset, die das Vorurtheil, das zu ihrem Besten spricht, durch großmüthige und feine Handlungen rechtfertiget, deren Stolz sich nur durch einen unüberwindlichen Widerwillen gegen jede Niederträchtigkeit zeigt, die nie etwas ihrer Geburt Unanständiges unternommen hat; wenn die Erziehung, die man in derselben bekommt, dahin abzweckt, um dem Vaterlande empfehlungswürdige Unterthanen und nützliche Bürger zu bilden, oder Frauen, die die Ehre ihres Geschlechts sind, und den glücklichen

Gatten, welchen sie zu Theil werden, die heiter- sten Tage verkündigen; wenn in derselben die Vä- ter ein Beispiel der Gerechtigkeit und Aufrichtig- keit, die Mütter der Sittsamkeit und Klugheit geben, wenn sie mehr dafür sorgen, auf ihre Nachkommen die Tugenden ihrer Voraltern zu bringen, als die Titel, die die Belohnung von jenen waren, wenn man darin weniger fürchtet sich mit Bürgerlichen, als mit dem Laster zu verbin- den, und wenn man den durch unerlaubte oder verdächtige Mittel erworbenen Reichthum verach- tet; wenn die Begierde, sich zu erheben, weniger die Wirkung des Stolzes ist, als des Verlan- gens sich nützlich zu machen, wenn der Ehrgeitz nur ein edler Eifer ist, wenn die Liebe zum Ruhm und die zu seiner Pflicht eine und eben dieselbe Empfindung zu sein scheinet, und auch wirklich ist, so sage ich, daß diese Familie gute Sitten hat.

Wenn ich unter denjenigen, die der Gott der Reichthümer fast in gleichen Rang mit den obern Klassen, von welchen ich jetzt geredt habe, gesetzt hat, Menschen finde, deren Herz das Gold weder verdorben noch verhärtet, noch aufgeblasen hat, die sich in ihren Begierden mäßigen, enthaltsam in dem Genuß, wohlthätig ohne Pralerei sind, dem Elenden helfen, ohne ihn zu demüthigen, die Gunst oder den Eigensinn des Glücks durch den Gebrauch, den sie von seinen Geschenken ma-

chen,

chen, rechtfertigen, ihres Gleichen nicht verkennen, sich im Umgang mit denen, die die Ordnung der Gesellschaft über sie gesetzt hat, nicht vergessen, die Gesetze verehren, selbst dann, wenn ihre Reichthümer ihnen die Mittel erleichtern, sich denselben zu entziehen, die sich weder eine übermüthige Pracht, noch irgend eine anstößige Verschwendung, irgend einen tadelhaften oder übelangebrachten Aufwand, noch sonst ein böses Beispiel in Erfindungen zum Behuf der Weichlichkeit und Sinnlichkeit erlauben, die den Glanz und den Ueberfluß für die Gelegenheiten aufsparen, wo der Vortheil der Gesellschaft und das Beste des Vaterlandes einige Aufopferung fordern: So muß ich gestehen, daß die guten Sitten sich mit dem Reichthum vertragen.

Wer würde nicht in einem etwas niedrigern aber nicht weniger empfehlungswerthen Stande, jenen Geist der Ordnung, jene häußliche Unterwürfigkeit, jene sanfte Zucht gerne sehen, die den Frieden und die Ruhe in den Familien nähret; jenen Einklang und jene Einigkeit, die sie unterhält, jene genaue Sorgfalt die bürgerlichen und gottesdienstlichen Pflichten zu erfüllen, jene Aufführung, die das Wohlergehen nach sich zieht, jene Treuherzigkeit, die desselben würdig macht, jene anständige Einfalt, die die Süßigkeiten ihres Standes zu schmecken weiß, und die unruhigen Ansprüche entfernt, jene Zufriedenheit des Gei-

stes in allen Lagen, jenen Muth im Unglück, jene Ergebung in der Widerwärtigkeit, jene Bescheidenheit im Glück, jenen offenen Karakter, der Zutrauen erweckt und zur Freundschaft einladet, jene Rechtschaffenheit, die von einer allgemeinen Hochachtung begleitet wird. Ist so viele Glückseeligkeit nicht das Kennzeichen, die Wirkung und die Belohnung der guten Sitten?

Wenn ich endlich in die Werkstatt des Künstlers gehe, und die Arbeit unter der Anordnung des emsigen Fleisses sehe, wie er mit einem ehrlichen und mäßigen Vortheil zufrieden ist, der bei seiner Häußlichkeit zu den Bedürfnissen der Familie hinreicht, auch selbst zu den Bedürfnissen der Unglücklichen, mit der sie die Furcht ihrer Sparsamkeit theilet; wenn der gute Ruf ihm Kundschaft zuzieht und erhält, wenn ein jeder sich eine Pflicht und ein Vergnügen daraus macht, das Seinige nach seinen Fähigkeiten und Kräften zum gemeinen Besten beizutragen; wenn ich bei ihrer Mahlzeit eine unschuldige Fröhlichkeit an einem Tisch verbreitet sehe, an dem der Appetit die Speisen würzt; wenn ich in der Nachbarschaft nachfrage und höre, daß es gefällige, ruhige, dienstwillige Nachbarn sind, die sich gegenseitig gerne einen Dienst erweisen, daß man ihnen keine Unordnung, keine Liederlichkeit, kein Aergerniß vorwerfen kann, daß die jungen Leute in ihren Vergnügungen Ordnung halten müssen, daß die

Töchter in der Schule der Weisheit erzogen, gegen Verführung sicher sind, daß die Liebhaber mehr durch ihren guten Namen, als durch den Ruf ihrer Reize und durch die Lockungen ihres Heirathsguts herbeigezogen werden, daß eine strenge Zucht alles in Ordnung und Wohlanständigkeit erhält: Kann ich einer so ehrbaren Familie das Zeugniß der guten Sitten absprechen?

Noch unter diesen verschiedenen Klassen, von denen ich jetzt gesprochen habe, giebt es eine, die unglücklicher Weise zu zahlreich ist, um übergangen zu werden; das ist die Klasse derjenigen, die aus Noth den Gesetzen anderer, die ihnen von Natur gleich sind, noch besonders unterworfen sind, die nur ihre Freiheit geniessen, um sie an den Meistbietenden auf gewisse Weise zu verkaufen, die vermöge ihres Stands dem Willen eines jeden ergeben sind, der sie bezahlt, deren Zeit, Mühe, Arbeit und Muse gänzlich demjenigen gehört, der sie kauft. Wenn ich unter diesen freiwilligen Sklaven Menschen finde, die sich zum unverbrüchlichen Gesetz machen, ihre eingegangene Verbindung zu verehren, die ihren Herren treu und ergeben, und für den Vortheil derselben eifrig sind, die ihre Grillen ertragen, ihrer Schwachheiten sich nicht zu ihrem Vortheil bedienen, die nicht nur jenes erzwungene Zutrauen, das man ihnen geben muß, sondern auch jenes, das die Achtung der geprüften Treue verwilligt, verdie-

nen, die sich beeifern, ihren Kameraden ein Beispiel zu geben, und manchmal selbst ihren Vorgesetzten durch die Regelmäßigkeit ihrer Aufführung, die Ehrlichkeit ihres Betragens, die sich selbst vergessen, um sich nur mit dem Wohl ihres Herrn zu beschäftigen, die keine andere Gränzen ihres Gehorsams kennen, als die das Gewissen vorschreibt, die sich zu allem, nur nicht zum Laster brauchen lassen, und die sich nur ihre Unschuld vorbehalten, die den grösten Theil ihres erworbenen Guts zur Unterstützung ihrer Familie und Erfüllung ihrer kindlichen Pflichten aufopfern: Von solchen Leuten werde ich nicht sagen? Wo nistet nicht die Tugend hin? Ich werde vielmehr sagen: Kein Stand ist für die guten Sitten und die Tugend unzugänglich. (2.)

Lasset

(2.) Vielleicht hätte ich die Sitten, um sie unter allen Gestalten darzustellen, in den verschiedenen Altern des Menschen, und in den verschiedenen Lebensarten, zu denen ihn sein Geschmack, seine Fähigkeiten oder seine Umstände bringen, schildern, sie unter ihren verschiedenen Trachten erwägen, sie bei dem Mann, der in der Eingezogenheit oder in der grossen Welt lebt, in der Person des Kameralisten, des Gelehrten, des Philosophen, des Künstlers, oder des schönen Geistes beobachten, und sie endlich in allen den Lagen, in denen sie auf die Probe gestellt werden können, untersuchen sollen. Aber dieß würde mich zu weit geführet haben, und ich will keine Abhandlung von der Sittenlehre

Lasset uns nun solche Menschen und Familien, wie ich jetzt beschrieben habe, versammlen, und damit, wenn man will, eine Stadt bevölkern, die noch überdieß durch eine mehr wachsame als strenge Polizei und durch kluge Verordnungen regiert wird, die, indem sie für die öffentliche Sicherheit und Ruhe sorgen, den Bürgern zugleich Liebe zur Ordnung und Anhänglichkeit an das allgemeine Beste der Gesellschaft einflösen. Lasset uns sehen, was für eine Würkung eine aus solchen Bürgern bestehende Kolonie hervorbringen würde.

Die Gesetze, die in derselben blos der Ausdruck des allgemeinen Hangs und Wunsches sind, werden eben deswegen über die Herzen herrschen, und fast keiner Drohung von Ahndung nöthig haben, um sie in Achtung zu erhalten. Die Ordnung der gesellschaftlichen Stufenleiter, wird ohne Misbrauch von der einen- und ohne Murren von der andern Seite heilig beobachtet, und nicht durch leere oder willkührliche Ansprüche gestört werden; jeder wird auf seinem Platz bleiben, und seine

---

schreiben. Die Darstellung dieser verschiedenen Gemälde, oder um besser zu reden, dieser verschiedenen Entwürfe ist wohl hinreichend, um einen Begriff davon zu geben, was man unter den Sitten verstehen soll, und wenn man ihn auf alle Fälle anwendet, so wird man allezeit den gesitteten Menschen in demjenigen finden, der die Pflichten seiner Stelle erfüllt, und die Wohlanständigkeit seines Standes beobachtet.

seine Rolle nach seinen besten Kräften zu spielen suchen; Niemand wird die Vorzüge seines Stands geniesen können, wenn er nicht auch die Pflichten desselben erfüllt. Die Würde, die man verwilligt hat, wird jederzeit eine persönliche und wirkliche Würde voraussetzen; man wird es für einen Schimpf halten, mächtig ohne gerecht zu sein, von einer hohen Geburt zu sein, ohne edle Gesinnungen zu haben, reich, ohne wohlthätig zu sein, Fähigkeiten zu haben, ohne nützlich zu werden, Witz zu haben, ohne guten Gebrauch davon zu machen; kein Beruf würde erniedrigend sein, er müste denn auf ein Laster oder auf eine verwerfliche Gewohnheit gegründet seyn; man wird wenige oder gar keine Leute finden, die durch ihr Nichts sich sebst und andern zur Last sind. Nützliche Stiftungen, die durch Wohlthätigkeit gegründet, und durch Patriotismus befestiget sind, werden den allgemeinen Wohlstand sichern; die Bettelei mit dem Müßiggang, ihrer vorzüglichen Quelle, werden verschwinden, und das Unglück, das sich nichts vorzuwerfen hat, wird desto reichlicher unterstützt werden. Zutrauen, dieses feste und süsse Band der Gesellschaft, wird alle Glieder miteinander verbinden, und den Empfindungen des Wohlwollens, die die Natur uns für einander einflöset, den Eingang in aller Herzen verschaffen; die Ungezwungenheit wird nicht grob, die Aufrichtigkeit nicht hart, die Artigkeit nicht

falsch,

falsch, der Umgang sicher und frei, die Manieren ungekünstelt, und die Höflichkeit nicht studiert sein. Die Hochachtung wird Verbindungen knüpfen, und überall die gewöhnliche Gesellschafterin der Liebe, Verführung aber unbekannt sein; der Ausdruck: Ich liebe Sie, wird keine treulose Absichten verbergen; die Heirathen, die sich fast immer zusammen schicken, werden keine ärgerliche Auftritte, die die Unverträglichkeit der Launen verursacht, geben, und das Joch der Ehe wird nicht schwer zu tragen sein. Die Freundschaft wird sich nie in ihrer Wahl irren; die Mitbewerbungen um etwas werden keine Kälte verursachen; das Zusammentreffen des eignen Vortheils keine Verweigerung guter Dienste; die bürgerlichen Irrungen, gesetzt, daß es deren geben könnte, keine Feindschaft, die Ungleichheit der Glücksgüter oder der Stände, wird keinen Neid erregen; die Bosheit wird nicht an dem Verdienst oder rechtmäsig erworbenen Ruhm nagen; die üble Nachrede wird nur wenig Nahrung, und die Verläumdung keinen Glauben finden. Die Furcht, in Ansehung des Aufwands, der Pracht und Sinnlichkeit ein böses Beispiel zu geben, die Furcht, neue Bedürfnisse einzuführen, wird statt der Aufwandsgesetze dienen; Niemand wird über sein Schicksal murren, und jeder wird eher reich sein in dem, was er hat, als arm in dem, was er nicht hat.

Man wird in dieser Kolonie keinen Parteigeist finden; die verschiedenen Klassen der Stände werden sich nicht über einander zu erheben, oder ihre Vorrechte über die rechtmäsigen Gränzen auszudehnen suchen, noch sich einander ihre Rechte streitig machen. Man wird jene Erschütterungen nicht kennen, die dadurch verursacht werden, wenn Stolz der Grossen mit dem Stolze der Geringen ins Gemenge kommt. Die innere Einrichtung wird wenig oder gar keine Veränderung erfahren; denn sie wird allen angenehm sein, da sie eben sowohl auf die Glückseeligkeit als auf den Karakter der Einwohner gegründet ist; uneigennützige Vaterlandsliebe verbunden mit dem Geiste der Billigkeit, wird allen bürgerlichen Mishelligkeiten zuvorkommen, und wenn ja die verschiedene Denkungsart einige verursachen könnte, so wird der Geist des Friedens und der Mäßigung sie bald wieder gestillt haben. Kurz, der Bürger wird in seinem Mitbürger nur den Gesellschafter in der Arbeit und in dem Dienst zum Bestreben nach allgemeiner Glückseeligkeit sehen, der Mensch wird dem Menschen nicht fremd sein, und wird in seines Gleichen nur seinen Bruder, seinen Freund, sein anderes Selbst finden. So würde eine Stadt beschaffen sein, in der die guten Sitten die Oberhand haben.

Ich mögte gerne in das Paradies gehen, sagte einst eine Dame, wenn ich nicht fürchtete

darin

darin Langeweile zu haben. Ich würde mich nicht wundern, wenn einer meiner Leser das nemliche von meiner Kolonie sagte. Doch muß man sich nicht einbilden, als wenn ein solcher Aufenthalt das unangenehme Bild einer ewigen hochtrabenden und traurigen Ernsthaftigkeit, daß den Vergnügungen der Eingang verschlossen, und die Frölichkeit daraus verbannt sei. Gerade von allem das Gegentheil. Es ist wahr, die Ergötzlichkeiten würden ungekünstelter, ohne viele Zubereitung und weniger kostbar sein, als diejenigen, die man in den meisten unserer grossen Städte findet; sie würden weniger Zurüstung erfordern, mit wenigerm Lärm verknüpft sein, man würde sie nicht für so wichtig halten. Aber sie würden sich auf der andern Seite mehr für alle schicken, sie würden weniger lästig für diejenigen sein, die sie geniesen, und die Entbehrung derselben würde für diejenigen, die nicht Theil daran nehmen können, weniger quälend sein; sie würden nicht so viel Leere, nicht so viel Eckel, und hauptsächlich nicht so viel Reue zurücklassen; sie würden nicht so gehäuft aufeinander sein, und die Zwischenzeit würde um so weniger zur Last werden, da sie nicht durch die Langeweile des Müßiggangs ausgefüllt würde.

Man bilde sich auch nicht ein, als wenn durch jene Uebereinstimmung der verschiedenen Glieder einer solchen Gesellschaft eine abgeschmackte Eintönig-

tönigkeit und eckelhafte Einförmigkeit entstehen würde. Freilich würde man weniger Falschheit, nicht so viel Lächerliches, weniger Klatschereien, nicht so viel Anekdoten, nicht so viel von jenen Auftritten, die die Leidenschaften in Bewegung bringen, dem Tadel blos stellen, und zum Spott Stoff geben, darin finden. Aber daraus folgt nicht, daß der Umgang weniger anziehend, weniger unterhaltend sein sollte. Weit entfernt, so würde vielmehr die natürliche Verschiedenheit des Geschmacks und der Denkungsart sich ohne Zwang darstellen, da ein jeder sich so wie er ist, zeigen kann und darf, und keine Ursache hat sich zu verstellen, da er Freiheit hat, die Sache mit eignen Augen zu sehen und zu beurtheilen, und sich nach seiner Art zu betragen; nicht alle Karaktere würden so zu sagen in eine Form gegossen sein; verschiedene Tugenden würden sich auch unter verschiedenen Gestalten zeigen, keiner würde den andern nachbilden, vielweniger würde man sklavisch fremde Sitten, die gewöhnlich in das Land, in das man sie versetzet, nicht passen, nachahmen; man würde weniger geborgte und eben deswegen verfehlte Karaktere finden. Man würde nicht mühsam kleine Schwachheiten, die Niemand schaden, verbergen, aber man würde auch nicht so viele von den kleinen Ansprüchen, von den kleinen Lobeserhebungen, von der kleinen Schamhaftigkeit, welche den Geist einschränken, finden;

das

das Genie würde weniger Fesseln, und die Fähigkeiten freiern Lauf haben; man würde mehr Originalköpfe und weniger Maschinen, Affen und Papagaien sehen; der anständige Scherz, der gewöhnliche Gesellschafter der guten Laune, könnte ohne die Unschuld zu verletzen, spielen, man könnte sich mit allem unterhalten, man würde nicht nöthig haben, sich zu kützeln, um zu lachen, noch auf die Frölichkeit zu studieren; die Höflichkeit und selbst die Galanterie (ich rede von der anständigen) würden mehr für wahr gelten, da sie die Reitze der ungekünstelten Aufrichtigkeit haben; auch der Kleinigkeitsgeist, (denn er ist für Kinder von jedem Alter und jedem Stand nöthig) würde noch seinen Platz finden, doch nicht den vorzüglichsten.

Diesem allgemeinen Gemälde, oder besser zu sagen, dieser Landkarte der Sitten, würde noch etwas fehlen, wenn ich gar nicht der Oerter gedächte, die man jederzeit für ihre Freistadt gehalten hat: man sieht, daß ich von dem Lande reden will. Man behauptet wirklich, daß man sie hier, hier allein suchen müsse, wenn man sie in ihrer natürlichen Reinigkeit und ursprünglichen Einfalt sehen will. Aber findet man sie da immer? Wird diese Freistadt nicht zu oft durch Laster entheiligt, wird die Unschuld auf dem Lande nicht auch öfters verdunkelt, schützt die Strohhütte immer gegen Verderbniß, und stören die

Leidenschaften nicht auch hier, wie überall, die Ordnung der Natur, und unterbrechen die Glückseeligkeit dieser stillen Wohnungen? Die Nachbarschaft der Städte wird mit neuen Bedürfnissen die lasterhaften Mittel, um sie zu befriedigen, einführen; feine Menschen werden unter dem Anstrich der Grobheit, List und Kunststücke anwenden, und mit mehrerer Geschicklichkeit betrügen, als der gebildete und aufgeklärte; der Neid wird gegen jede Art von Glückseeligkeit erregt, die Wohlthaten verkannt und mit Undank bezahlt werden; der Eigennutz wird jedes Herz beherrschen; der Aufwand wird sich mit den Lumpen vermischen, und der Stolz mit dem Elend, die Unschuld wird verführt werden, und die Schamhaftigkeit ihre Geburtsstätte verlassen müssen. Von der andern Seite muß man gleichfalls zugeben, daß die Sitten auch in den von den Städten weit entfernten Dörfern Gefahren ausgesetzt sind, die Ungebundenheit kann sich in die Oerter, wohin keine Aufklärung kommt, einschleichen; die Grobheit wird zur Ungeschliffenheit, und diese zur Härte werden; die Härte wird die Sitten wild machen, die Gewaltthätigkeit wird keinen Zwang kennen; die Unwissenheit wird die Barbarei einführen, der Aberglaube wird den Verstand entehren, und die Natur wird sich nur in den widerlichsten Gestalten zeigen.

Wir wollen die Augen von diesem traurigen Gegenstand abwenden, und unsere Blicke auf die lachenden Gegenden richten, die dem Auge sogleich wohlgebaute Felder, gutunterhaltene Besitzungen, wohlgenährte Heerden darstellen, und schon von ferne das Glück und die Klugheit ihrer Bewohner verkündigen. Wenn ich in ihrem Dorfe oder Flecken fortgehe, und nirgend Spuren des Müßiggangs und des Elends finde, wenn alle Häuser offen stehen, und das wechselseitige Zutrauen, das darin herrscht, bewähren, wenn man in denselben nicht mit den Zurüstungen der Höflichkeit, sondern mit den Reizen der Herzlichkeit aufgenommen wird, wenn man noch die Ueberbleibsel der ehemaligen Gastfreiheit darin antrift, wenn ich sehe, daß in denselben alles von der Liebe zur Arbeit und von dem Verlangen nützlich zu werden, beseelt wird, daß jedes bis auf das Kind seine Schuldigkeit kennt und thut; daß ein allgemeines Wohlwollen jedes einzelne Glied antreibt, sich einander in den Bedürfnissen und Arbeiten zu helfen; daß der Nachbar seinen Nachbar nicht beneidet, sondern vielmehr Glück und Unglück aufrichtig mit ihm theilt; wenn ich weder von Streithändeln, noch Klagen, noch Aergernissen reden höre, wenn ich bei dem Spielen beider Geschlechter Sittsamkeit, Unschuld und die liebenswürdige und reizende Schamhaftigkeit herrschen sehe; wenn man auf der andern Seite Mäs-

sigung und gute Ordnung unter den mehr lärmenden Ergötzlichkeiten erblickt, die das männliche Geschlecht unter sich genießt; wenn die Ausschweifungen und Ausgelassenheit dabei unbekannt sind; wenn mit einem Wort Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit dabei herrscht; dann werde ich in das Lob des Landlebens miteinstimmen, meine gerührte Seele wird den Lobeserhebungen ihrer Sitten Beifall geben, und ich werde sie bei ihnen suchen, wenn ich fühle, daß die meinigen eine reinere Luft nöthig haben.

Mehr Zeichner als Maler, habe ich vielmehr einen richtigen Begrif von dem, was man unter den Sitten verstehen muß, als ein glänzendes Gemälde von denselben zu geben gesucht. Ich habe meine Personen nicht geschminkt; ich habe sie weder auf griechische noch römische Art aufgestutzt, ich habe sie nicht in die Stellungen der Helden versetzt. Ich wollte keine erdichtete Wesen, keine Wunderdinge, keine Seltenheiten zeigen, ich wollte keine Menschen, wie man sie nicht findet, darstellen, ich wollte mögliche Menschen nicht nur, sondern die es auch wirklich giebt, und jederzeit gegeben hat, darstellen; kurz Menschen, wie man sie täglich sehen kann, wenn man sie eifrig suchen will, und wenn die Einfalt ihrer Tugenden nicht hinderte, sie zu bemerken.

Ich frage jetzt selbst diejenigen, die in einigen Zügen dieser Gemälde sich selbst getadelt finden, ich frage sie: wer wollte nicht gern mit solchen Menschen zu thun haben, wie ich sie jetzt geschildert habe, und seine Tage an solchen Orten zubringen, in denen man sie findet? Wer würde nicht mit Vergnügen unsere Städte und Dörfer mit solchen Bewohnern bevölkert sehen, nicht ihre Vermehrung wünschen? Wer würde den edlen Seelen seinen Beifall versagen, die sich bemühen, zur Fortpflanzung derselben aufzumuntern, wer würde sich nicht mit ihnen über ihren glücklichen Fortgang freuen? Und wenn mir Jemand kalt antworten wollte, daß alles dieß gleichgültig sei, daß die Gesellschaft diese Gattung der Glückseeligkeit leicht entbehren könne, daß überdieß die Gesetze schon genug dafür gesorgt hätten, daß übrigens das das Glück der Nationen nicht ausmamache, dadurch das Gewerbe nicht blühe, noch das Geld in das Land und in den Umlauf gebracht werde; kurz daß davon nicht der Glanz und die Ehre der Reiche abhange, daß man in diesem goldnen und aufgeklärten Jahrhundert ganz andre Dinge zu thun habe, als sich mit der Verbreitung der guten Sitten zu beschäftigen: So würde ich auf eine solche Antwort nichts zu sagen haben, aber sie würde mir auch nicht die Feder aus der Hand werfen.

Nicht so verhält sichs mit einer andern Schwierigkeit, die sich bisweilen meinem Kopfe in den Weg gelegt hat. Ist nicht die Mühe, die ich mir gebe und andern verursache, offenbar vergeblich? Kann man einigen Vortheil davon hoffen? Haben die menschlichen Gesellschaften nicht schon ihre Falte angenommen? Wird es nicht vergeblich und vielleicht gefährlich seyn, ihre Veränderung zu verlangen; ist nicht ihr Hang, der sie zum Guten oder Bösen führt, unüberwindlich? Kurz, ists nicht am klügsten, die Welt gehen zu lassen, wie sie geht?

Alles dieß bewegt mich, ehe ich weiter gehe, einen Blick auf die gegenwärtige Beschaffenheit der Glückseeligkeit und Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts zu werfen. Dieß soll der Inhalt des folgenden Kapitels sein. Man kann es, wenn man will, als eine Ausschweifung ansehen, aber ja nicht als etwas gar nicht hieher Gehöriges.

Zweites Kapitel.

Von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Glückseeligkeit und Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts.

Man hat die Frage zu jeder Zeit abgehandelt: Waren unsere Vorfahren besser als wir, oder sind

wir besser als unsere Vorfahren? Sind wir glücklicher oder weniger glücklich, besser oder schlimmer? Geht das menschliche Geschlecht auf seine Vervollkommnung oder Verschlimmerung los? Veredelt es sich, oder artet es aus, und hat man, um von dem Vergangenen auf die Zukunft zu schliessen, für die künftigen Geschlechter mehr zu fürchten als zu hoffen, oder mehr zu hoffen als zu fürchten?

Obgleich diese Streitsache, die von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, unter den Lobrednern und Tadlern der vergangenen Zeit oft genug verhandelt worden ist, so ist sie doch nicht hinlänglich in das Licht gesetzt, daß man darüber ein Urtheil fällen könnte, zum wenigsten nicht ohne Apellation, und es ist wahrscheinlich, daß sie es niemal sein werde. In der That zeigt sie sich auch unter so verschiedenen Gestalten, schließt so viele zu überlegende Gegenstände in sich, so viele Punkte, die besonders untersucht werden müssen, so viele Ausflüchte, daß ein allgemeiner und endlicher Abschluß ganz unmöglich scheint. Jenes Geschlecht hat in gewisser Rücksicht den Vorzug vor dem nachfolgenden oder vorhergehenden, und steht ihm in andern Stücken wieder nach. Jenes Jahrhundert zeigt sich in einem Winkel der Erde in einer glänzenden und vortheilhaften Gestalt, und in einem andern in einer ganz verschiedenen. Es giebt kein Land, wenigstens in der bekannten

und civilisirten Welt, das nicht sein goldenes und sein eisernes Zeitalter gehabt hätte; auch die genaueste Geschichte wird uns nur unvollkommne Muster darstellen können. Kurz die Hauptsumme des Guten und Bösen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen gegebenen Orten, ist zu schwer zu berechnen, um die richtige Bilanz zu schliessen, und was auch immer die Berechner der Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts, und die Schätzer seiner Vollkommenheiten sagen mögen, so ist es noch nicht entschieden, ob es mit der Zunahme seines Alters gewonnen oder verloren habe.

Doch sehe ich nicht diese Frage als völlig überflüßig und blos vorwitzig an, und ihr Gegenstand ist wichtig genug, um eine Untersuchung zu verdienen, wenn sie auch unmöglich völlig entschieden werden könnte. Man sage nicht, daß wenig daran liege zu wissen, ob die, die vor uns gewesen, und nun nicht mehr sind, glücklicher und weiser sind, als wir, oder wir glücklicher und weiser als sie, daß statt die Sache der verschiedenen Alter der Welt zu verhandeln, es besser sei, daß jedes Geschlecht sich mit den Mitteln beschäftige, um die Entscheidung zu seinem Vortheil zu lenken, und daß jedes Jahrhundert sich bestrebe, die Summe der Vollkommenheit, die ihm von den vorhergehenden überlassen worden ist, zu vermehren. Es bleibt jederzeit wahr, daß man, um

voll=

vollkommen einzusehen, was noch zu thun übrig ist, wissen muß, was schon gethan worden, und wo man stehen geblieben ist, ob man bis jetzt einen guten oder schlimmen Weg eingeschlagen habe, worin man vorwärts oder rückwärts gegangen ist, welche Hindernisse man überstiegen hat, und welche noch zu überwinden übrig sind, daß man die Gefahren und die Hülfsmittel miteinander vergleichen, die Vortheile und Nachtheile der gegenwärtigen und vergangenen Zeit abwägen, und sich endlich überzeugen muß, ob es wahr ist, daß das menschliche Geschlecht sich natürlicher Weise mit grossen Schritten der höchsten Stufe der Vollkommenheit nähere, oder ob es sich unwiderstehlich zu einer gänzlichen Ausartung neige; ob es sich in einem solchen Gesundheitszustand befinde, daß man sich hüten muß, ihn durch unnütze Verwahrungsmittel in Unordnung zu bringen; oder ob im Gegentheil die Krankheit schon so zugenommen habe, daß nichts weiter mehr übrig sei, als es in Friede sterben und verderben zu lassen.

Ein Gemälde von dem Zustand des menschlichen Geschlechts aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, würde ohne Zweifel eine wichtige Arbeit sein; aber ich habe jetzt die Schwierigkeiten desselben gezeigt, und wäre es übrigens auch eben so leicht es auszuführen, als es sich vorzustellen, wo würde man den treuen Maler finden können, dessen Pinsel durch keine Leidenschaft verführt wird, und

den Richter in dieser Streitsache, der uneigennützig genug wäre, um seine Vorgriffe nicht fürchten zu dürfen. Wir wollen also nur die Gründe und Gegengründe über diese Frage anhören, wir wollen ihre verschiedene Gesichtspunkte miteinander vergleichen, und sie einander nahe bringen, wir wollen es weder auf den ankommen lassen, der die Zeiten lobt, noch auf den, der über sie klagt, wir wollen vielmehr sehen, ob nicht aus diesem Streit der gegenseitigen Meinungen bei der Untersuchung einige practische Wahrheiten entspringen können, die überzeugend, und von einem von beiden Theilen anerkanntem Nutzen sind.

Diejenigen, welche glauben, daß alles wohl stehe, daß alles täglich besser gehen werde, daß es am besten sei, die Welt gehen zu lassen, wie sie geht, gründen sich hauptsächlich auf folgende zwei Sätze:

Unser Genuß hat sich vermehrt, und vermehrt sich täglich; daher entsteht das physische Glück: Der Geist hat sich aufgeklärt, und klärt sich täglich mehr auf; daher entsteht das moralische Glück. Man kann nicht leugnen, sagen sie, daß unser Genuß täglich vermehrt worden ist, vorzüglich seit zwei oder dreihundert Jahren, und daß er noch täglich zunimmt. Alle Entdeckungen die man gemacht hat, und noch täglich in jeder Art macht, dieser Reichthum der Vollkommenheiten in allen Künsten, die Reisen, die Erfahrungen,

die

die unaufhörlichen Fortschritte in der Handlung und Schiffarth, tragen insgesammt dazu bei, uns die höchste Stufe des physischen Glücks zu verschaffen und zu versprechen. Die ganze Welt eröfnet uns heut zu Tage viele sonst unbekannte Schätze; die Natur hat für den gebildeten Menschen keine versteckte Erzeugungen mehr, und die Emsigkeit, die sie verarbeitet, verschaffet uns zu jeder Stunde tausend augenblickliche Vergnügungen, tausend angenehme vorher unbekannte Empfindungen. Die Handlung hat alle Theile der Erdkugel einander genähert, der Mensch ist der Nachbar aller andern Menschen geworden, und alle Menschen stehen heut zu Tage miteinander in Verbindung. Die Vergnügungen haben sich ins unendliche abgeändert, die Bequemlichkeiten vervielfältiget, sinnreiche Erfindungen verschaffen uns täglich neue Mittel unsern Geschmack zu befriedigen, und für unsere Bedürfnisse mit der geringsten Mühe und Arbeit zu sorgen. Der Pfad des Lebens, der sonst mit so vielem Gesträuch bedeckt war, ist jetzt mit Blumen bestreut. Wenn gleich diese Vortheile nicht allen Menschen zu gleichen Theilen zukommen, wie der Regen des Himmels und die Stralen des Lichts, so knüpft diese Ungleichheit ein neues Band zwischen dem Reichen, der dem Armen die Mittel giebt, für seinen Unterhalt zu sorgen, und zwischen dem Armen, der dem Reichen die Mittel giebt, seinen Geschmack

zu

zu befriedigen; sie stiftet diese wechselseitige Abhängigkeit, die einen dem andern werth macht, indem sie ihr gemeinschaftliches Wohlsein gründet.

Doch die Lobredner unsers Jahrhunderts finden bei der Vergleichung desselben mit den vorhergehenden Jahrhunderten vorzüglich in der moralischen Welt die Vortheile auf ihrer Seite. Die Finsterniß, die den Erdboden bedeckte, ist zerstreut, und zerstreuet sich täglich. Das Licht dringt von allen Seiten durch, und die Menschen sind über ihre Rechte eben so gut aufgeklärt, als über ihre Pflichten. Die Weltweisheit hat die Vernunft wieder auf den Thron gesetzt, und die Gränzen ihres Reichs erweitert, das Vorurtheil zu Boden gestürzt, und das Joch des Aberglaubens zerbrochen; sie hat das eigenmächtige Ansehen in seine gehörigen Gränzen zurückgebracht, sie hat die Unternehmungen der bürgerlichen und religiösen Tirannei aufgehalten, sie hat die unverjährten Rechte der Freiheit sich wieder zugeeignet, sie hat das Reich der Duldung aufgerichtet. Durch ihre Bemühungen hat sich die Regierungskunst vervollkommet, sanfte und weise Gesetze haben die Stelle der barbarischen Gesetze und Gebräuche eingenommen, gesundere Grundsätze regieren die Staatskunst, die Kriege sind weniger grausam, und die Friedensschlüsse von längerer Dauer, tausend ungereimte Gebräuche sind verschwunden, sie hat die Menschlichkeit eingeführt, und

und mit ihr jene Artigkeit, die sich in allen Staaten, in allen Ständen der Gesellschaft, bei allen gebildeten Völkern verbreitet hat. Kurz sie hat das Erdreich umgerissen und gebessert, von welchem man das Glück des Menschen erndten soll, und wir können endlich einander zurufen: **Die Wahrheit hat gesiegt, und das menschliche Geschlecht ist gerettet.**

Lasset uns das Blatt umwenden, und diesem glänzenden Gemälde das Gemälde desjenigen gegenüber stellen, dessen finstrer Pinsel sich nur an den traurigsten Gegenständen versuchen kann.

Er wird in der vorgegebenen Vermehrung der Güter, der Reichthümer und des Genusses, nur einen Zuwachs von Mühseeligkeiten, und eine Quelle von Unglück sehen. Hier unzählige Menschen, die diesen Entdeckungen aufgeopfert worden sind, und noch weit mehrere, die zu den nöthigen Geschäften verdammt sind, sie zu verarbeiten, ohne an ihren Früchten Theil nehmen zu können, schmerzhafte und quälende Beraubungen, vermehrte Bedürfnisse ohne sie befriedigen zu können. Hier Menschen, die mitten in ihrem Genuß verdrüßlich sind und unter der Last desselben erliegen, die den Eckel der Sättigung fühlen, und die noch mehr besorgt sind, neue Wünsche zu erregen, als sie zu befriedigen. An der Seite dieser neuen Reichthümer entdeckt er neuen Zwang für die Besitzer,

sitzer, die ihnen mehr Verlust von ihrer Freiheit verursachen, als Genuß geben.

Im Gefolge dieses neuen Genusses sieht er neue vorhin unbekannte Krankheiten, die denen, welche sich ihm überlassen haben, ihre Ausschweifungen in demselben vorwerfen.

Er sieht, daß das menschliche Geschlecht mehr an Kräften und Munterkeit verliert, als es an Geschicklichkeit und Fleiß gewonnen hat.

Er glaubt, daß dieser Fleiß in der Kunst seines Gleichen zu schaden, eben so sinnreich sei, als in der, sie zu unterstützen.

Er sieht in den neuen Schätzen neue Nahrung für die Gierigkeit, den Neid und die Uneinigkeit, die Unruhe und Bitterkeit über das ganze Leben des Menschen verbreitet.

Er sieht, daß der Geitz und die Verschwendung mit gleicher Härte die Güter verschliesset oder vergeudet, deren sich die Menschenfreundlichkeit hätte bedienen können, um das Schicksal unzählicher Elenden zu lindern.

Er sieht, daß der müßige und wollüstige Reichthum Aerme zu seinem Dienste anwendet, die man hätte brauchen können, die nothwendigsten Bedürfnisse für den Menschen zu vervielfältigen, und deren nun tausend Unglückliche entbehren müssen.

Er sieht, daß die Dürftigkeit gezwungen ist, sich bis zur Bettelei zu erniedrigen, und eben dadurch

dadurch an allen Ecken der Strasse, jener vorgegebnen allgemeinen Glückseeligkeit, die der Dürftigkeit zu Theil wird, widerspricht.

Kurz er sieht, daß die Erde immer mehr mit Menschen angefüllt wird, die mit ihrem Schicksal unzufrieden, und zu dem Schicksal des Tantalus verdammt sind.

Wenn er auch zugiebt, daß das menschliche Geschlecht reicher geworden ist, so behauptet er doch, daß es nur dadurch unglücklicher geworden sei.

Die moralische Seite wird sich seinen Augen nicht vortheilhafter darstellen. Nach seiner Meinung hat die vorgegebene grössere Erleuchtung eine Verblendung hervorgebracht, er sieht darin mehr Irrlichter, die verführen, als Fackeln, die auf den rechten Weg leiten. Er sieht, daß die Thorheit und Albernheit täglich neue Gestalten annimmt, und ihr Reich nach Masgabe der vermehrten Gegenstände ausbreitet. Er sieht, daß der Egoismus zunimmt und täglich ausschliessender wird. Er sieht, daß der Mensch unaufhörlich der Nebenbuhler seines Bruders ist, nicht mehr der Freundschaft traut, und noch weniger jener Höflichkeit, die öfters ihre Stelle einnimmt, und wovon er jeden Augenblick aus Erfahrung anderer Meinung wird. Er sieht, daß die Verachtung des Wohlstands in allen Ständen einreißt, und in die Palläste der Könige, in die Rathsstu-

ben der Nationen, und in das Heiligthum der Religion eindringt. Er sieht, daß das Recht des Stärkern der Billigkeit überall den Mund verstopft, dem Völkerrecht Stillschweigen auflegt, und sich über jene alte Formalitäten hinwegsetzt, die sonst bis auf einen gewissen Punkt der Schutzbrief des Volks waren. Wenn er zugiebt, daß die Kriege nicht mehr so lang dauern, so glaubt er, daß dieß mehr eine Wirkung der Ohnmacht als der Menschlichkeit sei, und wenn sie in gewisser Rücksicht nicht mehr so grausam zu sein scheinen, so schreibt er dieß der Furcht vor Gegenrache, und nicht den Gefühlen des Mitleidens zu. In dem sogenannten Frieden sieht er allezeit einen stillen und verborgenen Krieg hervorblicken, in dem man sich zu schwächen und zu schaden sucht, und nur den günstigen Augenblick zum Ausbruch erwartet.

Wie viele heilsame Kräuter sind nach seiner Meinung, aus dem durch die neuere Weltweisheit umgebrochenen und gebauten Erdreich, durch ungeschickte oder schädliche Hände, mit dem Unkraut, das sie auszujäten vorgeben, ausgerissen? Wie viele durch ihre Frucht und ihren Schatten nützliche Bäume in dem von ihr sogenannten Wald der Vorurtheile, abgehauen; wie vielen schlechten Saamen haben sie nicht in demselben ausgestreut? Er sieht, daß sich auf der andern Seite diese Weltweisheit immer mehr beschäftiget,

nieder=

niederzureissen, als aufzubauen, mehr um Zweifel auszubreiten, als die Wahrheit darzulegen, daß sie bald die Grundlage der Sittenlehre, bald die Gewalt von aller Art zu erschüttern sucht, daß sie die Vorrechte der Freiheit zur Einführung der Ungebundenheit mißbraucht, daß sie die besten Zügel, den Bösewicht im Zaum zu halten, zerreisset, die alten Brustwehren zwischen Recht und Unrecht, zwischen Laster und Tugend niederreisset, um an ihre Stelle ein eben so schwaches als unmerkliches Garn zu ziehen, daß sie keinen andern Grund der sittlichen Handlungen zuläßt, als den besondern Nutzen, der in den kurzen Raum des menschlichen Lebens eingeschränkt ist. Er sieht, daß fast die ganze Welt durch die Stimme dieser neuen Lehrer verführt ist, ihre Lehre begierig ergreift, und sich derselben bedient, um sich ohne Zwang allen ihren unordentlichen Begierden zu überlassen.

Was folgt aus dieser verschiedenen Weise, die Dinge anzusehen? Daß beide Theile vorgefaßte Meinungen dabei haben können, so daß man versichert sein kann, man habe irgend einen Irrthum begangen, wenn man eine von diesen beiden Vorstellungen ohne Einschränkung annimmt. Aber welches von diesen beiden Gemälden nähert sich der Wahrheit am meisten? Wenn man nur die Stimmen sammlen dürfte, so glaube ich, daß die Mehrheit für die Meinung der Verschlimmerung

entscheiden würde; wenn es nöthig und nützlich wäre, sie auf die Wagschale zu legen, so würde vielleicht die gute alte Zeit, ohngeachtet alles Lächerlichen, das man ihr aufbürdet, ihre Sache gewinnen. Die vernünftigsten Schriftsteller aller Jahrhunderte, die am besten gesehen zu haben scheinen, selbst die, die gerne am wenigsten strenge sein wollen, sind für diese Meinung geneigt. (1.)

Doch wollen wir uns hüten zu glauben, daß die Welt ohne Rückkehr zu einer immerfort zunehmenden Verschlimmerung verdammt sei. Seitdem man sie beschuldigt, daß sie immer schlimmer werde, müßte sie schon bis zur höchsten Stufe der Fäulniß gekommen sein. Aber nein, gewiß hat das der Erhalter des Weltalls nicht gewollt. Glückliche und heilsame Wechsel ereignen sich bisweilen in dem Augenblick, da das Uebel seine höchste Stufe erreicht zu haben scheint. Die Geschichte legt uns verschiedene Zeitpunkte vor, in welchen die Maschine

(1.) Ich will nur den Horaz anführen; Horaz, den man gewiß keiner mürrischen Strenge beschuldigen kann, der für einen Epicuräer erklärt worden ist, der in dem Jahrhundert des Augusts lebte, fand, daß sich die Welt verschlimmere; ich will zur Probe nur die durch ihre Kürze, in welcher er vier Generationen die Musterung paßiren läßt, merkwürdige Versen, anführen.

Aetas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

schine wieder aufgezogen worden zu sein, und das menschliche Geschlecht seine ersten Kräfte wieder zu nehmen und Zeichen der Wiedergenesung zu geben, scheint.

Die sittliche Welt ist eben sowohl ihren Veränderungen unterworfen als die physische. Die Laster und die Tugenden haben wie die Planeten ihren Auf- und Niedergang, ihren Schein, ihre Perioden und ihre Verfinsterungen. Der aufmerksame Beobachter sieht sie vorher, und kündigt sie zum voraus an. Nur ist der Unterschied zwischen dem physischen und moralischen Beobachter, daß dieser mit mehrerer Sicherheit die bösen Einflüsse vorher sagen, und die Mittel, sich gegen sie zu schützen, angeben kann.

Welches sind denn die Vorboten, welche eine mehr oder weniger tödtliche, mehr oder weniger nahe, mehr oder weniger ansteckende Epidemie in den Sitten verkündigen? An welchen Merkmalen kann man die ersten Anfälle des Uebels erkennen? Hernach wollen wir auf die Heilmittel denken. Man muß über der Gefahr weder einschlafen, noch so sehr davor erschrecken, daß man sie nicht in der Nähe zu besichtigen getraut, und die nöthigen Kräfte anwenden, um sich dagegen zu verwahren.

Man kann also wenn man will, die Welt gehen lassen, wie sie geht; aber man ermüde nicht in dem Bestreben ihren Gang sicherer zu machen, sie von ihren falschen Schritten zu benachrichtigen,

sie die Gleisen, die sie beständig auf sich selbst macht, vermeiden zu lassen, wenn sie darin stecken bleiben könnte, den reissenden Strömen, die ihr auf ihrem Lauf begegnen könnten, Dämme entgegen zu setzen, und an dem Rande aller gefährlichen Wege, wo ihr der Kopf schwindlich werden könnte, Brustlehnen zu setzen.

Drittes Kapitel.

Von den Zeichen des Verderbens der Sitten.

Die Verschlimmerung der Sitten kündigt sich nicht immer durch Missethaten an. Eine Gesellschaft könnte, vermittelst der Schminke der Verfeinerung, dem ersten Anblick nichts darstellen, das den Grundsätzen des Rechtmäßigen und Ehrbaren zuwider wäre, nichts, das gegen die ersten Begriffe der Sittenlehre offenbar verstiesse, kurz nichts, das aufbringt oder abschreckt: aber wenn man sie besser beobachtete, so würde man in ihrer Mitte den Keim von allen Lastern und die Grundlage aller Unordnungen entdecken. Es ist gut, wenn man diese verschiedenen Symptomen kennt, um von der Grösse und Nähe der Gefahr urtheilen, und die schicklichsten Vorbauungsmittel anwenden zu können. Wir wollen es versuchen, einige derselben anzugeben.

Die Nachgiebigkeit in den Sitten ist die erste Stufe ihres Verfalls. Diese Nachgiebigkeit zeigt sich schon durch eine geringere Strenge in den Urtheilen, durch eine grössere Nachsicht für die Fehler, die in der Welt begangen werden, durch jenes Nachgeben bei den Schwachheiten anderer, welches nur das Gefühl unserer eigenen einflößt. Bis dahin findet sich nichts Tadelnswürdiges, nichts als was natürlich ist, nichts, woraus uns nicht die Liebe und Wohlwollenheit für unsers Gleichen eine unnachläßliche Pflicht macht. Aber wenn sich diese Nachsicht für die Schwachheiten, bis auf die Bosheiten erstreckt, wenn man aus Eifer, alles verzeihen zu wollen, auch den frechen Schuldigen losspricht, der freiwillig in das Laster gerannt ist, und an seinen Ausschweifungen Gefallen findet, wenn man ihn mit dem verwechselt, dem man nur augenblickliche Schwachheiten und unvorsetzliche Fehler vorwerfen kann; so darf man gar nicht zweifeln, daß das Verderben schon sehr fürchterliche Fortschritte gemacht hat.

Bald wird man Grundsätze einführen sehen, die darauf ausgehen, mit dem Geschmack an Unabhängigkeit, Verachtung der Ordnung und Haß gegen unsere Pflichten einzuflößen. Diese Grundsätze werden Vertheidiger finden, die allen ihren Witz aufbieten, um sie zu unterstützen. Neue Sisteme werden sich auf den Ruinen der ehrwürdigsten Grundsätze erheben; geschickte Federn werden

den Zweifel über die Vorschriften der Sittenlehre verbreiten, oder sie, indem sie sie verdrehen, lächerlich zu machen suchen, andere werden sie öffentlich angreifen, indem sie ihnen vorgegebene Gesetze der Natur entgegen stellen, und werden die traurige Kunst lehren, die Gewissensbisse zu ersticken, und sich von dem Wohlstand frei zu machen. Man wird sich eine Ehre daraus machen, jene moralische Furchtsamkeit abzuschütteln, die die Abgründe von ferne sieht, und die auf schlüpfrigen Pfaden die Unschuld so gut unterstüzt. Man wird von nichts als von Freiheit und Duldsamkeit reden hören; man wird gelindere Ausdrücke finden, um die Laster zu bezeichnen, und sie weniger gehäßig zu machen, man wird sich selbst mit den empörendsten Beiwörtern vertraut machen, die nur für die Uebelthäter gemacht zu sein scheinen. Es wird wenige Laster geben, die nicht ihre Schutzredner finden. Auf der andern Seite wird das Wort Tugend nicht mehr in gutem Gebrauch sein, man wird andre gefälligere und bequemere an seine Stelle setzen, denen man eine jede Bedeutung geben kann, welche man will, wodurch die Extremen sich einander nähern, und man wird aufhören, ihre Entfernungen zu bemerken.

Die Gesetzgebung wird gezwungen werden, gefälliger zu sein; die beschwerlichen Gesetze werden abkommen, oder man wird sie so auslegen, wie es für die Ausgelassenheit am günstigsten ist. Die

Aus=

Ausnahmen, die Befreiungen, die Erlassung von Strafen, werden ihre Schwäche und Nichtigkeit ankündigen. Die Polizei wird nur gegen das genau und strenge sein, was einen Angriff auf das Eigenthum des Reichen verursachen, oder den wollüstigen Genuß stören kann; sie wird zu ohnmächtig sein, gewisse Unordnungen zu unterdrücken, und gezwungen, sie nicht nur zu ertragen, um grössere Uebel zu vermeiden, sondern sogar sie auf eine gewisse Art, durch ihre Aufsicht über die Oerter, wo sie begangen werden, gut heissen. Die Freistädte der Ruchlosigkeit und Liederlichkeit werden sich vermehren, und die Laster werden mit aller möglichen Bequemlichkeit befriedigt werden können.

Die Arzneikunst wird von eben so gutem Schlag sein, als die Polizei; sie wird sich nicht darauf einschränken, Heilmittel zu geben, oder Lebensordnungen vorzuschreiben, sie wird auch Mittel vorschlagen, sich ohne Gefahr den Ausschweifungen und der Unordnung zu überlassen, und den schimpflichen oder schmerzhaften Wirkungen derselben zu trotzen.

Weit entfernt, daß die Religion die Unzulänglichkeit der Gesetze ersetzen könnte, so wird sie vielmehr täglich von ihrem Ansehn verlieren; ihre Sprache wird nicht mehr gehört oder nur gebraucht werden, um sie zu entheiligen; der versäumte Gottesdienst wird nicht mehr ihre Grund-

sätze in das Gedächtniß zurückrufen; ihre Diener werden sich gezwungen glauben, sich nach dem Ton des Jahrhunderts zu richten, und das Recht verlieren, die Tugenden zu predigen, von denen sie nicht mehr das Beispiel geben; man wird mit Eifer Widersprüche zwischen dem was sie thun und dem was sie sagen, suchen, und zu oft in ihrer Aufführung finden; man wird die schändlichen Betrügereien durch Heuchelei, die Ungereimtheiten des Aberglaubens und die Wuth der Schwärmerei auf die Rechnung der Religion schreiben. Ein Schwarm von Schriftstellern wird sich beeifern, sie zu bestreiten oder zu verspotten, und so schlecht auch ihre Arbeiten sein mögen, so wird ihnen ihre Freiheit statt der Zierde dienen, und sie werden einer guten Aufnahme gewiß seyn. (1.) Auf der andern Seite werden schwache Vertheidiger der Wahrheit glimpflich gegen den Irrthum streiten, immer etwas von ihrem Grund und Boden abtreten, und zuletzt einen schimpflichen Vergleich mit ihm eingehen.

Die Unterweisung des gemeinen Volks wird gänzlich vernachläßiget werden, man wird sie sogar für gefährlich ansehen; man wird fürchten diese

(1.) Den Ausspruch des Montaigne kann man vorzüglich auf diese Wuth gegen die Religion zu schreiben, anwenden. Die Scriblerei scheint ein Kennzeichen eines liederlichen Jahrhunderts zu sein.

diese Klasse mögte in der Sittenlehre zu hell sehen, und zu schwierig werden, wenn der Dienst der Grossen erfordert, daß es sich von derselben entferne; man wird den Ackerbau verachten; der junge Bauer wird seinen Pflug verlassen, um die Kokarde oder die Livree zu nehmen. Auch das gemeine Volk wird seinen guten Ton, seine angenehmen Schwelger, seine Kleinmeister, seine Kleinmeisterinnen und selbst seine starke Geister haben.

Die Erziehung in den höhern Ständen, wird von der Eitelkeit, dem Ehrgeitz und der Geldbegierde geleitet werden; sie wird sich einzig und allein mit den Mitteln beschäftigen, sein Glück zu machen, sich in der Welt fortzubringen, und angenehm zu sein. Man wird keine andere Gattung der Beeiferung bei derselben kennen.

Weit entfernt, daß die nützlichen Künste und Handwerker, denen, die sie treiben, einige Achtung verschaffen sollte, so wird man sie vielmehr vernachläßigen und verachten, die nichtswürdigen Künste hingegen, welche der Weichlichkeit und Sinnlichkeit schmeicheln, den Müßiggang ergötzen, die Thorheit beschäftigen, werden Beifall und Aufmunterung erhalten. Verschriene Handthierungen, die man sogar fast als unehrlich ansieht, werden die Aufmerksamkeit des Publikums weit mehr auf sich ziehen, als die Beschäftigungen, die für das Glück der Gesellschaft die wich-

tigsten sind. Der Tod, der Abtrit eines Schauspielers, wenn er sich nur ein wenig über das Mittelmäßige erhoben hat, wird mehr Theilnehmung erregen, als der Tod eines braven Offiziers, eines ehrlichen Richters, einer aufgekärten Obrigkeit; die Heiserkeit einer Sängerin wird in dem Publikum mehr Unruhe erregen, als das Brustfieber, das dem Leben des geschätztesten Redners drohet.

Man wird die Gebräuche der vergangenen Zeit lächerlich machen, unsere Väter, die sie befolgten, werden höchst lächerlich scheinen, die noch vielweniger als diejenigen, doch noch an alten vernünftigen Gewohnheiten hangen.

Die obrigkeitliche Person, der Geistliche wird aus Furcht, zu ernsthaft in seinem Betragen zu sein, den Karakter der Würde vergessen, die sonst mit ihren Verrichtungen verbunden war, oder wenn sie ja noch daran denken, so wird es nur geschehen, um ihre Vorrechte zu erhalten, und sich in der Bewahrung der Rechte und Vorzüge ihrer Aemter eben so eifrig zu zeigen, als nachläßig in der Beobachtung der Pflichten und der Wohlanständigkeit ihres Stands.

Die Achtung, die man dem Alter schuldig ist, wird sich auf ein demüthigendes Mitleiden einschränken. Hülflosigkeit wird sein Theil sein, es sei denn, daß es auf Achtung Verzicht thut, indem es sich selbst nicht achtet.

Auf der andern Seite wird die Jugend Mittel finden, durch ihren entscheidenden Ton, ihr vortheilhaftes Aussehen, ihr dreistes Betragen, zu hintergehn. So wird Niemand von dem Geist seines Alters noch seiner Stelle gelenkt werden, und sich nicht bemühen, den Wohlstand derselben zu beobachten.

Man wird in Ansehung der Kräfte und Gesundheit frühzeitig alt werden, aber in Ansehung des Geschmacks und der Gewohnheiten lange jung bleiben.

Für einen vernünftigen Menschen gehalten zu werden, wird eine geringe Empfehlung sein, eine noch geringere für einen ehrlichen Mann zu gelten.

Auf diesem Weg wird man nicht zu Ehrenstellen und zum Glück gelangen, wohl aber durch Ränke, Unterschleife, niedrige Handlungen und lasterhafte Gefälligkeiten.

Man wird lieber gefallen, als hochgeachtet sein wollen.

Man wird mehr das Lächerliche als das Schimpfliche fürchten. Man wird weniger über eine schlechte Handlung erröthen, als über einen Fehler gegen Weltsitten und herrschende Gebräuche.

Man wird eiteln Ruhm in Dingen suchen, über die man sich schämen sollte; man wird sich über Dinge schämen, aus denen man sich eine Ehre machen dürfte.

Man

Man wird zu den Lastern lächeln und über die Tugend lachen. Angenehme Demokrite werden über alle Laster in einem so leichten und muntern Ton scherzen, daß man nicht weiß, ob man sie hassen oder lieben soll, und das Verbrechen, Dank sei es dem Licht, in dem es sich zeigt, wird nur ein Gegenstaud der Kurzweil sein.

Man wird in der Wahl der Gesellschaften wenig eckel sein, man wird solche, die in dem schlimmsten Ruf sind, in dieselben zulassen, und sie werden weniger daraus vertrieben werden, als die schätzbarsten Karaktere; und diese Gesellschaften werden sich den Namen guter Gesellschaft geben, sie werden sich Gesellschaften braver und redlicher Leute nennen. Man muß nicht nothwendig ein ehrlicher Mann sein, um ein braver Mann zu sein, man braucht kein braver Mann zu sein, um für einen guten Gesellschafter zu gelten.

Die Verbindungen, die durch das Vergnügen, den Vortheil, oder gar durch lasterhafte Neigungen gestiftet worden sind, wird man mit dem Namen der Freundschaft belegen, aber die wahre Freundschaft wird wenig bekannt sein.

Das Geld wird alle Stände gleich machen, die Flecken der Geburt wegwischen, die Verbrechen tilgen, die Fähigkeiten, Tugenden und Gefälligkeiten ersetzen, und alles bis auf die Liebe wird feil sein.

Das

Das Glück wird täglich hochmüthiger, stolzer und härter werden, die Armuth täglich verächtlicher und kriechender, und sich um einen geringen Preis an die reiche Unbilligkeit verkaufen.

Eben so viele grosse Glücksgüter werden zerstreut, als grosse Reichthümer übel erworben werden.

Bei den Eheverbindungen wird man blos den Stolz und Geitz zu Rathe ziehen, der Geist des ledigen Standes wird noch in denselben herrschen, und so werden sie weniger fruchtbar sein.

Man wird die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens gering schätzen; der Vortheil allein wird die Familien beherrschen und Verbindungen stiften.

Das väterliche Ansehen wird nicht mehr durch kindliche Ehrfurcht und Liebe unterstützt werden, und so täglich von seiner Gewalt verlieren.

Das Band der Ehe wird man nur als eine häusliche Einrichtung ansehen, der man sich jederzeit entziehen kann, wenn man es zuträglich findet, und die andre besondere Einrichtungen nicht ausschliessen darf.

Die Enthaltsamkeit wird man als eine Klostertugend betrachten, die Schamhaftigkeit als eine leere Grille, die Sittsamkeit, als eine Sache der guten Lebensart.

Die Mütter werden nachgebend, die Gatten bequem und die Weiber unverschämt sein.

Die Liebe wird keine Hochachtung voraussetzen, sie wird sie vielmehr als eine lästige Gesellschafterin zu entfernen suchen.

Die Ehrfurcht werden die Frauen unter den Beweisen der Unterthänigkeit am wenigsten schätzen; aber sie werden auch nach ihrem Geschmack bedient werden.

Man wird der üblen Nachrede so viele Blösen geben, daß man sich nicht wundern muß, wenn die Lästerung auch gehört wird und Glauben findet. Man wird wenig an die Tugend glauben, weil man sich zu ohnmächtig zu derselben fühlt, und aus eben der Ursach wird man den Ungerechtigkeiten und Schandthaten Glauben beimessen, deren Möglichkeit man in seinem eignen Herzen findet.

Oft werden die Gerichtsstühle mit ärgerlichen Streithändeln beschäftiget sein, in denen das Verbrechen, der Betrug und die Ungerechtigkeit jederzeit Vertheidiger finden werden, die durch ihre Unverschämtheit bisweilen die Richter hintergehn.

Die neuen Verwahrungsmittel, die man gegen den Miskredit nöthig hat, zeigen den Fortgang an, den man in der Kunst zu betrügen gemacht hat, und sind nicht immer hinreichend, sich gegen die Netze zu sichern, die der Betrug gelegt hat. Die Gerechtigkeit wird feil sein, so wie die Aemter, die sie ausüben sollen. Der Mächtige,

der

der Reiche, der Ränkevolle, der Unverschämte, werden immer gewiß sein, ihre Sache gegen den Ohnmächtigen, Armen und Furchtsamen, die keine andere Stütze, als ihr gutes Recht haben, zu gewinnen.

Vaterland, öffentliches Wohl, allgemeines Beste, sind Wörter, wo nicht von ganz leerer Bedeutung, doch wenigstens von sehr geringem Werth.

Man wird Aemter nur in so fern für wichtig halten, als man dadurch ein besseres Glück zu machen, oder seinen Ehrgeitz zu befriedigen hoft; man wird diejenigen geringschätzen, in denen man nützlich werden kann, deren vorzüglichste Besoldung aber, die öffentliche Dankbarkeit wäre.

Die Eintheilung der Stunden des Tags wird nicht nach der Natur eingerichtet sein. Gute Gesellschaft wird man nur bei dem Schein der Lichter finden; den Aufgang der Sonne wird nur der Bauer sehen, und der Wollüstling wird erst in dem Augenblick zu Bette gehen, wenn der Geschäftmann das seinige verläßt.

Die Spiele, die zugleich Leibesübung verschaffen, und eben dadurch die Gesundheit des Leibes und der Seele erhalten, sind gänzlich verbannt, oder dem gemeinen Mann überlassen; die sitzenden Spiele, die durch die Weichlichkeit oder Thorheit erfunden sind, werden nur dann unterhaltend sein, wenn sie der Geldgierde Nahrung geben.

Die Weichlichkeit wird in alle Stände einschleichen, die Sinnlichkeit wird sich bis in die untersten Stände verbreiten, und man wird die Geringschätzung weniger fürchten, als die Mühe.

Der Ueberdruß des Lebens bei dem, der sich abgenutzt hat, die Kleinmüthigkeit bei dem, der leidet, werden den Selbstmord häufen.

Viertes Kapitel.

Von den verschiedenen Triebfedern, die auf die Sitten wirken.

Unglücklich ist das Volk, bei dem sich alle die schlimmen Kennzeichen finden, die ich jetzt hergezählt habe. Es würde um desto mehr zu beklagen sein, wenn es eines eben so traurigen als betrügerischen Anscheins von Glückseeligkeit genösse, keine Vorstellung von dem wahren Glück hätte, und in einem tödtlichen Schlummer läge, wenn es die Gefahren seines Zustandes nicht kennete, und sich eben deswegen gar nicht bestrebte, gegen dieselben sich zu verwahren; wenn es täglich immer mehr ausartet, immer mehr und mehr den Geschmack am Guten und Ehrbaren verliert, sich zu den lasterhaften Gebräuchen hinreissen läßt, und selbst seine Verschlimmerung nicht gewahr wird, ob sie gleich den höchsten Grad erreicht hat. Es giebt keine Rettung mehr, sagt Seneka,

wenn die Dinge, die man ehedem als Laster ansah, zu Sitten werden.

Doch muß man sich nicht einbilden, daß alles deswegen ohne Hofnung verloren sei, weil man in dem Umfang eines ganzen Landes oder auch in dem Bezirk einer grossen Stadt, alle die Züge hier und da zerstreut findet, die die Verschlimmerung anzeigen, weil man in demselben Beispiele von allen Gattungen der Ruchlosigkeit, und Proben von allen Lastern antrift. Man sagt, daß die Pest immer in Konstantinopel ist, aber sie richtet nicht immer Verwüstungen an. Wenn auch keine Ausflucht mehr übrig wäre, als die Unbeständigkeit des menschlichen Geistes, so würde doch das Uebel nicht ohne Rettung sein, und es würde immer noch einige Hofnung zur Besserung übrig bleiben. Weil die Menschen von Natur unbeständig sind, so sind sie deswegen nicht alle unbeständig.

Aber man muß auch auf diese Unbeständigkeit nicht so sicher rechnen, daß man darüber die andern Mittel, die Menschen zum Guten zu lenken, und sie wieder zu demselben zurückzuführen, eben so wenig, als die nöthigen Vorbeugungsmittel, um das Böse zu hindern, grössere Fortschritte zu thun, vernachläßiget. Welches sind diese Hülfs- und Vorbeugungsmittel, welches sind die Triebfedern, die man in Wirksamkeit

setzen muß, und in wessen Händen finden sie sich? Das muß jetzt untersucht werden.

Ich werde nicht von den physischen Triebfedern reden, was für einen Einfluß sie auch auf die Lebensart des Menschen haben können. Ich überlasse es den Weltweisen, die Beschaffenheiten zu untersuchen, die die Verschiedenheit des Temperaments, der Organen, des Klima und der Nahrung, unsern Sitten geben kann. Diese verschiedenen Triebfedern wirken weit schwächer auf den verfeinerten Menschen, als auf den Menschen in dem Stande der Natur. Die gesellschaftlichen Einrichtungen haben so viele Veränderungen in seinen Bedürfnissen, Begierden und in seinem Genuß nach sich gezogen, der natürliche Trieb ist in dieselben so verwebt, und durch die angenommenen Gesetze und Gebräuche so entstellt, er wird so durch die herrschende Meinung gelenkt und den Vorurtheilen unterworfen, daß man oft nur mit Mühe noch den natürlichen Menschen erkennt. Die Verfeinerung wirkt bei ihm eben das, was die Hauszucht auf die Thiere wirkt. Wenn er für den Dienst der Gesellschaft abgerichtet ist, so wird er ein ganz anderes Wesen, wenn er mehr oder weniger allen ihren Lenkungen unterworfen wird, so muß er sich unter die verschiedenen Joche, die sie ihm auflegt, beugen, und bald dem Zügel nachgeben, mit dem sie ihn im Zaum hält, bald den Spornen, mit denen sie ihn antreibt.

Das Beispiel, die herrschende Meinung, und das Ansehn, das sind die drei Triebfedern, die für den verfeinerten Menschen gehören, und ihn beherrschen, so lang er in Gesellschaft lebt. Diejenigen, die diese verschiedenen Triebfedern in Händen haben, besitzen die Macht, die Sitten zu regieren, an sie muß also die Tugend ihre Bitten richten, und ihnen ihren Vortheil empfehlen. Aus diesem Gesichtspunkt werde ich ihnen einige Betrachtungen über den Gebrauch dieser verschiedenen Triebfedern vorlegen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Beispiel.

Der Mensch ist von Natur zur Nachahmung geneigt, und das Beispiel war sein erster Lehrer. Der Ausdruck: **Man muß es machen wie andere**, herrscht fast in der ganzen Welt, und je geselliger der Mensch ist, desto mehr fühlt man die Stärke dieser Vorschrift. Was man den reissenden Strom nennt, ist weiter nichts, als der Zusammenfluß der unzähligen Beispiele, die sich vereinigen, um diejenigen mit sich fortzureissen, welche keinen andern Führer kennen, als den grossen Haufen, der sie umgiebt, oder der ihnen vorgeht. Jedes einzelne Glied, das sich fortreißen läßt,

vergrössert die Masse und Stärke dieser Triebfeder, und trägt daher viel oder wenig zu den guten oder bösen Wirkungen, die daraus entstehen, bei. (1.) Die Triebfeder des Beispiels ist also gewissermassen in den Händen der ganzen Welt, und der Mensch hat schon in dieser einzigen Rücksicht die Verpflichtung auf sich, nur gute Beispiele seines Gleichen zu geben, unter der Strafe, das Uebel zu verantworten, das er ihnen durch böse zufügt.

Aber diese Verpflichtung wird für diejenigen noch weit unnachläßlicher, deren Beispiel Nachdruck hat, und die vermöge ihres Standes, der Stelle, die sie einnehmen, und der Verhältnisse, in denen sie sich befinden, bestimmt sind, einem kleinen oder grossen Theil der Gesellschaft ganz vorzüglich zum Muster zu dienen. Daher ist der geistliche Führer, dessen Sitten seine Lehren Lügen strafen, die Obrigkeit, die sich Freiheiten erlaubt, welche sie unterdrücken soll, der Hausvater, welcher sich mit den Lastern zeigt, die er an seinen Kindern ahnden sollte, weit schuldiger, als der einzelne Mensch, dessen Aufführung weniger Folgen hat. Kurz jede Art von Vorzug hat die Verpflichtung auf sich, ein Muster zu werden.

Eben

(1.) Das Verderben des Jahrhunderts, sagt Montaigne, entsteht dadurch, daß ein jeder von uns das seinige dazu beiträgt.

Eben dieß gielt auch denen, welche ohne einen ausgezeichneten Platz in der Welt zu haben, in dem Falle sind, Nachahmer zu finden. Das sind die Glücklichen, die Lieblinge des Jahrhunderts, diejenigen, an denen alles lacht, denen alles gut läßt, die das Glück und der Erfolg überall begleitet, und die man gewöhnlich nachahmt, nicht sowohl wegen der Vollkommenheit des Musters, als wegen des Glücks, das allen ihren Schritten zu folgen scheint. Das ist vorzüglich die Klasse, nach der sich die Menge bildet. Man darf es nur machen, wie die und die, so wird es uns eben so gut gelingen, wie ihnen. So denkt der Pöbel. Daher kommt jener Schwarm von Affen, der sie bis auf ihre Fehler, Grillen und Thorheiten nachahmt, und der sich damit für die Ohnmacht, sich ihnen gleich zu stellen, oder sie zu erreichen, tröstet.

So thöricht aber auch die Nachahmer sein mögen, so spricht das diejenigen, welche sie nachahmen, nicht davon frei, ihnen solche Beispiele zu geben, denen sie ohne Schande und Gefahr folgen können. Ists zu viel, wenn man verlangt, daß sie sich von ihrer schätzbarsten Seite zeigen sollen, daß sie, wo möglich, den Augen des Publikums, die Unvollkommenheiten der Muster, die sie darstellen, entziehen, und ihre Misgestalten verbergen, daß sie in ihrem Aeusserlichen auf sich

Acht haben, daß sie wenigstens die Laster, von denen sie sich nicht losmachen können, nicht bekannt werden lassen, daß ihre Werke der Finsterniß in der Finsterniß verborgen bleiben, und daß die Sage nicht ihre Verirrungen ausbreite.

Ich sage nicht, daß sie ihre gute Handlungen ausposaunen lassen sollen. Die Pralerei ist allezeit der Tugend zuwider, die Bescheidenheit aber ist ibre treue Begleiterin; aber nicht jene kleinmüthige Bescheidenheit, nicht jene falsche und lächerliche Scham, die vor dem erröthet, woraus man sich eine Ehre machen sollte. Der schlechte Mann, der nicht den Muth hat, sich tugendhaft zu zeigen, ist vielleicht verachtungswürdiger, als der Lasterhafte, der sich zeigt, wie er ist.

Seines Gleichen zum Muster zu dienen, ist eine von den wichtigsten Obliegenheiten des Menschen, es ist zugleich eine von den schönsten Rollen, die er hienieden spielen kann, sie schickt sich für jeden Stand und Beruf; sie erhebt die niedrigsten; sie wirft einen Glanz auf die geringsten, und den glänzendsten giebt sie einen neuen Glanz. Jemehr Kräfte sie fordert, um sie gut zu spielen, desto mehr ehret sie den, der sie glücklich spielt.

Freilich fordert diese Rolle manchmal Aufopferungen, aber, wird man nicht dafür durch das Vergnügen entschädigt, das die Eigenliebe

und das Gewissen fühlt, wenn man die guten Wirkungen dieser Aufopferungen sieht?

Jene Handlung, jene Lebensart, ist mir in der Lage, in der ich mich befinde, erlaubt, aber in einer andern Lage würde sie tadelhaft sein. Darf ich mich meiner Rechte bedienen, wenn ich sehe, daß das Beispiel, das ich gebe, von andern gewiß nachgeahmt werden wird, die nicht in dem nemlichen Fall sind, und wodurch sie sich in tadelhafte Verirrungen stürzen könnten? Ich könnte ohne meine Unbequemlichkeit mir diesen oder jenen Aufwand erlauben, aber er würde auch bald in denjenigen Klassen einreissen, für die er nicht zuträglich sein kann; ich bin in dem Stand, hoch spielen zu können; aber andere, für die das hohe Spiel sich nicht schickt, würden sich auf mein Beispiel berufen; mein Stand, meine Stelle, mein Alter, meine Gesundheit, oder jeder anderer Umstand, sprechen mich auf gewisse Art von gewissen Pflichten frei, aber diejenigen, welche nicht in den nemlichen Umständen sind, werden glauben, daß sie sich eben diese Freiheiten nehmen dürfen. Was muß hier der thun, dem der Fortgang der Tugend am Herzen liegt? Er muß auf die Wirkungen Rücksicht nehmen, die sein Beispiel hervorbringen wird, von seinen Rechten gewissermassen nachlassen, kleine Vergnügungen, ob sie gleich an

sich rechtmäßig und unschuldig sind, demjenigen aufopfern, daß er sich nicht die Verirrungen seiner Nachahmer vorzuwerfen habe.

Eben so verhält sichs mit allem, was den Schein des Bösen hat, die Gültigkeit der Absicht, das Zeugniß des Gewissens, sind nicht hinreichend, um die Unaufmerksamkeit auf die Regeln des Wohlstands zu rechtfertigen. Der Tugendhafte muß sich, so viel als möglich ist, nichts erlauben, das man übel auslegen könnte. Wenn jede ehrliche Frau an den Ausspruch des Cäsars über die seinige denken soll, so muß auch der ehrliche Mann davon die Anwendung auf sich machen.

Doch der Mensch, der in Gesellschaft lebt, muß nicht allein in Vermeidung des Bösen und des bösen Scheins ein gutes Beispiel geben, sondern auch und vorzüglich in der Ausübung des Guten; denn man muß es zur Ehre des menschlichen Geschlechts gestehen, daß die guten Beispiele nicht weniger Eindruck auf es machen, wenn es sich auch oft durch das böse Beispiel hinreissen läßt. Wie viele Handlungen der Tapferkeit, Grosmuth, Vaterlandsliebe und Menschlichkeit, sieht man nicht täglich, die ihre Nachahmer finden, so bald nur Jemand ein Beispiel davon geben will. Der Mensch ist geneigt, es sowohl im Guten als im Bösen wie seines Gleichen zu machen;

chen; selten wird die Tugend durchaus verlassen, wenn sie sich nur bemerken läßt; unglücklicher Weise macht sie nicht so viel Lärm als das Laster, sie liebt das Stillschweigen und die Dunkelheit; unempfindlich gegen den eiteln Ruhm verachtet sie den Beifall des grossen Haufens, der fast immer unfähig ist, richtig zu urtheilen, und das gröste Opfer, das man von ihr fordern kann, ist dieses, daß sie sich zeigen soll; aber sie ist dieß Opfer sich selbst schuldig, sie ist es dem Vortheil der Gesellschaft, jenem Geist des Wohlwollens für die Menschen, der sie immer beseelt, und ohne welchen sie das nicht mehr sein würde, was sie ist, schuldig. Bescheidenheit wird ein Fehler, wenn sie der Verbreitung der guten Sitten schadet.

Sechstes Kapitel.

Von der Mode.

Obgleich die Mode mit dem Beispiel nicht einerlei ist, so ist es doch nicht weniger wahr, daß sie ihre ganze Stärke von der Neigung des Menschen zur Nachahmung erhält. Die herrschende Meinung kann zwar gewisse Gebräuche vorschreiben, aber sie hat gar keine Gewalt über die Mode: Denn jene setzt wenigstens anfänglich ein gutes oder schlechtes Vernünfteln voraus, aber die

Mode läßt sich nur von dem Eigensinne rathen, und bekümmert sich wenig um die Vernunft, sie überlegt nie, und will, daß man ihr ohne Ueberlegung gehorche. Das Beispiel ist der einzige Diener, der ihren Willen ausrichtet, nur durch es giebt sie ihre Genehmhaltung ohne irgend eine Formalität und ohne eine rechtfertigende Vorrede zu erkennen.

So vernünftig die Allgewalt der Mode in den Augen der Verständigen ist; so wenig ihre Befehle und der Ort woher sie kommen, Achtung verdienen; so entstehen doch wenig böse Folgen daraus, wenn man sie in Friede ihrer lächerlichen Gewalt geniesen läßt, wenn sie sie nur nicht über ihre gehörigen Gränzen erstreckt. In ihren Bezirk gehören die Kleinigkeit, die Eitelkeit und alle die Sachen, die an sich gleichgültig sind, und es würde wenigstens unnütz sein, hierin die Ausübung ihrer Macht stören zu wollen. Sie mag immer die Höhe und Gestalt der Kopfzeuge, den Schnitt und die Farbe der Kleider festsetzen, sie mag immer bei dem Putztisch den Vorsitz führen, den Hausrath anordnen, sogar in den Küchen befehlen, der Schneider, der Sattler, der Haarkräuseler, der Sticker, der Jubelierer und alle die Arbeiter, die zum Gefolg des Luxus und der Fantasie gehören, mögen immer unter ihren Befehlen

fehlen stehen; nur muß sie sich nicht unterstehen, die herrschenden Meinungen und die Sitten anzuordnen, nur muß sie sich nicht in Recht und Ehrlichkeit mischen, nichts von dem, was für den moralischen und denkenden Menschen gehört, muß ihrer Herrschaft unterworfen sein. Sie kann über ein türkisches oder europäisches Kleid den Ausspruch thun, aber nicht über den Koran oder das Evangelium. Sie kann die Art der Verzierung eines Degens vorschreiben, aber nicht die Regeln, die es befehlen oder verbieten, ihn zu ziehen; sie kann über den Band eines Buchs entscheiden, ja selbst, wenn man will über die Vignetten und den Schlußstock, aber nicht über die Begriffe und die Untersuchungen, die es enthält.

Doch wie viele wunderliche Gewohnheiten, die von ihr ihren Ursprung haben, wie viele ungereimte Grundsätze führt sie nicht täglich ein, wie viele ausschweifende Lehrgebäude, wie viele der gesunden Vernunft zuwider laufende Denkungsarten, die keinen andern Grund haben als sie, ja selbst, wie viele Laster giebt es nicht, die nur ihrem Schutz das Dasein zu danken haben.

Die Thorheit hat keine mächtigere Freundin als die Mode; eine unterstützt die andere, aber der Weise ist immer vor ihr auf seiner Hut. Wenn er nicht der letzte ist, der ihr folgt, so ist

er doch mit unter den ersten, die sich ihrer Gewalt entziehen, so bald sie auf die Sitten Einfluß hat, er verachtet sogar die Tugend, wenn sie nur von der Mode herrührt und unterstützet wird.

Siebentes Kapitel.

Von der herrschenden Meinung.

Der Mensch wird durch das Beispiel hingerissen und von der herrschenden Meinung regiert. Er sieht und er ahmt nach, er hört und er läßt sich überreden. *Man muß es machen wie andre,* so ruft uns das Beispiel zu. Man muß denken wie der übrige Theil der Welt, und vorzüglich wie die, welche mehr wissen als wir; so predigt uns die herrschende Meinung. In der Theorie ist also die Macht der Meinung, das was die Macht des Beispiels in der Praxis ist. Diese erstreckt sich mehr auf den Instinkt, und ist also mehr maschinenmäsig, jene scheint etwas mehr durchdachtes vorzulegen. Das Beispiel macht Affen und die Meinung bildet den Wiederhall. Die Herrschaft der Meinung ist bald demokratisch, bald aristokratisch; demokratisch, wenn sie die Stimmen zählt, aristokratisch, wenn sie sie abwägt. Das gemeine Volk, das sich besser darauf versteht, sie zu zählen als abzuwägen, richtet sich gerne nach der

Mehrheit, und folgt gewöhnlich der Stimme der Menge, wovon es einen Theil ausmacht, aber eben deswegen wird diese Stimme öfters durch die obere Klasse, die denken will, und die wenigstens verlangt, daß sie sich nur unter die Gewalt der Geister einer höhern Ordnung beugen müsse, verachtet.

Durch diese Verschiedenheit der Grundsätze in der Gelehrigkeit, muß nothwendig eine Verschiedenheit zwischen der Sittenlehre des gemeinen Volks und derjenigen der Leute vom Stande entstehen. Die erstere beruht nur auf dem Unterricht, den es in seiner Jugend bekommen hat, und der in seinem Katechismus enthalten ist, und da dieses immer derselbe bleibt, und für die ganze Welt gemacht ist; so ist seine Sittenlehre sehr gleichförmig, und erfährt wenige Veränderungen. Die Sittenlehre der höhern Stände hingegen, die sich auf den Glauben aufgeklärter, oder doch aufgeklärt sein wollender Menschen gründet, die in ihren Schriften oder in gewissen mehr oder weniger ausgebreiteten Grundsätzen aufbewahrt ist, wird mannichfaltigen und mehrern Abwechslungen unterworfen sein.

In dem Kapitel, in dem ich von der Nationalunterweisung handle, wird man sehen, was für Aufmerksamkeit und Vorsicht man darauf ver-

verwenden muß, um die Meinung des Volks, in dem was die Sittenlehre angeht, zu lenken. Hier werde ich mich nur auf einige Betrachtungen über die herrschende Meinung einschränken, in sofern sie Einfluß auf die Sitten der höhern Stände haben kann.

Das Volk, wie ich es jetzt beschrieben habe, hat nur Eine Sittenlehre, und daran hält es sich wenigstens in Ansehung des Nachgrübelns, und selten ändert es seine Grundsätze. Unter denjenigen hingegen, die man Leute von Stand nennt, hat gewöhnlich jeder seine eigene, sie haben ihre besondern Lehrsätze und Grundsätze, die sie da und dorther nehmen; und da sie mehr Auswahl, mehr Aufklärung, mehr Mittel zur guten Auswahl haben, so sollte man glauben, daß ihre Sittenlehre die beste und vollkommenste wäre; aber oft betrügen sie sich nur mit der gemächlichsten.

Es giebt allgemeine Vorurtheile, die alle Welt kennt, aber es giebt auch solche, die denen eigen sind, die über sie weg zu sein glauben; das sind solche, die sie sich gewöhnlich gegen jede alte und allgemein angenommene Meinung machen, und die es verursachen, daß sie, bisweilen nur zu leichtsinnig alle die Begriffe, annehmen, die den Karakter der Neuheit haben.

Aus

Aus diesem Geschmack für neue und sonderbare Begriffe entsteht gewöhnlich der Geschmack für Paradoxe. Jeder gewagte Satz wird als Wahrheit gestempelt zu sein scheinen, blos deswegen weil er gewagt und einer alten Meinung zuwider ist; wenn er aber zugleich einer gewissen Neigung schmeichelt, wenn er einen gewissen besondern Geschmack begünstigt, wenn er eine herrschende Leidenschaft befriedigt, so wird der Eindruck, den er auf das Herz gemacht hat, gar bald in den Verstand übergehen, und ihm statt einer bewiesenen Wahrheit dienen. Täglich werden neue Sittenlehren entstehen. Die ungebundensten Grundsätze werden am meisten willkommen sein; an den Schriften, die sie enthalten, wird man am meisten Geschmack finden, die Schriftsteller, die sie mit der meisten Geschicklichkeit, Annehmlichkeit oder Verwegenheit vortragen, werden am meisten Beifall finden, und sich zulezt Meister von der herrschenden Meinung machen.

Man fordre von dem, der mit dem edeln Verlangen sein Jahrhundert zu unterrichten die vielleicht noch grössere Ungeduld verbindet, sich einen Namen zu machen, daß er vorher, ehe er andre aufklären will, sich selbst gut aufzuklären suche, daß er seiner Eigenliebe nicht traue, daß er seine Muthmasungen nicht für bewiesene Wahrheiten gebe, daß er das Neue nicht für das Wahre halte, daß er nicht von Irrthum rede, ehe er davon

völlig überzeugt ist, daß er alte Vorurtheile nur mit Vorsicht angreife, besonders wenn sie von einigem Nutzen zu sein scheinen, daß er sie nur mit der genauesten Billigkeit, und mit der gewissenhaftesten Ehrlichkeit bestreite, daß er sich hüte, eine heilsame Wahrheit zugleich mit einem gleichgültigen Irrthum mit auszureuten, daß er auch den geringsten Ausdruck vermeide, welchen man mißbrauchen könnte, daß er die Freiheit seiner Feder, den Zauber seiner Schreibart, die Stärke seines Witzes, das Feuer seiner Einbildung für die Gelegenheiten aufspare, wo die herrschenden Laster seines Jahrhunderts, die gefährlichen Meinungen, die scheinbaren Irrthümer, die dem menschlichen Verderben günstigen, und auf sinnreiche Trugschlüsse gebauten Blendwerke bestritten werden sollen, daß er nie den Vortheil der Gesellschaft noch der Sitten aus den Augen verliere, daß er sich nichts erlaube, das den geringsten Angriff auf sie machen könnte, so wird uns dieser wo nicht mit lauter Stimme, doch bei sich selbst sagen: **Das ist nicht der kürzeste Weg zum Ruhm.**

Freilich ist das nicht das leichteste Mittel frühzeitig den erwünschten Ruhm zu erlangen; freilich wird man durch Lehrgebäude, die der Wollust schmeicheln, oder durch gewagte und sonderbare Einfälle weit eher bekannt, als durch Gemeinplätze, welche man in ein neues Licht stellet, und

durch

durch alte Wahrheiten, welche mit neuen Beweisen unterstützt sind. Indessen gelangt man nicht immer auf dem ersten dieser Wege zur Unsterblichkeit, und manchmal kann man auch auf dem andern dieselbe erlangen. Die Lehren der Weisheit und der Tugend in den Schriften des Cicero, Epiktets und Marc Antonins, haben sich bis auf unsere Tage erhalten, während daß die Schriften, die aus der Schule des Aristipps und Epikurs gekommen sind, in der Vergessenheit bleiben, oder doch wenigstens der Reize der Dichtkunst bedürfen, um sich dagegen zu verwahren.

Doch die Bücher sind nicht die einzigen Dollmetscher der herrschenden Meinung, sie lehren uns nicht die hergebrachten Gebräuche, die Manieren, die Regeln der guten Lebensart, und alle die willkührlichen Wohlanständigkeiten, welche zugleich der Ausdruck unserer Sitten und Meinungen sind; man findet in den Büchern nicht die gangbare Schätzung der Güter, und der Uebel, der Beschwerlichkeiten und der Vergnügungen, der Bedürfnisse und des Genusses, eine Schätzung welche so vielen Einfluß in das tägliche Betragen des Menschen hat, welche vielleicht mehr als alles andere über seinen sittlichen Karakter entscheidet, und sich fast immer nach dem Werth der herrschenden Meinung richtet. Alles dieß lernt man in der Schule der Welt. Die vertrauliche geschwinde Mittheilung der Begriffe, das was man

täglich und in jedem Augenblick sagt, hört und sieht, jene flüchtigen und gleichgültigen Unterredungen, die jeden Augenblick aus dem Munde der Personen kommen, welche man liebt, oder bei denen man sich gerne beliebt machen will, das ist die vorzüglichste Quelle, aus der wir unsre Sittenlehre schöpfen.

Aber wenn es einen gewissen Theil des menschlichen Geschlechts gäbe, welchem die Natur vorzüglich die Sorge aufgetragen hätte, zu den täglichen Annehmlichkeiten des Lebens das Seinige beizutragen, der bestimmt wäre, unsre Mühseeligkeiten zu erleichtern, unsere Verdrüslichkeiten zu zerstreuen, um Heiterkeit um sich her zu verbreiten, um unser Dasein zu verschönern, wenn ihm zu gleicher Zeit die Gabe der Ueberredung und des Ansehns über die Herzen verliehen wäre, so ist es nicht zweifelhaft, daß dieser Theil der Gesellschaft einen sehr wichtigen Einfluß auf die herrschende Meinung, und eben dadurch auf unsre Sitten haben würde, und wäre es auch nur in dieser einzigen Rücksicht, so verdiente er ein besonderes Kapitel in dieser Arbeit.

Achtes

Achtes Kapitel.

Von dem Einfluß des Umgangs des weiblichen Geschlechts auf die Sitten.

Wenn es wahr wäre, was Montesquieu sagt, daß die Gesellschaft des weiblichen Geschlechts die Sitten verderbe, indem es den Geschmack bilde, wenn es wahr wäre, was der Bürger von Genf behauptet, daß ihr Umgang beide Geschlechter verderben müsse, so wäre dies doch keine hinlängliche Ursache, um diesen Umgang an denjenigen Orten, wo er schon eingeführt ist, durchaus zu verbieten. Höchstens sollte man den Umgang beider Geschlechter, als eines von den nothwendigen Uebeln ansehen, die die Gesellschaft vor noch grössern schützen, und deren schlimmen Wirkungen man noch überdieß, wenigstens bis auf einen gewissen Punkt, zuvorkommen kann.

Wenn man aber diese beiden berühmten Schriftsteller mit sich selbst vergleicht, wenn man den ersten sagen hört: Daß es eine Glückseeligkeit sei, unter dem Himmelsstrich zu wohnen, unter dem das Geschlecht, welches am meisten Annehmlichkeiten hat, der Gesellschaft zur Zierde zu gereichen scheint, wo das weibliche Geschlecht, indem es zum

Vergnügen eines einzigen dient, dennoch auch das Vergnügen aller macht, wenn der andere sagt: daß das Frauenzimmer der natürliche Richter des Verdienstes der Männer ist, daß das die höchste Stufe des Verderbens ist, wenn das Frauenzimmer seine Macht verlieret, und wenn sein Urtheil keinen Einfluß mehr auf die Männer hat: — So sieht man gleich, daß das Verdammungsurtheil, welches diese beiden grossen Beobachter gesprochen haben, nur auf den Misbrauch dieses Umgangs geht. Freilich giebt es Himmelsstriche, unter denen diese Freiheit und Leichtigkeit miteinander umzugehen, durch die Unordnungen, die sie in der Folge nach sich ziehen würde, gefährlich werden, und die Trennung beider Geschlechter nothwendig sein könnte. Z. B. da, wo das phlogistische Wesen wirksamer und reichlicher in der Luft verbreitet ist, und die Begierden heftiger macht, wo die Tirannei der Sinnen sich lebhafter zeigt, wo alles zur Weichlichkeit reizt, und alles Wollust athmet. Da wo die Erziehung des schönen Geschlechts gänzlich vernachläßiget wird, oder, welches noch schlimmer ist, wo sie sich ganz allein auf die Kunst einschränkt, seine Reize in das Licht zu setzen, oder die Begierden zu erregen. Für solche Gegenden gehören die Serails, und da müssen sich die Frauen nur ihren Herren zeigen. Aber in unsern gemäßigten Himmelsstrichen, wo

die

die Frauen keine Sklaven sind, wo sie Bürgerinnen, und unter dem Schutz der Gesetze sind, wo sie eine Erziehung erhalten, die sich für freie und vernünftige Menschen schickt, wo die Schönheit weder die Vernunft noch die Tugend ausschließt, da sie einer Freiheit berauben wollen, die ihnen die Natur verwilliget, das hiesse diesen Theil des menschlichen Geschlechts unterdrücken; da anzunehmen, daß sie dieser Freiheit nicht geniesen können, ohne sie zu misbrauchen, das hiese, sie schmähen und herabsetzen, das hiese, die Gesellschaft ihrer schönsten Zierde, ihrer süssesten Vergnügungen berauben.

Ueberdieß lehrt uns die Erfahrung, daß in denen Ländern, wo das weibliche Geschlecht eingeschlossen ist, nicht eben weniger Verderben herrscht. Die Weichlichkeit verbindet sich da mit der Grausamkeit, und die Wildheit mit der Schwelgerei; die häusliche Tirannei wird durch nichts im Zaum gehalten, die Heftigkeit wird nicht durch die Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens, an welchen das weibliche Geschlecht so vielen Antheil hat, gemäsigt; ein häßlicher und verderbter Geschmack schleicht sich ein, die Schamhaftigkeit wird beständig verletzt, die Treulosigkeit, die Rachsucht und die Grausamkeit sind hier mehr bekannt, als irgendwo.

Auf der andern Seite kann man nicht läugnen, daß diese Freiheit des Umgang unter beiden

Geschlechtern, so wie er in unsern Himmelsstrichen eingeführt ist, nicht vielen üblen Folgen ausgesetzt sein könnte, wenn sie nicht eingeschränkt wäre. In dieser Rücksicht hat jede Nation, jede Stadt und jede Gesellschaft ihre besondern Gebräuche, welche auf verschiedene Ursachen gegründet sind. Ich glaube aber überhaupt, daß diejenigen, die die meiste Wohlanständigkeit und Behutsamkeit vorschreiben, nicht nur den Sitten, sondern auch den wahren Vergnügungen am günstigsten sind. Diese Gebräuche müssen sich nach der Beschaffenheit der Umstände abändern; der Grad der Zurückhaltung muß allezeit der mehrern oder wenigern Gelegenheit oder Neigung, die Freiheit zu misbrauchen, und den mehrern oder wenigern üblen Folgen, welche aus diesem Misbrauch entstehen können, gemäs sein. So erfordert zum Beispiel eine Stadt, in welcher kein Geist der Beschäftigung herrscht, mehr Aufmerksamkeit in dieser Rücksicht, als diejenige, deren Einwohner beschäftiget sind, und keine Zeit haben zu verderben, noch sich verderben zu lassen; eine Stadt, die eine wilde Jugend hat, deren Freiheit noch durch die Beschaffenheit der Regierungsform vermehrt wird, erfordert nach Verhältniß mehr Wachsamkeit; eine Stadt, welche durch besondere Umstände der Sammelplatz von einer Menge Strichvögel ist, würde mehr Behutsamkeit erfor-

erfordern, als die, wo die Gesellschaft immer die nemliche bleibt.

Ueberdieß ist es eigentlich das Geschäft der Aeltern, die Vorsicht nach der Grösse und Nähe der Gefahr abzumessen, und die Mittel und Masregeln nach der Beschaffenheit des zu befürchtenden Uebels zu nehmen. Das Uebertriebene in der Strenge und dem Zwang hat freilich auch seine Gefahren, wie das Uebertriebene in der Freiheit und Nachsicht. Die Oberhäupter der Familien müssen das Maas derselben nach der Nothdurft bestimmen, sie müssen über den Karakter derjenigen wachen, die die Natur und Gesetze ihrer Sorgfalt anvertraut haben, die Unerfahrenheit belehren, die Flüchtigkeit festhalten, die Unbesonnenheit einschränken, das Verlangen zu gefallen mäsigen, die Buhlerei ahnden, und selbst den morgenländischen Zwang brauchen, um das Temperament im Zaum zu halten, welches sich zu morgenländisch zeigen will. Kurz, sie müssen die häusliche Zucht auf den besten Fuß setzen, um Ordnung, Wohlanständigkeit und gute Sitten zu erhalten.

Doch das weibliche Geschlecht steht nicht immer unter der Ruthe, und es soll es auch nicht. Jener glaubt es zu lenken, indem er sich selbst von ihm regieren läßt, und es mag Misbrauch oder rechtmäsiger Gebrauch seiner Freiheit sein, so wird es doch jederzeit, man mag sagen und

thun, was man will, und ohnerachtet alles unsers Unterrichts, viel bei der Regierung unsrer Sitten zu sagen haben; es wird jederzeit jenen Einfluß auf dieselben haben, den ihm die Geschmeidigkeit des Karakters und das Vermögen sich einzuschmeicheln, jene Geschicklichkeit, sich der Rechte des Schwächern über die Gefälligkeit des Stärkern zu ihrem Vortheil zu bedienen, der Geschmack am Scherzen, der es zu jederzeit gleichsam in den Besitz des Scherzes gesetzt hat, endlich die geringe Wichtigkeit, die man ihren Unterredungen zugesteht, und die ihnen das Recht gestattet, alles zu sagen, geben. Es ist also der eigene Vortheil der Gesellschaft, daß das Reich der Sitten durch Grundsätze regiert werde, die das Ansehn derselben befestigen, indem die Absicht erfüllt wird, die es allein gesetzmäsig machen kann.

Ich will hier nicht von den Pflichten der Frauenzimmer reden, die aus ihren verschiedenen Verhältnissen, und aus dem verschiedenen Beruf, wozu sie bestimmt sind, entstehen. Schon viele haben vor mir über die Sittenlehre des schönen Geschlechts geschrieben, und dieß nur im Vorbeigehn gesagt, die besten Arbeiten über diese Materie sind vielleicht, alles wohl überlegt, diejenigen, die von Frauenzimmern selbst geschrieben sind.

Ich will mich also in diesem Kapitel nur auf die Untersuchung derjenigen Pflichten einschränken,

die

die durch den Umgang Einfluß auf die öffentlichen Sitten haben, und es versuchen, ihnen über die Art, diese so wichtige Rolle zu spielen, einen guten Rath zu geben, da ich voraussetze, daß ihre Seele groß genug sei, und ihr Herz am rechten Ort sitze, um zu wünschen, daß dieser Einfluß so glücklich als möglich sei. Glücklich, wenn sie diesen guten Rath als das reinste Opfer ansehen wollen, das ihnen der Rechtschaffene, dem ihre Ehre und ihr Glück am Herzen liegt, bringen kann.

Ferne, daß der Umgang mit den Frauenzimmern den Sitten schädlich sein könnte, so kann er ihnen vielmehr nützlich werden, wenn sie die Sitten nicht nur selbst hochschätzen, sondern auch zeigen, daß man ihnen, ohne jene hochzuachten, nicht gefallen kann.

Wenn sie den Werth ihrer Gesellschaft durch die Auswahl der Personen, die sie in dieselbe aufnehmen, fühlen lassen.

Wenn sie gegen den Lasterhaften, auch selbst, wenn er beim Frauenzimmer Glück hat, nichts als Verachtung zeigen. (1.)

(1.) Der Mann, der beim Frauenzimmer Glück hat, ist in der That ein sehr verächtliches Ding, man mag ihn auch ansehen wie man will; wenn er in die Zahl seiner Eroberungen nur solche Frauen setzt, die gewohnt sind, sich erobern zu lassen, so kann er sich nicht viel damit rühmen, und ich sehe nicht, daß ein solcher Eroberer

Wenn sie jede zu freie Aufführung, jede zu freie in ihrer Gesellschaft gehaltene Unterredung als eine persönliche Beleidigung ansehen.

Wenn sie hingegen dem Vernünftigen, der die Sache der Weisheit und Tugend führt, ihren Beifall geben.

Wenn sie sich des Rechts, das sie haben, alles zu sagen, zu keinem andern Vortheil bedienen, als um die Sprache der Vernunft mit mehr Muth, als selbst die Männer, reden zu dürfen.

Wenn sie, um mich des Ausspruchs eines berühmten Mannes zu bedienen, sich das Zeugniß geben können, daß sie nie auch die geringste Tugend nur im geringsten lächerlich gemacht haben.

Wenn sie in allem, was die Ehre eines andern, und besonders von Personen ihres Geschlecht betrift, äußerst zurückhaltend sind.

Wenn ihre Aufführung noch mehr als ihre Reden die verderbten Sitten tadelt.

Wenn ihre Augen die weisen Reden, die aus ihrem Munde kommen, nicht Lügen strafen.

Wenn

---

viel besser sei, als der, welcher Lorbeern da erndet, wo, zwar nicht ohne Gefahr, aber doch ohne Anstrengung erhaltene Siege einen Triumph ohne Ruhm verschaffen. Wenn er hingegen durch seine Kunststücke, Verführungen und Netze, die er geschickt gestellt hat, über die Unschuld siegt, so kommt er mir als ein gefährlicher Bösewicht vor, der zu den überdachtesten und gröbsten Verbrechen fähig ist.

Wenn sie den Beifall in wesentlichen Dingen der Bewunderung über solche, die es nicht sind, vorziehen.

Wenn ihnen die Ehrerbietung, die man ihrem Karakter und ihrer Aufführung beweißt, mehr schmeichelt, als die, welche eine läppische und abgeschmackte Artigkeit über ihre Reize verschwenden könnte.

Wenn sie zufrieden mit den Tugenden und Pflichten ihres Geschlechts keine Rollen spielen wollen, zu welchen die Natur sie nicht bestimmt hat.

Wenn sie nur von dem ein Endurtheil fällen, wovon sie zu urtheilen im Stand sind.

Wenn sie es nicht für zu gering halten, die Gründlichkeit im Urtheilen mit den Annehmlichkeiten des Geistes und der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft zu verbinden.

Wenn die Annehmlichkeit ihrer Sittenlehre, nicht die Reinigkeit derselben verletzt.

Wenn sie sich nicht der Macht ihrer Reize oder der Vorrechte ihres Geschlechts bedienen, um Gefälligkeiten zu verlangen, die der Gerechtigkeit, der guten Ordnung, und ihrer eignen freien Empfindung zuwider sind.

Wenn endlich alles bei ihnen das Gefühl ihrer eignen Würde und die Achtung für sich selbst anzeigt.

Dann, aber auch nur dann sind sie würdig, über die Männer zu urtheilen, über ihr Verdienst

zu sprechen, und ihnen ihre Stelle anzuweisen; ihr Ausspruch wird von dem grösten Gewicht sein, ihr Richterstuhl, in dem die Vernunft in Gesellschaft ihrer Reize den Vorsitz führt, wird nie, weder verworfen noch verdächtig sein. Der Mann, welcher bei den Frauen Beifall findet und gesucht wird, wird nicht mehr als ein geringschätziges Ding angesehen werden, welches unfähig ist, die wichtigen und ernsthaften Pflichten der Gesellschaft zu erfüllen. Dann sind sie wahrhaftig würdig, über die Sitten zu herrschen, und ihre Gesellschaft wird für sie, weit entfernt, daß sie eine gefährliche Klippe wäre, ein Schutzort sein.

Der Jüngling wird in derselben allezeit Lehren der Weisheit mit Annehmlichkeiten gewürzt, und Mittel sich nicht zu ermuntern, sondern sich zu bilden, finden; er wird das sanfte Wesen annehmen, welches nicht die Schwäche, sondern die Güte bezeichnet, und jene edle Sittsamkeit, welche die Fähigkeiten und Tugenden verschönert, und von der falschen Scham weit verschieden ist, die ihn hindert sich vernünftig zu zeigen, und die ihn aus der Fassung bringt, wenn er ja einmal vernünftig spricht; sein Eifer wird sich auf das erstrecken, was ihn der Gesellschaft nützlich und empfehlungswürdig machen kann, ohne doch das zu vernachläßigen, was ihn angenehm machen kann, er wird gefallen lernen und zwar durch gute Sitten.

Der beschäftigte Mann wird in der Gesellschaft die süsseste Erholung und die angenehmste Abwechslung nach seinen Unruhen finden; er wird da seinen Ehrgeitz oder seinen Geldgeiz vergessen, und seine Selbstsucht ablegen, er wird das steife Wesen verlieren, das man so oft bei den Geschäften annimmt, das verhindert, zu rechter Zeit nachzugeben; er wird sein Herz zur Menschlichkeit bilden, indem er sich zur Gefälligkeit gewöhnt.

Der Greis wird darinn sein mürrisches Wesen ablegen, welches ihn so oft sich selbst und andern, die um ihn sind, zur Last macht; er wird die Vorrechte seines Alters mit Würde geniesen, die Achtung, die man für ihn hat, wird ihn unaufhörlich an das erinnern, was er sich selbst schuldig ist; er wird finden, daß die Achtung die einzige schmeichelhafte Gesinnung ist, welche er mit Recht erlangen kann, und daß man ihm nur in sofern die Mängel seines Alters zu gut halten kann, in sofern er seine Jahre nicht vergißt; kurz er wird da besser als irgend anderswo die Stunde des Abtritts schlagen hören, und sich mit dem Augenblick bekannt machen, in dem er von einer Welt Abschied nehmen muß, die ihn bald verlassen wird.

Das ist das Geschäfte, welches ich dem liebenswürdigen Theil des menschlichen Geschlechts vorzulegen wage, in sofern ihm die Regierung

unserer

unserer Sitten und Vergnügungen zukommt. Wie viel würde ich noch über die Art, es auszuführen zu sagen haben: wie viel wichtige einzelne Stücke werden mir nicht übrig bleiben, in die ich mich nothwendig einlassen müste, die aber eine so feine Berührung und zärtliche Beobachtungen erfordern, die nicht Jedermann machen kann, insbesondere, wie viel kleine Geheimnisse, um uns und unsre Sitten zu regieren, die nur dem weiblichen Geschlecht allein bekannt sind, und wie viele Erkenntlichkeit sind wir nicht denjenigen schuldig, die sie anwenden, um uns besser und glücklicher zu machen.

Neuntes Kapitel.

Von der Autorität.

Die Autorität ist die rechtmäßige Macht andre zu nöthigen, daß sie das thun, was man will. Ich sage rechtmäßige, denn jede andre kann man keine Autorität nennen, sie ist vielmehr Gewalt und unrechtmäßiger Eingriff.

Keine Gewalt kann rechtmäßig sein, wenn sie nicht mit der Gerechtigkeit übereinstimmt: es ist ein Widerspruch, daß eine Handlung zugleich ungerecht und rechtmäßig sein könne; also kann die Macht, eine ungerechte Handlung zu thun, keine Autorität genannt werden. Ein Strassenräuber, der mich mit der Pistole auf der Brust

zwinget, ihm meinen Beutel zu geben, übt zwar seine Gewalt, aber nicht seine Autorität aus.

Wenn die Macht rechtmäßig sein soll; so muß sie auch nicht die Sitten verletzen; jede Handlung die den Sitten zuwider ist, führt zugleich ein Zeichen der Verwerfung und Unrechtmäßigkeit mit sich. Die Gewalt, sie zu begehen, kann daher auch nicht den Namen der Autorität führen. Ein Verführer hat unglücklicher Weise nur zu viel Gewalt über die Verführte, aber er hat keine Autorität über sie.

Wenn die Autorität des Siegels der Sitten bedarf, damit ihre Gewalt rechtmäßig sei; so ist ihr der Beistand derselben eben so nützlich, um ihre Ausübung zu erleichtern. Je rechtmäßiger, gerechter und vernünftiger die Autorität ist, desto mehr wird sie, ohne die Sitten, Widerstand finden, desto mehr wird sie in allen ihren Verrichtungen gehindert werden, und Widerspruch erfahren.

Was ist die väterliche Autorität, wenn sie nicht durch die Sitten unterstützt ist? Ein leerer Name, der ungestraft verachtet wird, oder ein unaufhörlicher Streit zwischen dem Hausvater, welcher glaubt die Oberhand zu haben, und zwischen rebellischen Kindern, die sich derselben entziehen wollen. Mit welcher Leichtigkeit wird sie hingegen ausgeübt, wenn sie durch die Sitten befestigt wird, welche die schönste Harmonie in einer Familie unterhalten, wo sich alles liebt und hochschätzet,

schätzet, wo alle einerlei Zweck haben, nemlich das allgemeine Glück, den alle durch einerlei Mittel zu erreichen suchen, wo Eigennutz und Leidendenschaft schweigen, sobald die Pflicht redet.

Man vergleiche ein Haus, in welchem die Sitten herrschen, mit dem, wo man nicht mehr ihre Macht erkennt; so wird man sehen, daß in dem ersten die häusliche Autorität ohne Gewalt handelt, kein Hinderniß findet und kaum ihr Gewicht fühlen läßt; man wird da die Ordnung und die Unterwürfigkeit finden, die sich einander unterstützen, es wird darinn Zutrauen herrschen, und während der Abwesenheit oder dem Schlaf des Herrn werden immer die Sitten über seinen Vortheil wachen. In dem hingegen, wo die Sitten verderbt sind, wird nichts als Unordnung, Ungehorsam und Untreue herrschen; die Autorität wird man für Tirannei halten, und jeder wird sich derselben zu entziehen suchen; aus finsterm Mistrauen wird man auch auf Mittel denken, sie zu sichern, die sie noch verhaßter machen, und immer mehr den Wunsch erregen, sie zu erschüttern.

Was ist Polizei da, wo keine Sitten sind? Ein unaufhörlicher Krieg zwischen der Autorität, und zwischen denjenigen, die ihr trotzen, oder zu entgehen suchen, ein immer gewaltsamer Staat, in dem die Liebe zur Ordnung oft genöthiget ist, sich Unordnungen und Ungerechtigkeiten zu erlauben, wo man von nichts als von Spionen und

Anbrin=

Anbringern reden hört, wo die Ruhe des Bürgers der öffentlichen Sicherheit beständig aufgeopfert, und das Verbrechen oft angewendet wird, die schädlichen Wirkungen des Verbrechens zu hemmen, wo alles darauf zielt, die Autorität verhaßt und verächtlich zu machen.

Wie viele Hindernisse trift nicht die Kriegszucht in einem Korps an, in welchem Liederlichkeit und Ausschweifung herrscht? Vergeblich wird sie strenge Züchtigungen brauchen, um ihr Ansehn zu befestigen, und in Achtung zu setzen; in tausend Fällen wird sie sich genöthiget sehen, eine Befreiung von der Strafe zu verwilligen, die selbst die Strenge der Strafen nothwendig macht, und über tausend Unordnungen die Augen zuzuthun, die bei einem Korps, in welchem Sitten herrschen, nie vorfallen werden.

Kurz man durchgehe die verschiedenen Zweige der Autorität, von welcher Beschaffenheit sie auch sein, und aus welcher Quelle sie herkommen mögen; so wird man überall die Nothwendigkeit der Sitten erkennen, um ihre Gewalt zu befestigen, und ihre Ausübung zu erleichtern.

Vorzüglich aber hat die höchste Gewalt die Unterstützung der Sitten nöthig, diejenige Gewalt, welche alle Macht in sich schließt, statt jedes Willens gilt, alles Interesse vereinigt, deren Schritte alle nach dem Wohl der ganzen Gesellschaft abgemessen sein müssen. Vermittelst der Sitten ist

sie allmächtig, alle ihre Triebfedern spielen und wirken ohne Hinderniß; die Maschine geht ganz allein, weil die Erfüllung der Pflichten leicht und angenehm ist; sie kann auf ihre Stärke mit Gewisheit rechnen. Ohne die Sitten hingegen, ist sie in nichts sicher. Jemehr sie gerecht ist, und das Wohl der Völker zur Absicht hat, desto mehr wird ihr entgegen gehandelt werden; sie wird immer auf ihrem Wege entweder gefährliche Leute finden, die alles wagen, weil sie nichts zu verlieren haben, oder Sibariten, die in der Weichlichkeit versenkt sind, von denen man keinen Dienst erwarten darf, die jederzeit geneigt sind, gegen jede Pflicht zu murren, die man ihnen auflegen würde; Egoisten, die für das gemeine Wesen unempfindlich sind, die nur den besondern Vortheil kennen, die immer geneigt sind, alles zu misbilligen, was nicht auf ihren Geschmack oder ihren persönlichen Vortheil eine unmittelbare Beziehung hat; Leute, die immer aufgelegt sind, der Regierung die Masregeln, wodurch sie einem Verbrechen zuvorkommen oder es hindern will, zum Verbrechen zu machen.

Allein wenn die höchste Gewalt in der Erhaltung der Sitten mehr Vortheil findet, als jede andre, so hat sie auch mehr Mittel die Herrschaft derselben zu unterstützen, sie zurückzubringen, wenn sie sich entfernen, und sie gegen alles zu verwahren, was sie verletzen, oder verderben kann.

Ich

Ich habe den übrigen Theil dieser Arbeit dazu bestimmt, einige dieser Mittel anzugeben.

Zehntes Kapitel.

Von den verschiedenen Regierungsformen in Rücksicht auf die Sitten.

Es ist vielleicht schwerer zu entscheiden, als man glaubt, welches die beste Regierungsform für die Sitten ist. Die Vernunftschlüsse hierüber sind zu oft von der Erfahrung widerlegt worden, und die Erfahrung widerspricht sich zu oft selbst, um ein sicheres Urtheil über diese Frage zu fällen. Unter allen Regierungsformen findet man so, wie unter allen Himmelsstrichen gute und schlimme Sitten. Oft ändern sie sich in einem Staat, ohne daß die Verfassung desselben sich geändert hat. Aus den Händen derer, die das Ruder der Regierung führen, kommen gemeiniglich die glücklichen oder unglücklichen Veränderungen viel eher, als von der Regierungsform, so wie eine glückliche Schiffarth oft weniger von dem Bau des Schiffs, als von der Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit des Steuermanns abhängt. Auf der andern Seite muß man gestehn, daß jede Regierungsform in dieser Rücksicht besondere Vorzüge und Unbequemlichkeiten hat, und die man kennen

muß, um von jenen Vortheil zu ziehen, und diese, wenn es möglich, zu überwinden.

Ich mache mit der monarchischen Regierungsform den Anfang. Wenn man alle die Hülfsmittel, alle die Triebfedern, alle die unmittelbaren und mittelbaren Wege, welche die Fürsten in den Händen haben, ihren Willen zu erkennen zu geben und auszuüben; wenn man an die Uebermacht denkt, die ihnen die Ehrfurcht, welche man für ihre Person hat, über die Herzen giebt, und wie leicht es ihnen sein muß, ihren Unterthanen diejenigen Falten zu geben, die sie für gut finden, wenn man auf die Herrschaft aufmerksam ist, die sie natürlicher Weise über den Verstand haben müssen, und auf den Einfluß, denn ihnen diese Herrschaft auf die Gebräuche giebt; so scheint es, daß ein Monarch nur sagen dürfte: Die guten Sitten sollen herrschen, und sie würden herrschen.

Wenn man aber auf der andern Seite die Augen auf alle die Hindernisse wirft, die diese Herren der Erde in der Ausübung ihrer Macht finden, wenn man bedenkt, daß, wenn sie auch noch so hell und deutlich sehen, sie doch nicht alles mit eignen Augen sehen können, daß, wenn sie auch noch so stark und standhaft sind, sie doch nicht alles selbst thun können, wenn man den Haufen in der Nähe untersucht, mit dem sie immer umgeben sind, und der aus Leuten besteht, denen es grö-

sten-

stentheils daran gelegen ist, das Licht aufzufangen und es zu verhindern, daß die Wahrheit nicht zu ihnen durchdringen kann, oder die Wirkung ihrer guten Absichten abzuwenden, wenn man überdieß erwägt, daß die Monarchien jederzeit Höfe und Hauptstädte voraussetzen, und daß weder diese Höfe noch diese Hauptstädte, nach welchen sich gewöhnlich die übrigen Städte und die Provinzen bilden, selten der Aufenthalt der Tugend und der Sitten sein können; wenn man das unaufhörliche Streben der Monarchien nach willkührlicher Gewalt sieht, welche die Geringschäzung der Unterthanen nach sich zieht; wenn man ihre Staatsklugheit und Staatsursachen, die sich gewöhnlich mit den Begriffen von Recht und Unrecht so wenig vertragen, ergründet, wenn man endlich auf die Mittel aufmerksam ist, die die Höfe bisweilen anzuwenden genöthiget sind, um zu ihrem Zweck zu kommen, Mittel, deren Gebrauch wenig gewissenhafte Karaktere erfordert; so muß man eingestehn, daß alles dieß nicht zu den guten Sitten führet, so muß man einsehen, daß, wenn die monarchischen Staaten mehr Mittel und Wege haben, die Sitten herrschend zu machen, sie auch mit noch weit mehr Hindernissen zu kämpfen haben.

Doch sind diese Hindernisse nicht unüberwindlich, und die Kenntniß derselben ist schon ein grosser Schritt in ihrer Ueberwindung. Je schwerer diese Arbeit ist, desto rühmlicher ist sie für den,

der sie vollführt, und für den, der den Muth hat, sie zu unternehmen. Nein, ich kenne keinen rührendern und erhabenern Anblick, als den eines Souverains, der seinen Unterthanen das Beispiel der Sitten, die er ihnen einzuflösen sucht, giebt, der seine Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände richtet, die damit in Verbindung stehen, der den Nationalkarakter studiert, ihn durch alle mögliche Mittel zu vervollkommnen, und ihm alle die Würde einzudrücken sucht, deren er fähig ist, der den Wahrhaftigen hört, den Gerechten braucht, dem Ehrlichen seine Gunst zuneigt, der das Laster und die Ungebundenheit überall, wo er sie findet, unterdrückt, die Verführer entfernt, besonders von seiner Person, der um sich herum, wo nicht die Tugend selbst, doch wenigstens, was sie vorstellt, den Anstand und die Ehrlichkeit herrschen läßt. An einen solchen Monarchen darf man schmeichelhafte Gedichte richten, ihm die Namen des Grossen, des Guten und Gerechten geben, und ihm Standbilder, mit Inschriften errichten, die es bezeugen, daß er seine Unterthanen glücklich gemacht hat, indem er dem Volk Sitten gab.

Welche Unterstützung, welchen Schutz würden nicht die Sitten unter einer aristokratischen Regierungsform finden, wenn die etimologische Bedeutung dieses Worts mit der Sache selbst übereinkäme, das heißt, wenn die aristokratische Regierungsform diejenige wäre, wo die höchste Ge-

walt

walt in den Händen der Besten unter den Bürgern ist. Aber, da dieser Ausdruck keinen andern Begriff in sich schließt, als daß die Gewalt ausschließlich einem gewissen Stand von Personen anvertrauet ist, es sei nun vermöge ihrer Geburt oder vermöge ihrer Glücksgüter, es sei durch eine Folge gewisser erblichen oder lokal Vorzüge, welche an eine gewisse Eigenschaft, die von dem persönlichen Verdienst unabhängig ist, gebunden sind, da die Aristokratie in einen Grad von Despotismus (1.) ausartet, so darf man bei derselben auf keine grosse Strenge in den Sitten Rechnung machen. Man muß immer fürchten, daß das Interesse, das die Aristokraten haben, sich einander zu schonen, nicht unvermerkt eine stillschweigende Uebereinkunft zur Unterlassung der Strafe unter sich bilde, die zu einem Vorrecht wird, die sie auf die Klasse ihrer Klienten, und von da allmählich auf die ganze Nation übertragen können. Auf einer andern Seite wird eine falsche Staatsklugheit den Rath geben, das Volk durch Weichlichkeit und Unwissenheit sich unterwürfig zu machen, und die Gesetze werden sich endlich unter ein Verderben beugen müssen, das der Misbrauch der Gewalt allgemein gemacht hat.

(1.) So leicht es diesem Körper ist, sagt Montesquieu, andre zu unterdrücken, so schwer ist es, sich selbst zu unterdrücken.

Die Kenntniß des Uebels führt hier natürlicher Weise zu dem Rettungsmittel. Eine jede dergleichen Regierungsform muß nie die Bedeutung ihrer eignen Benennung aus den Augen verlieren: die Macht und die Erhöhung müssen allezeit das Verdienst, die Aufklärung und die Tugend voraussetzen: der Beste, das ist, der Ehrlichste muß am meisten gehört, gebraucht werden, und am mächtigsten sein.

Wenn man also zum Beispiel in den periodischen Epochen, die dazu bestimmt sind, das gesetzgebende Korpus, oder den Rath, der die Nation vorstellt, zu erneuern oder zu ergänzen, es sich zur Regel macht, jeden davon auszuschließen, dessen Aufführung anstößig, oder offenbar unordentlich gewesen ist, wenn im Gegentheil das erkannte aber unabhängige Verdienst, die bescheidenen Fähigkeiten, die ununterstützte Tugend, sich einen Weg dazu bahnen darf; wenn zum wenigsten in diesem für den Staat so kritischen Augenblick, wo die Regierungsform sich gewissermassen von neuem selbst aufzieht, die Stimme des Vaterlands sich hören lassen darf, wenn der Privatvortheil, der aristokratische Egoismus, der Liebe zum Vaterland, dem Eifer für das öffentliche Wohl, der Ehrfurcht für die Sitten Platz machen können, wenn diejenigen, welche an dieser wichtigen Verrichtung Theil haben, sich darinn verstehen, keinen zuzulassen, der dafür bekannt ist,

den öffentlichen Tadel und Unwillen sich zugezogen zu haben, sein sonstiger Kredit und Empfehlung mag beschaffen sein, wie sie will, (2.) wenn die öffentliche Stimme mehr Gehör fände, als die besondern Bewerbungen, wenn man den Partheien, den Kunstgriffen und Ränken Stillschweigen auferlegte, wenn Bestochene und Bestecher, diese Leute ohne Grundsätze, die in jedem Staat so gefährlich sind, und die Unehre mit sich führen, ein für allemal als unwürdig und unfähig angesehen werden, unter den Vätern des Vaterlands Platz zu nehmen, oder unter den Richtern der Nation zu sitzen; dann werden gewiß die Sitten bald denjenigen Grad von Achtung erlangen, den sie unmöglich erreichen können, wenn ihnen selbst von denjenigen getrotzt wird, die sie in Achtung erhalten sollten.

Wenn man endlich mit dem Geist der Mässigung, der ein vorzügliches Kennzeichen der aristokratischen Regierungsform sein muß, den Geist

(2.) In dem neuen Justizreglement des Königs von Preussen, findet man folgenden Grundsatz: Ein jeder Mensch ohne Sitten, vergißt bald seine Pflichten, und muß von dem Korpus der Richter ausgeschlossen werden, ohne Rücksicht auf die Personen oder Verwandten, und ohne irgend eine andre Betrachtung selbst der Talente und Fähigkeiten.

der Wohlanständigkeit, der ihr nicht weniger wesentlich ist, verbände, wenn sich diese Regierungsform beeiferte, eben sowohl durch ihr Beispiel, als durch ihre Verordnungen zu herrschen, wenn diejenigen, die die Autorität in Händen haben, sich eine Pflicht daraus machten, ihr in ihren eignen Personen durch eine strenge und anhaltende Aufmerksamkeit auf sich selbst, Hochachtung zu erwerben; so würden sich gewiß die Sitten, wenn der Begriff derselben immer mit dem Begriff der Gewalt verbunden wäre, bald auf die höchstmögliche Stufe der Würde und des Ansehens erheben.

Die demokratische Regierung ist, alles wohl überlegt, nach meiner Meinung am wenigsten dem Verderben der Sitten unterworfen, wenn sie nur die Gesetze unterstützen und begünstigen. Wenn darinn ihre Uebertretung als ein Angriff auf die Gleichheit der Bürger angesehen wird; so zieht sich derjenige, der den Sitten zu trotzen wagt, bald den öffentlichen Haß zu, vielleicht weniger aus dem Abscheu vor dem Laster, als deswegen, weil man in ihm einen Menschen zu sehen glaubt, der sich über seines Gleichen erheben will, und der sich das Recht anmaßt, sich von den Vorschriften zu entfernen, denen alle andere unterworfen sind. Man füge noch hinzu, daß jeder Bürger Sittenrichter ist, daß er wenigstens ungehindert die Verrichtungen desselben ausüben darf, und daß er eben dadurch die Verpflichtung auf sich nimmt,

sich

sich nicht selbst dem Tadel auszusetzen. Jeder hat in derselben das Recht ein Muster zu werden, und macht sich eine Ehre daraus, sich dieses Rechts zu bedienen. Da übrigens alle Stände einander gleich sind; so müssen die Achtung und die Vorzüge mit dem persönlichen Verdienst in Verhältniß stehen, und man macht es sich zur Regel, daß der, welcher von andern hochgeachtet sein will, sich selbst hochachten muß. Kurz man kann sagen, daß die demokratischen Sitten viel von der Natur der ländlichen haben, daß sie unter allen diejenigen sind, die die Unschuld am meisten begünstigen.

Doch hat diese Regierungsform auch ihre Klippen. Das geringste Nachlassen ist darinn von gefährlichern Folgen, als in jeder anderer, die geringste Befreiung von der Strafe nimmt sogleich die Kraft eines Gesetzes an, und die kleinste Verirrung des Geistes der Freiheit, kann zu Anarchie und Ungebundenheit führen. Die Demagogen, und die, welche es werden wollen, erlauben, indem sie fürchten, durch ihre Strenge das Volk unwillig zu machen, desto lieber Nachläßigkeit in den Sitten, weil sie darinn ein Mittel zu finden glauben, die Gemüther biegsamer und ihrem Willen untergebener zu machen. Auf der andern Seite zieht der Fleiß, der fast immer in dem Volksstand herrscht, natürlicher Weise den Geist der Handlung nach sich, der Reichthümer und mit denselben Ungleichheit der Glücksgüter

mit

mit sich führt; der Arme wird, ohne es gewahr zu werden, ein freiwilliger Sklave des Reichen; neue Verhältnisse werden in dem Staat eingeführt und erfordern neue Gesetze; die Aristokratie der Reichthümer entwickelt ihre Macht; die Geschäfte werden zwar noch nach der Mehrheit der Stimmen verhandelt, und die Aemter darnach vergeben; aber die Stimmen sind verkauft und bestochen; die Vergehen werden mit Geld gebüsset, und das Gold nimmt die Stelle des Verdienstes und der Tugend ein; die Sitten werden nicht mehr geachtet und verschlimmern sich, sie verlieren jeden Tag von ihrer alten und glücklichen Einfalt, und am Ende werden sie so, wie unter jeder andern Regierungsform verdorben.

Was ist der Schluß davon? Dieser, daß eine solche Verfassung mehr Strenge als jede andre erfordert, daß insbesondere die öffentliche Ehrlichkeit in derselben mit der grösten Aufmerksamkeit gehandhabt, jede Ausgelassenheit sorgfältig ohne Ausnahm unterdrückt werden muß, daß man in jede Vorschrift, in jeden Gebrauch ein Mistrauen setzen muß, der auf Nachlassen in den Sitten zielt, eben sowohl als auf die Menschen, die die Gunst des Volks zu erhaschen suchen, indem sie es verderben; daß man, wenn man der Ungleichheit der Glücksgüter nicht ganz zuvorkommen kann, wenigstens den Einfluß derselben abzuwenden suchen muß, indem man sich den will-

kührli-

kührlichen und unbilligen Anmaſſungen der Reichen widerſetzt, und ihnen nur diejenige Hochachtung zugeſteht, die man ihnen wegen des Gebrauchs, den ſie von ihrem Reichthum machen, ſchuldig iſt; daß man den Geiſt der Einfalt, der Sparſamkeit und Sittſamkeit, der zu gleicher Zeit die Wache für die Freiheit und die Sitten iſt, ſo viel als möglich unterhalte.

Ein erſt entſtehender Staat hat in dieſer Betrachtung viele Vorzüge, was für einer Urſach er auch ſeinen Urſprung zu danken haben, und was für eine Regierungsform er annehmen mag. Durch die Erfahrung und das Beiſpiel anderer Völker geleitet, ſieht er die guten und ſchlimmen Wirkungen ihrer Geſetze und ihrer Gewohnheiten, ſeine Anordnungen ſind keinem Zwang unterworfen, er hat noch keine ſchlimme Falte angenommen, er hat noch völlige Macht und Gewalt. Der Zufall, der ihn frei gemacht hat, indem er die Seele ſeiner Bürger erhob, hat die Natur ſeines Genies geſtärkt. Mit eben dem Muth, mit dem ſie ihre Ketten zerbrochen haben, überwinden ſie auch noch die Vorurtheile. Ihre Geſetze ſind nicht die Arbeiten der Leidenſchaften, deren Gefahren ſie kennen gelernt haben; ſie ſind durch den Geiſt der Standhaftigkeit, der ſie in ihren edlen Anſtrengungen unterſtützt hat, und durch den erhabenen Karakter, der ſie der Freiheit würdig gemacht hat, entworfen und bewährt; ſie tragen

gen den Stempel der Ehrlichkeit, der Gerechtigkeit, der Eintracht und der Menschlichkeit. Ihre Gewohnheiten, ihre Gebräuche, ihre Lebensart werden das Bedürfniß der Nation fühlen, sich die allgemeine Hochachtung zu erwerben, Zutrauen einzuflösen, und andre Nationen für ihr Glück und ihre Erhaltung einzunehmen. Jeder wird sich eine Ehre daraus machen, selbst etwas zur Unterstützung des Ruhms seines Vaterlands beizutragen, indem er die Pflichten des Menschen und des Bürgers erfüllt, und die Nacheiferung in der Tugend wird in demselben mehr als anderswo herrschen.

Ich habe nicht von der despotischen Regierungsform gesprochen; denn man würde ihr zu viel Ehre anthun, wenn man ihr den Namen der Regierungsform gäbe, und weil Despotismus der Umsturz jedes geselligen Grundsatzes, mithin auch des Grundsatzes des Reiches der Sitten ist; dagegen glaube ich etwas von der bürgerlichen (municipal) Regierungsform sagen zu müssen, welche die Schutzmauer gegen jede Gewalt, die nach Despotismus zielt, und zugleich die Stütze jeder gemäßigten Regierungsform ist.

In wessen Händen auch die oberste Gewalt sein mag, so ist es gewiß, daß er nicht alles selbst thun, nicht überall sein, nicht alles mit eignen Augen sehen kann, wenn er abwesend ist, so muß jemand seine Stelle vertreten, wenn er gegenwär-

tig ist, so muß er belehrt und unterstützt werden. Die Magistrats Kollegien, die bürgerlichen Kollegien sind bestimmt, die eine oder die andre dieser Verrichtungen zu besorgen; es würde sogar gefährlich sein, wenn der höchste Oberherr durch eine übel verstandene Staatsklugheit, oder ein unüberlegtes Verlangen alles an sich zu ziehen, seine Gewalt über alle Gegenstände ohne Unterschied der Regierungsform ausüben wollte. Die richterliche und vollziehende Gewalt sind ein Theil der Höchsten, die aber nicht in den Händen der gesetzgebenden bleiben dürfen. Insbesondere kann die Handhabung der Sitten Niemand anders besser anvertraut werden, als Kollegien, die sich ihre Bewahrung wesentlich angelegen sein lassen, die die Dinge in der Nähe sehen, die sich auf einzele Umstände einlassen können, und die überdieß noch jederzeit von ihrer Verwaltung dem Souverain Rechenschaft geben müssen, der über sie wacht, und dem Publikum, das sie beobachtet. Die Sitten sind sogar sicherer in den Händen solcher Gesellschaften, als in den Händen eines einzigen, eines Lieutenants, irgend eines Oberherrn, eines Pascha, eines Stadthalters, die allezeit leichter betrogen werden, oder betrügen können, als eine ganze Gesellschaft, die aus verschiedenen Mitgliedern besteht, die einander zurecht weisen können, und die auf einander Acht geben.

Es liegt diesen Gesellschaften vorzüglich ob, in ihrer Privataufführung so untadelhaft zu sein, als in der Ausübung ihrer Gewalt. Man hat allezeit die Augen über den offen, der das Recht zu verweisen hat. Unglück für ihn, wenn er dem Tadel Blösen giebt; er kann darauf rechnen, daß man seiner nicht schonen wird. Der Magistrat als Werkzeug und Ausleger der Gesetze, muß nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch Aufklärung und Beispiel geben.

Wenn er aber genau seinen Verpflichtungen nachkommt, so muß er auch von der höchsten Gewalt unterstützt werden. Ein Oberherr kann sich nicht genug in Acht nehmen, daß er durch unbilliges Mistrauen, durch unverdienten Verdruß, oder durch übel angebrachten Argwohn, diejenigen nicht muthlos mache, die ihn in der Ausübung seiner Gewalt unterstützen; das wäre eben so, als wenn die Hand auf die Dienste eifersüchtig sein wollte, die ihr die Finger leisten. Ohne Harmonie giebts keine gute Regierungsform, und ohne Zutrauen keine Harmonie.

Eilftes Kapitel.

Von den Gesetzen in Rücksicht auf die Sitten.

Jeder Mensch, der in Gesellschaft lebt, hat in derselben Bedürfnisse und Wünsche, und folglich auch Ansprüche auf alle Mittel, sie darinn zu befriedigen. Diese Ansprüche sind gerecht, wenn sie der allgemeinen Wohlfarth der Gesellschaft keinen Eintrag thun, sie sind ungerecht, wenn sie sie stören. Da es aber nicht einem jeden gegeben ist, das zu kennen, was mittelbar oder unmittelbar auf das Glück oder Unglück der Gesellschaft, von der er ein Theil ist, einen Einfluß haben kann, da die Eigenliebe und das Privatinteresse uns verblenden können, wenn wir in unsrer eignen Sache richten, da der Streit aller der Ansprüche, die der Mensch machen kann, einen beständigen Krieg unter den verschiedenen Personen erregen würde, die auf einerlei Gegenstand Anspruch machen, da die Mittel, seine Ansprüche geltend zu machen, so beschaffen sein können, daß sie die Eintracht dieser Gesellschaft stören, wenn man die völlige Wahl derselben denen überlassen wollte, die sie anwenden; so waren Vorschriften nöthig, diese Ansprüche einzuschränken, und die Mittel anzuge-

ben, die man anwenden darf, um sie zu unterstützen. Diese Vorschriften sind die Gesetze, die jede Gesellschaft sich auferlegt, wenn sie sich bildet, oder nach dem sie sich gebildet hat, um die Rechte eines jeden zu wahren, und Ordnung, Ruhe und öffentliche Sicherheit zu handhaben.

Man sieht sogleich, daß ihre erste Sorge sein muß, allen, die ihnen unterworfen sind, die Neigung einzuflösen, sich nach den Endzwecken, die sie haben, zu richten, die Empfindungen der Zuneigung für unsers Gleichen zu erwecken, die Bande der Gesellschaft durch ein allgemeines Zutrauen, das auf gegenseitige Hochachtung für einander gegründet ist, fester zu knüpfen; den Geist der Eifersucht und der Misgunst zu vertilgen, die die gewöhnlichen Früchte des übertriebenen und übelverstandenen Egoismus sind, den Geist der Billigkeit, der Grosmuth und der Uneigennützigkeit einzuflösen, kurz in den Herzen den Keim von allen gesellschaftlichen Tugenden hervorzubringen. Dann kann man mit Recht sagen, daß gute Gesetze gute Sitten bilden. Aber welche Gesetze haben diese Eigenschaft? In Ansehnng desjenigen Theils der Gesetze, der sich auf das bürgerliche Leben erstreckt, scheinen sie, weit entfernt, daß sie uns Zuneigung für unsers Gleichen einflösen sollten, gegeben worden zu sein, um uns abgeneigt gegen sie zu machen, indem sie sie uns auf allen ihren schlimmen Seiten zeigt; das Mis-

trauen

trauen scheint sie alle entworfen zu haben, indem sie mit Vorsichtigkeitsregeln gegen den Betrug, oder die Gewalt verschanzt sind, sie haben gut sagen: daß man keinen als bös annehmen müsse, sie setzen voraus, daß alle Menschen es zu sein geneigt sind, sie lehren uns, daß man Niemanden auf sein Wort glauben müsse, daß man, wenn man Sicherheit über etwas haben will, Schwarz und Weiß, und Unterschriften, Zeugen, die aussagen, es gesehen oder gehört zu haben, öffentlich dazu bestellte Personen, welche die Gegenwart dieser Zeugen bestättigen, Siegel oder Stempelpapier, die die Gültigkeit dieser Personen darthun, haben müsse; kurz sie verkündigen überall Ungerechtigkeit, Betrug und Bosheit des menschlichen Herzens, und machen nothwendig den Menschen zum Feind des Menschen.

Da sie sich beständig mit dem Eigenthum, das ist, mit dem persönlichen Vortheil, mit dem Dein und Mein, beschäftigen, so lehren sie, sich mit nichts anders zu beschäftigen, sie gewöhnen uns, die Gütigkeit, die Gefälligkeit, als gewöhnliche Schwachheiten, die Uneigennützigkeit als Dummheit, die Grosmuth als eine romamhafte Tugend anzusehen, sie machen, daß man Bedenklichkeiten, Strenge und Geitz für nothwendig hält.

Indem man Formalitäten vorschreibt, deren Zweck sein soll, gegen Schlingen und List zu sichern; so öfnen sie den Schlingen und der List ein weites Feld, die aus der geringsten Unterlassung dieser Formalitäten entstehen können, sie geben dem Schlauen Waffen gegen den Einfältigen in die Hände, nur zu oft triumphirt die Untreue, und wird die Ungerechtigkeit im Namen der Gesetze begangen.

In Ansehung ihres moralischen Theils enthalten die Gesetze blos Strafen und Verbote, keine vernüftige Gründe zur Ueberzeugung, nichts das zum Herzen redet, keinen guten Rath oder Vorschriften, wenig Ermunterungen, eben so wenig Gebote, noch weniger Belohnungen: **Es ist ausdrücklich untersagt, Niemand darf, Niemand soll, unter Strafe, u. s. w.**, das ist der Stil fast aller Gesetze, die die Sitten betreffen. Man benennt die Verbrechen, man bestimmt ihren Grad, man bringt sie in verschiedene Klassen, so, daß jeder Verbrecher seine genaue Benennung findet, er kann selbst urtheilen, ob sein Fall peinlich, vermischt, oder nicht peinlich ist, ob das Verbrechen, das er begangen hat, in den Augen des Gesetzgebers schwer oder leicht ist, er kann wissen, woran er sich in Ansehung des Grads der Strafe, die er sich zugezogen hat, zu halten hat.

Man

Man sieht darinn wohl das Böse, das man vermeiden soll, oft lehrt man es sogar, indem man es verbietet, man lernt darinn alle Geheimnisse der menschlichen Bosheit kennen, aber vergeblich wird man in demselben das Gute suchen, das jeder thun muß, das, was ihn der öffentlichen Achtung würdig macht, was ihn der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, empfehlen kann; kurz, was den guten Bürger bezeichnet. Man wird darinn vergeblich den Unterschied zwischen dem unnützen Menschen, der weder Laster noch Tugend hat, und zwischen demjenigen suchen, der durch seine Aufführung, durch löbliche Thaten, durch das Gute, das er thut und zu thun sucht, sich Rechte auf die allgemeine Hochachtung erworben hat. Diese Sorge überlassen die Gesetze und vielleicht mit Recht, der Gesellschaft selbst, aber, es ist auch nicht weniger wahr, daß sie schon in dieser Rücksicht nur, einen schwachen Einfluß auf die die Sitten haben.

Auf der andern Seite können die Gesetze nur Thaten ahnden, nur die öffentlichen Widerspenstigen strafen. Es würde zu gefährlich sein, denen, welchen sie ihre Vollziehung auftragen, auch die Erkenntniß der Neigungen des Herzens, und das Recht über Absichten zu urtheilen, zu überlassen. Aber daher kommts auch, daß der Mensch

ohne Sitten, ohne Grundsätze, mit den lasterhaftesten Neigungen, mit dem verderbtesten Herzen, mit dem Keim zu allen Lastern, der den verderbtesten Karakter zeigt, mit aufgerichtetem Kopf, und auf dem nemlichen Weg gehen kann, auf dem der Untadelhafteste geht, der dem Pfad der Tugend folgt, und nur ihren Grundsätzen und den Gefühlen seines Herzens Gehör giebt. Dem erstern ists genug, daß er nicht in eine förmliche und bestimmte Uebertretung eines Gesetzes fällt, um des ganzen Schutzes der Gesellschaft, in der er lebt, und nur lebt, um zu schaden, zu geniessen und Theil an allen ihren Vorzügen zu nehmen. Kurz man kann kraft der Gesetze ein ehrlicher Mann, und doch der verruchteste Mensch sein. (1.)

Selbst unter den Lastern, die wesentlich das Glück der Erde stören, giebt es mehrere, über die die Gesetze ein gänzliches Stillschweigen beobachten. Wo findet man Stafen für die Handlungen der Undankbarkeit, der Härte, der Verrätherei, der Bosheit, der Falschheit? Wo Züchtigungen für den unnatürlichen Vater, Kinder ohne

(1.) Der, welcher nicht das Lob eines Tugendhaften verdient, sagt Montaigne, und den die Vernunft mit Recht geisseln lassen würde, könnte eigentlich nicht gegen die Gesetze verstossen.

ohne Zuneigung, den harten und tirannischen Gatten, die Gattin, die Mutter, die ihre Pflichten vergißt oder versäumt, für den treulosen Freund, den schlimmen Bürger, den Verführer der Jugend, den Apostel der Freigeisterei, für den, der gerne Schaden thut, den geschickten Verläumder, und alle die gehäßigen und verächtlichen Karaktere, die die Gesellschaften plagen oder anstecken? Wie viele Klagen hört man nicht täglich über den Mangel an Strafen, der in allen diesen Rücksichten herrscht, und über die geringe Zuflucht, die man in den Gesetzen findet, um sich gegen die Unordnungen, die daraus entstehn, zu schützen? Und wenn man, um den Gesetzgeber zu rechtfertigen, die Unmöglichkeit zeigt, in der er war, ausdrückliche Gesetze über alle die verschiedenen Gestalten zu machen, die das menschliche Verderben und die Bosheit annehmen kann, gesteht man nicht eben damit ihre Unzulänglichkeit und zugleich die Nothwendigkeit, ihr abzuhelfen, zu?

Und es ist gewiß, daß ein Gesetzgeber, wenn man ihm auch eine noch so ausgebreitete Einsicht giebt, nicht alle mögliche Fälle voraussehen kann; die unvorhergesehenen Fälle werden also ungestraft bleiben, wenn man sich an den Buchstaben des Gesetzes hält, oder die Urtheile werden willkührlich werden, wenn man die Vernunft darüber zu

Rath zieht, und man wird die Gefahr der allzugrossen Freiheit nicht vermeiden können, wenn man sich nicht denen der Unterdrückung aussetzt.

Die Erfahrung zeigt uns auch, daß die Gesetze, weit entfernt, daß sie die Leidenschaften beherrschen könnten, nicht einmal den Stoß der Vorurtheile aushalten können. Von diesen freigesprochen, fürchtet man nicht mehr die Verdammung jener. Es giebt sogar Fälle, wo man sich in den Augen der Welt entehren würde, wenn man sich nach dem Gesetz richtete. Vergeblich donnert es gegen die herrschende Meinung und das Vorurtheil; es jagt Schrecken ein, aber es überredet nicht, und wenn der Augenblick des Schreckens einmal vorüber ist, so giebt man ihm weiter nicht mehr Gehör, als in so fern es mit den angenommenen Gebräuchen und den Grundsätzen, die diese Gebräuche gut heisen, ob sie gleich als lasterhaft erkannt sind, übereinstimmt. Kurz man kann mit Horaz ausrufen: **Was vermögen die leeren Gesetze ohne Sitten!**

Damit die Gesetze Sitten hervorbringen könnten, so müsten sie während dem Schweigen der Leidenschaften, der Ruhe der Laster, und während dem Schlaf des Privatinteresse entworfen worden sein, sonst werden sie mehr oder weniger die schädlichen Eindrücke fühlen. Aber wo wird man den

Augen=

Augenblick finden, in dem alle Leidenschaften schweigen, kein Laster herrscht, und das Interesse schläft? Den Augenblick, in dem der Gesetzgeber selbst, der auch sein besonderes Interesse, seine besondere Fehler und Schwachheiten hat, nicht genöthigt ist, den Fehlern andrer nachzugeben, sich unter ihre Macht zu beugen, über gewisse Unordnungen die Augen zuzuthun, den Umständen zu weichen, gewissen Misbräuchen nachzusehen, gewisse verwerfliche Gebräuche nicht zu berühren, gewisse Vorurtheile zu achten, und sich von dem Strom der herrschenden Meinung hinreisen zu lassen? Können Gesetze, denen durch solche Bande Zwang angethan wird, Verbesserung und Vervollkommung der Sitten wirken?

Die Gesetze werden eingeführt, und die Sitten eingeflößt, sagt der Verfasser des Geists der Gesetze; das heißt, die Herrschaft der Sitten ist nicht auf die Stärke und auf die Zwangsmittel gegründet, man kann sie nicht befehlen, aber sie empfehlen sich dem Verstand und dem Herzen, und folglich sind sie nicht einzig und unmittelbar in der Gewalt der Gesetze.

Die Gesetzgebung der Sitten, vorausgesetzt, daß sie der Gegenstand der Gesetzgebung sein können, scheint für diejenige Gesellschaft zu gehören, die Cicero in seiner Erklärung der wahren Ehre

beschreibt, wenn er sagt, daß sie nichts anders ist, als das einmüthige Lob rechtschaffener Leute, und jene unsterbliche Stimme derjenigen, welche fähig sind von der Vortreflichkeit der Tugend zu urtheilen. (2.) Dieser Gesellschaft, die die rechtmäßige Austheilerin des Lobs oder Tadels ist, dieser mehr oder weniger zahlreichen, aber immer höchstehrwürdigen Gesellschaft, sollte das Recht zukommen, über alle Fragen, über alle Fälle zu entscheiden, über welche die Gesetze schweigen, und welche die Ehrlichkeit und die Sitten betreffen, den öffentlichen Unwillen gegen diejenigen zu waffnen, welche ihnen trotzen oder sie verletzen, so wie auch diejenigen öffentlich zu ehren, die sie hochachten, und ihr Ansehn durch ihr Beispiel befestigen. Glücklich sind die Gesellschaften, die viele Mitglieder unter sich haben, welche würdig sind, einen solchen Gerichtshof auszumachen.

Ich komme zu den Gesetzen zurück. Likurgus gieng vielleicht zu weit, indem er befahl, daß niemals ein geschriebenes Gesetz zu Lacedämon sein sollte; aber dieses Verbot beweiset zum wenigsten, daß er sich mehr auf die Stärke der Sitten als der Gesetze verließ. So dachten auch die alten Deut=

(2.) Ea est consentiens laus bonorum, incorrupta vox bene judicantium de excellente virtute. Cic. Tusc. III.

Deutschen nach der Erzählung des Tacitus, (3.) so werden immer alle Völker denken, die ihre Einfalt erhalten haben.

Aber muß man aus dem, was ich jetzt gesagt habe, schliesen, daß die Gesetze ganz und gar keine Gewalt über die Sitten haben? Das ist meine Meinung nicht, und wenn sie auch nur die schlimmen Sitten zurückhalten, oder unterdrücken, wenn sie nur die Verbrechen, die die Folge davon sein können, aufhalten könnten, so wäre das schon ein wichtiger Dienst, den sie ihnen leisten würden. Alles was ich sagen wollte, ist, daß man sich in der Sorge für die Erhaltung und noch mehr für die Vervollkommung der Sitten nicht einzig und allein auf die Gesetze verlassen müsse, daß sie den Nationalkarakter wenig oder gar nicht verbessern, daß sie den Keim der Laster nicht ersticken, und daß sie die Menschen nicht tugendhaft machen können. Wenn aber die Gesetze nicht die Sitten befehlen können, so können sie doch über ihre Erhaltung wachen, und zu ihrer Vervollkommung durch mittelbare Wege beitragen. Vielleicht ist es der Fehler der Gesetzgeber, wenn sie zu ohnmächtig dazu sind, und wenn sie nicht mehr Herrschaft

(3.) Plus ibi boni mores valent quam alibi bonæ leges. Tac. de mor. Germ.

schaft über die Herzen haben. Sie müssen der Ausdruck des allgemeinen Willens sein, immer den Begriff der öffentlichen Glückseeligkeit und des wohlverstandenen Interesse der Gesellschaft darstellen; sie müssen weniger drohen und mehr aufmuntern; sie müssen sich weniger mit der Sorge beschäftigen, die Leidenschaften zu unterdrücken, als mit der, sie zu regieren, oder sie zu vertilgen; sie müssen die Ausübung der Tugend leicht und des Lasters schwer machen; sie müssen sich mehr bestreben, die Versuchungen zu entfernen, als diejenigen zu strafen, die ihnen unterliegen; sie müssen sich nie vom väterlichen Ton entfernen; sie müssen den Gehorsam angenehm machen, und sich immer mehr Liebe als Furcht zu erwerben suchen. Dann werden sich die Sitten nach dem Geist der Gesetze bilden, in denen sie nichts als Stütze, Schutz, Vorbeugungen und zärtliche Sorgen zur Verhinderung ihres Verderbens finden. Ich will es versuchen, einige Beispiele von solchen Gesetzen zu geben.

Ein jedes Gesetz, das die Hochachtung des Menschen für sich selbst zu unterhalten sucht, und das Gefühl seiner natürlichen Würde, flößt zugleich Achtung für die Sitten ein.

Ein jedes Gesetz, das den Menschen bewegt, die Hochachtung und Wohlwollenheit von

seines

seines Gleichen zu erhalten, ist den Sitten günstig.

Ein jedes Gesetz, das der Wohlanständigkeit Achtung erwirbt, die Macht der Schamhaftigkeit stärkt, und die der falschen Scham verringert, muß zum Besten der Sitten wirken.

Die Gesetze, welche Hochachtung für die Wahrheit einflösen, und die Falschheit und Lüge mit Schande bedecken, dienen eben dadurch zur Erhaltung der Sitten.

Die Gesetze, welche die Leichtigkeit und Gelegenheiten Böses zu thun, aus dem Weg räumen, erweisen der Gesellschaft und den Sitten einen viel grössern Dienst, als diejenigen, welche das Böse strafen, nachdem es begangen worden ist.

Eben so verhält sichs mit den Gesetzen, welche den Samen der Spaltung entfernen, die den Beschwerden und Uneinigkeiten, die unter den Menschen entstehen, zuvorkommen; sie sind denen vorzuziehen, welche sie auseinander setzen sollen.

Ein jedes Gesetz, welches die Einigkeit in den Familien unterhält, ist den Sitten günstig.

Ein jedes Gesetz, das das väterliche Ansehen, und die häusliche Unterwürfigkeit begünstigt, erleichtert eben dadurch die Regierung der Sitten.

Die Gesetze sorgen für das Beste der Sitten, wenn sie den Grad des Ansehns, des Zutrauens

und

und der Freiheit des Bürgers mit dem Grad der Gewißheit, die man haben kann, daß er sie nicht misbrauchen wird, in Verhältniß setzen.

Gesetze, welche eine billige Schätzung der Güter und der Uebel des Lebens festsetzen, und die öffentliche Meinung darüber berichtigen, werden den Sitten einen grossen Dienst leisten.

Besonders würde es ein grosser Vortheil für die Sitten sein, wenn die Gesetze die Macht des Gelds verringern, und hingegen die Macht der Ehre vermehren könnten.

Die Gesetze, welche der übertriebenen Ungleichheit der Glücksgüter Gränzen setzen, und den schnellen Lauf derselben aufhalten, sind den Sitten darinn günstig, daß sie bis auf einen gewissen Punkt dem Verderben, das aus dem Misbrauch der Reichthümer entsteht, und den Unordnungen, die die Armuth verursacht, zuvorkommen.

Ein jedes Gesetz, das das Privatinteresse mit dem allgemeinen verbindet, sorgt zugleich für das Wohl der Gesellschaft und der Sitten.

Nichts bezeichnet ein gutes Gesetz besser, als wenn es Ehrfurcht und Liebe für den Gesetzgeber einflößt.

Zwölftes

Zwölftes Kapitel.

Von der Nationalunterweisung.

So vollkommen auch eine Gesetzgebung sein kann, so viele Macht auch die Gesetze über die Sitten haben können, so haben sie doch die Hülfe der Unterweisung nöthig, sowohl um sie kennen zu lernen, als auch um Hochachtung für sie einzuflösen, und sie den Herzen einzuprägen. Es ist augenscheinlich, daß der Mensch seine Pflichten nicht erfüllen kann, wenn er sie nicht kennt, und daß ein unterrichtetes und aufgeklärtes Volk, wenn alles andre gleich ist, natürlicher Weise bessere Sitten haben muß, als ein anderes. Doch hat man über diese Wahrheit gestritten, zum wenigsten in Ansehung des Pöbels, und es giebt noch Leute, die den Unterricht als ein gefährliches Werkzeug in seinen Händen ansehen. Also will man, während daß man nichts in der Erziehung gewisser Thiere versäumt, und sie auf gewisse Art zu Freunden und Gesellschaftern des Menschen machen, und sie nach seiner Lebensart aufziehen will, den Menschen bis zu dem unvernünftigen Vieh, ich will nicht sagen, unter dasselbe erniedrigen, indem man ihn in der dicksten Unwissenheit stecken läßt, oder ihm die Mittel benimmt,

sich aus derselben zu ziehen. Der zahlreichste und thätigste Theil, der, von dem wir unsern Unterhalt und die Erhaltung unsers Lebens haben, sollte des Gebrauchs seiner Vernunft beraubt, zu einer blosen Maschine herabgewürdigt und verdammt werden, die Benennung Kanaille, die man ihm so gerne giebt, in der strengsten etimologischen Bedeutung des Worts zu leiden? Ungereimte Staatsklugheit, die sich höchstens für einen Tirannen schicken kann, der nur schimärische Sklaven und blinde Werkzeuge seines Willens verlangt, und dem es übrigens wenig daran liegt, ob seine Unterthanen ehrliche Leute oder Bösewichter sind, wenn sie nur sich seinem Eigensinn unterwerfen und keine andere Pflichten, als die Pflicht der Unterthänigkeit, und keine andere Tugenden, als die Tugend des sklavischen Gehorsams kennen. Doch in unsern jetzigen Regierungsformen, selbst in der unumschränkten, gereicht es zum Nutzen des Fürsten, daß seine Unterthanen zum wenigsten die ersten Begriffe von Recht und Unrecht haben, und die Kenntniß der allgemeinen Vorschriften, an deren Beobachtung ihre und ihres Gleichen Wohlfarth gebunden ist, und daß sie zum wenigsten sich selbst leiten können.

Ich gebe zu, daß das gemeine Volk nicht eben die Art von Unterweisung bekommen muß, wie die obern Klassen, welche zu Pflichten bestimmt sind, die nicht für seinen Stand gehören. Die eigentlichen

lichen Wissenschaften, die schönen Künste und alle die Uebungen, die zu der sogenannten artigen Erziehung gehören, sind nicht für den Pöbel, sie würden ihm unnütz und sogar schädlich sein. Gott bewahre uns vor einem Pöbel von Gelehrten, Vernunftlehrern oder schönen Geistern, vor einem Pöbel, der mehr vernünftelt als vernünftig ist, der, den schönen Künsten und Wissenschaften ergeben, die nützlichen Künste vielleicht verachtet. Die Ausschweifung in überflüßigen Kenntnissen ist vielleicht für ihn der gefährlichste Luxus. Aber die hinlängliche Hülfe kann man ihm nicht versagen, um das Gute zu lernen, was ein jeder Mensch, der für seine Handlungen stehen soll, nothwendig wissen muß, was er thun und was er lassen muß, was ihm befohlen und was ihm verboten ist, was eine lobenswürdige, gleichgültige und strafwürdige Handlung von einander unterscheidet; die Grundregeln seiner Rechte und seiner Pflichten und ihre Anwendung in allen Umständen des Lebens; das muß er durchaus wissen und lernen, darinn kann man ihn ohne Ungerechkeit, und ohne sich der schädlichen Wirkungen dieser Unwissenheit schuldig zu machen, da man ihr hätte zuvorkommen können, nicht in Unwissenheit lassen.

Um diese Verpflichtung auf eine Art, die dem dabei vorgesetzten Zweck entspricht, zu erfüllen, scheinen zwei Dinge durchaus nothwendig zu sein,

ein Werk des allgemeinen Unterrichts, in dem Jedermann, ohne Unterschied von der kleinsten Kindheit an, das lernen kann, was er als ein denkendes und in Gesellschaft lebendes Wesen nothwendig wissen muß; und dann Personen, die die Sorge auf sich nehmen, es kennen und fassen zu lehren, den Inhalt zu erklären, und darauf zu sehen, wie weit jeder darinn komme. Ich glaube, und ich bin nicht der erste, der es sagt, daß man noch in beiden weit von der Stufe der Vollkommenheit, die man erreichen könnte, entfernt ist.

Auf was schränkt sich der gröste Theil unserer zur allgemeinen Unterweisung des gemeinen Volks bestimmten Stiftungen ein? Auf öffentliche Schulen, die mehr dazu dienen, die Aeltern von ihren Kindern auf einige Stunde zu befreien, als sie diese Stunden gut anwenden zu lassen, wo man gewöhnlich nur das Gedächtniß übt, ohne den Verstand zu üben, wo man das auswendig lernen läßt, was man nicht faßlich zu machen gesucht hat, wo man weder zu dem Herzen noch zu dem Verstand spricht, wo man den Unterricht nicht nach der verschiedenen Fassungskraft der zu Unterrichtenden einrichtet, wo man sich nicht um ihre tägliche Aufführung bekümmert, und die man eben so wenig aufgeklärt über seine Pflichten, und eben so wenig von dem Wunsche, sie zu erfüllen, durchdrungen verläßt, als man es war, da man hinein=

hineinkam. Das ist der ganze Unterricht, womit gemeiniglich das gemeine Volk zufrieden sein muß, auch in den aufgeklärtesten Staaten; und dann verwundert man sich über alle die unvollkommenen, verwirrten und oft falschen Begriffe, die es von einer so mangelhaften Erziehung davon trägt, man findet es sonderbar, daß es nicht bessere Sitten hat, als die höchsten Stände; und man hält sich endlich gar an die Religion selbst, daß sie bei Völkern, die einen so nachläßigen Unterricht in derselben erhalten haben, keine bessere Wirkungen hervorbringt.

Ich gebe zu, daß die Erziehung des niedrigen Pöbels nicht der anhaltenden Aufmerksamkeit, der mannichfaltigen Sorgen jenes behutsamen Verfahrens, jener Klugheit, die sich nach der Verschiedenheit der Köpfe und Karaktere richtet, und der Geschicklichkeit davon Nutzen zu ziehen, fähig ist. Alles dieß kann man mit Erfolg bei der Privaterziehung, die man keinen Augenblick aus den Augen verliert, anwenden. Der Unterricht des Volks kann fast in jeder Rücksicht nur einförmig sein, aber eben darum muß er wohl angeordnet sein, die geringste Nachläßigkeit, die kleinste Geringschätzung in diesem Stück kann für die Sitten und den Karakter eines ganzen Volks entscheidend sein.

Die erste Aufmerksamkeit einer Regierung, welcher dieser Gegenstand am Herzen liegt, muß

darauf gerichtet sein, dem Volk die Sammlungen des allgemeinen Unterrichts in die Hände zu geben, die unter dem Namen der Elementarbücher oder Katechismen bekannt sind. Sie wird nicht nur darauf sehen, daß sie nichts, als was mit der heilsamen Lehre übereinstimmt, enthalten, nichts das zum Aberglauben führen kann, nichts, das zu der Nachläßigkeit in den Sitten verleiten kann, sondern auch darauf, daß sie der Fähigkeit derer, die sie lesen oder hören, angemessen sind, daß sie lauter leicht zu fassende Begriffe enthalten, daß sie den Verstand aufklären und Eindruck auf das Herz machen. Ein Unterweisungsbuch für das Volk, das nicht diese Eigenschaften hat, ist mangelhaft.

Es sei mir erlaubt, einige Einfälle über diesen so wichtigen Gegenstand vorzulegen, und ich bitte die Leser sie zu beurtheilen, nicht nach ihrem Geschmack für die Neuheit, oder nach ihrer Verehrung für alte Gewohnheiten, sondern nach ihrem innern Werth.

Ich bemerke sogleich, daß die Form unserer meisten Elementarbücher, die unter dem Namen der Katechismen bekannt sind, in Fragen und Antworten, vielleicht eben nicht die zuträglichste für den Unterricht ist. Ich weiß nicht, ob wir die Methode des Unterrichts in Gesprächen vom Sokrates herhaben, aber es ist gewiß, daß nicht jeder die Fähigkeit hat, sie anzuwenden; daher

kommt es, daß diese Unterhaltungen fast immer etwas Gezwungenes haben; man bildet die Fragen nach den Antworten, die man hervorziehen will, und das durch oft genug übel gewählte Umwege, die nur die Lektion verlängern, und eben dadurch langweiliger und beschwerlicher machen. Ueberdieß muß immer das Kind dogmatisiren, erklären und die Erläuterungen geben, es muß die Schwürigkeiten heben und die Einwürfe auflösen, die ihm sein Lehrer vorträgt. Wäre es nicht weit natürlicher, daß das Kind, von welchem man voraussetzen muß, daß es keine Kenntnisse hat, fast nichts weiß, aber voller Begierde zu lernen ist, und in dieser löblichen Begierde gelenkt werden muß, gerade die gegenseitige Rolle in diesen Unterhaltungen übernehme, daß es den frage, von dem es die folgende Erläuterung erwartet, daß es von ihm die Erklärung der Ausdrücke, die es nicht versteht, fordre, daß es ihm seine Zweifel, seine Schwürigkeiten und seine Einwürfe vorlege, und daß der Lehrer im Gegentheil gerade diejenigen Antworten gebe, die man dem Kinde, das gewöhnlich nicht weiß, was man sagt, in den Mund legt, doch mit dem Vorbehalt, daß wenn es darauf ankommt, es Rechenschaft von dem, was es gelernt hat, geben zu lassen, man es hinwiederum frage, um zu sehen, ob es den Unterricht, den es empfieng, gefaßt und behalten hat? Vielleicht wird man glauben, daß das im Grund

auf eins hinauskomme; allein, man wird doch wenigstens zugeben, daß die letztere Art natürlicher und leichter ist, daß sie dieser Uebung weniger das Ansehen einer Arbeit giebt, daß sie unmittelbar darauf zweckt, der Jugend ein Verlangen sich zu unterrichten und aufzuklären, einzuflössen, und die Unterweisungen, die es bekommt, eher für einen Beweis von Güte und Gefälligkeit, als von Autorität zu halten.

Die Gewohnheit, das, was einmal der Gegenstand unsers Glaubens und die Richtschnur unserer Handlungen sein soll, von Wort zu Wort, selbst ehe man es versteht, auswendig lernen zu lassen, ist eben so wenig geschickt, das Herz als den Verstand zu bilden. Etwas Gleichgültiges, z. E. eine Fabel, einen Gesang auswendig zu lernen, ehe man es versteht, ist vielleicht nicht gefährlich. Aber das, was zu einem beständigen Gebrauch bestimmt ist, was die Richtschnur unserer Aufführung sein soll, was man nothwendig gut wissen muß, und dessen Unwissenheit schädlich ist, muß man deutlich verstehen, ehe man es dem Gedächtniß anvertraut, sonst läuft man Gefahr, alle die falschen Begriffe Wurzel schlagen zu lassen, die ein Haufen von Wörtern, deren Bedeutung und Stärke man noch nicht verstand, in dem ersten Augenblick hervorbringen konnten. Wie viele Leute, nicht blos unter dem gemeinen Volk, glauben etwas zu wissen und zu verstehen, das sie

nicht

nicht wissen und verstehen, und das daher, weil man sich damit begnügte, sie Wörter auswendig lernen zu lassen, ohne daß man sich die Mühe gab, sie ihnen zu erklären.

Vielleicht sagt man, daß es gut sei, das Gedächtniß der Kinder zu üben, ehe sie noch ihre Vernunft gebrauchen können, und daß, indem man sie das lernen läßt, was sie noch nicht verstehen, aber doch einst wissen müssen, man alsdann so viel vorgearbeitet habe, wenn die Zeit kommt, ihren Verstand zu üben. Ich antworte, daß man durch diese Lehrart nichts gewinnen wird, weil nicht das Gedächtniß sein Amt verrichten muß, wenn die Rede davon ist, Wahrheiten zu glauben und Pflichten zu erfüllen. Das Gedächtniß klärt den Verstand nicht auf, und bestimmt nicht den Willen. Was würde man von einem Lehrer in der Mathematik sagen, der die Anfangsgründe des Euclides auswendig lernen liesse, ehe er sie erklärt hätte? Und lernt man nicht das, was man versteht, viel leichter, und behält es weit besser, als das, was man nicht versteht?

Will man aber durchaus das Gedächtnis eines Kindes üben, ehe es seine Vernunft gebrauchen kann; so übe man es in gleichgültigen, oder wenigstens nicht sehr wesentlichen Dingen, deren Misverstand nicht gefährlich ist. Noch besser, man gebe ihm kurze Verhaltungsregeln, die einfältig, deutlich und nachdrücklich ausgedruckt sind,

zu lernen, wovon es schon in seiner zartesten Jugend Gebrauch machen kann, woran man es bei Gelegenheit erinnern, und die Anwendung auf es machen kann, wenn es einen Fehler begeht, die es selbst auf das anwenden kann, was es andre thun sieht, die zu Erklärungen Stoff geben, welche einst zur Grundlage der entwickeltern und vollständigern Unterweisungen dienen können. Dann kann die Uebung des Gedächtnisses der Unterweisung vorgehen, nicht nur ohne Gefahr, sondern mit einigem Nutzen, und man wird mit Wahrheit sagen können, daß das, was ein Kind auf diese Art gelernt hat, vorgearbeitet ist.

Vorausgesetzt also, daß die Erziehung des Menschen von der Erziehung des Papageis unterschieden sein muß, so folgt, daß der Unterricht, den er empfängt, immer seiner Fassungskraft angemessen sein muß. Ich fühle wohl, daß dieses Verhältnis nicht immer in Ansehung des gemeinen Mannes beobachtet werden kann; dazu müßte so zu sagen, jeder einzelne Mensch, seinen besondern Lehrer haben. Kaum kann die häusliche Erziehung diesem Verlangen Genüge leisten. Bei dem gemeinen Manne bekommt der frühzeitige Verstand, das glückliche Naturel und der schwere und langsame Kopf einen und denselben Unterricht. Das Alter und die Dauer der Unterweisungen entscheiden allein den Unterschied, den man darinn macht. Man nimmt an, daß das Kind

von

von zwölf Jahren mehr begreiffen kann, als das Kind von sieben Jahren, und daß das, welches sechs Jahre in der Schule war, mehr wissen muß, als das, welches nur drei Jahre darinn war. Hiernach mag lernen und zunehmen, wer kann.

Ich wiederhole es, daß es selten möglich ist, es anders zu machen; aber zum wenigsten sollte jede Klasse, die nach dieser Voraussetzung bestimmt ist, keinen andern Unterricht bekommen, als wozu sie fähig ist. Der Unterricht der angenommenen untern Klasse sollte nicht in den Unterricht der höhern Klasse greifen. Man sollte immer von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten, von dem Leichten zu dem weniger Leichten, von den Grundsätzen zu den Folgerungen, und von den Folgerungen zu den Anwendungen fortschreiten. Ein jedes Elementarbuch, das sich von dieser Lehrart entfernt, was es auch sonst für eine Form haben mag, wird nur Verwirrung in den Begriffen verursachen, und nur einen verwirrten und in allem mangelhaften Unterricht geben.

Es ist meine Sache nicht, einen Katechismus zu schreiben, aber, wenn ich jemals dazu bestimmt würde, an der Verfertigung eines Elementarbuchs zum Unterricht des Volks zu arbeiten; so würde ich nicht dem gewöhnlichen Weg folgen. Anstatt, wie gewöhnlich, die Geschichte, Glaubens- und Sittenlehre auf einander zu häufen, die natürlichen und übernatürlichen Wahrheiten auf einmal

zu lehren, das Gedächtniß mit Wörtern und Erklärungen zu beschweren, so würde meine erste Unterweisung darauf gehen, das Kind fühlen zu lassen, daß es Bedürfnisse hat; ich würde sie es kennen lehren; ich würde ihm hierauf zeigen, daß es dieselben nur durch Unterstützung von seines Gleichen, die ebenfalls ähnliche oder andere Bedürfnisse haben, befriedigen kann, und daß das sicherste Mittel diese Unterstützung zu erlangen, dieses sei, ihnen die Hülfe anzubieten und zu leisten, die von ihm abhange; ich würde ihm begreiflich machen, daß es nicht mehr Recht hat, Dienste von ihrer Seite zu fordern, als sie haben, sie auch von seiner Seite zu verlangen, und wenn es will, daß man ihm nichts Böses thun soll, so dürfe es andern auch nichts Böses zufügen. Von diesem wechselseitigen Verhältnis der Rechte und Verpflichtungen würde ich es endlich zur Kenntniß des grossen Grundsatzes führen, aus dem alle unsere Pflichten gegen die Menschen herfliessen, und der die Bedingungen in sich schließt, unter denen wir glücklich mit ihnen leben können: **Was du willst, daß dir die Leute nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht; und was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thu ihnen auch.** Dieser erste Unterricht, den ich den **Katechismus des Menschen** nennen würde, würde sich also auf die Entwickelung und Anwendung dieses Grundsatzes,

der

der aus dem wohlverstandenen Interesse eines jeden geschöpft ist, einschränken, und das ohne Redekunst, ohne Figuren und ohne Metaphisik anzuwenden. Nachdem ich ihm die Wahrheit und die Vortheile davon gezeigt hätte, so würde ich sie ihm durch Beispiele nach seiner Fähigkeit, die ihm Abscheu vor der Undankbarkeit, Ehrfurcht für die Gerechtigkeit, und Geschmack an der Wohlthätigkeit einflössen könnten, geläufig machen.

Wenn ich bis auf den Punkt gekommen wäre, wo die entwickelte Vernunft im Stand ist, Wahrheiten von einer höhern Ordnung zu fassen, so würde das der Augenblick sein, wo ich es den unsichtbaren Oberherrn, Schöpfer und Erhalter der Welt zuerst sehen lassen und hernach, so viel es sein Verstand zuliesse, kennen lehren würde, dessen Dasein nicht nur, sondern auch zugleich seine Güte und Weisheit man aus seinen Werken kennen lernt, indem er nichts als das Wohl seiner Geschöpfe will und alles dazu eingerichtet hat, um sie alle Glückseeligkeit geniesen zu lassen, deren er sie fähig gemacht hat. Man würde ihm doch auch nicht die unvermeidlichen Uebel verhehlen, denen der Mensch aus einer nothwendigen Folge seiner Beschaffenheit unterworfen ist, und die Zweifel gegen die wohlthätigen Absichten seines Urhebers erregen würden, wenn ihnen nicht durch alle die Güter hinlänglich das Gleichgewicht gehalten würde, die er zu seinem Genusse geschaffen

hat,

hat, durch jeden Genuß, den er bei jedem Schritt erfährt, hauptsächlich aber durch die Hofnung, die ich in ihm erwecken würde, zu einem künftigen Zustand, in dem der Fromme, der die Absichten seines Schöpfers erfüllt hat, die Belohnungen der Tugenden, die er ausgeübt hat, und die Entschädigung für die Uebel, die er hier erduldet hat, finden würde. Ich würde es dahin führen, diese Fortdauer des Daseins nach dem Tode zu wünschen, und um Unterricht von den Mitteln diese Fortdauer glücklich zu machen, zu bitten. Ich würde seinem Verstand helfen, sie zu suchen, und sie in der nemlichen wohlthätigen Absicht zu finden, die aus den Werken der Schöpfung hervorleuchtet, nach der sich der Mensch richten und so viel dazu beitragen soll, als von ihm abhängt, und so weit seine Kräfte und Kenntnisse sich erstrecken. Ich würde endlich in ihm den Wunsch des Schülers des Sokrates erregen, noch einen sicherern Führer als die Vernunft zu haben, zu dem es bei seinen Zweifeln Zuflucht nehmen, und bei jeder Gelegenheit um Rath fragen könnte. Das wäre alsdann der Augenblick, ihm die Bücher zu öfnen, von denen man mit Recht glaubt, daß sie das Siegel der Göttlichkeit haben, und nebst den verschiedenen Wahrheiten, die der menschliche Verstand nicht erreichen kann, die vollkommenste Kenntniß unserer Pflichten enthalten. Das könnte die Einleitung zu dem Religions-Katechismus

sein,

sein, der bestimmt ist, den Inhalt dieser Bücher zu erklären, und die Beziehung desselben auf das Glück des Menschen zu zeigen, und ihn in das Gedächtnis einzugraben.

Hier endigt sich der Volksunterricht selbst in den Ländern, wo man diesen Gegenstand am meisten zu Herzen zu nehmen scheint, und wie viele giebts nicht, in denen er nicht einmal so weit getrieben wird? Und dennoch glaube ich, daß man noch weiter gehen könne.

Sollte man nicht den gemeinen Mann, wenn er zu dem Alter gekommen ist, da er in die Welt geht, und Mitglied einer Gesellschaft wird, der er künftig Rechenschaft von seinen Handlungen und von seiner Aufführung geben muß, die Bedingungen lehren, unter denen sie ihm ihren Schutz verwilliget, indem sie ihn in ihre Mitte aufnimmt, das was sie mit Recht von ihm fordern, und er mit Recht von ihr erwarten darf? Wer wird es hindern, daß man ihm einen allgemeinen Begriff von den Landesgesetzen und der Landesverfassung mache, unter deren Regierung er leben soll, ihn die Vorrechte und Eigenschaften, und zugleich die Beschwerden und Pflichten der verschiedenen Stände und Ordnungen der Gesellschaft kennen lehre, von der er ein Theil ist, daß man ihm die Mittel zeige, sich gegen den Betrug, die Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu sichern, daß man ihm Vaterlandsliebe und die Neigungen, die die Fol-

gen davon sind, einflöse, die Unterwerfung unter die Gesetze, die Ehrfurcht und den Gehorsam gegen die, deren Amt es ist, auf die Beobachtung derselben zu sehen, die Anhänglichkeit an Ordnung, den Eifer für das allgemeine Wohl, den Geist der Uneigennützigkeit u. s. w. Dieser letztere Unterricht, den ich den **Katechismus des Bürgers** nenne, würde vielen Fehlern und Uebertretungen zuvorkommen, in die das gemeine Volk so leicht aus Unwissenheit, in der man es läßt, fällt, so wie er es auch zugleich gegen die Schlingen sichern könnte, denen es eben diese Unwissenheit aussetzen kann.

Viele, und besonders diejenigen, die einigen Nutzen davon haben können, daß das Volk nicht zu weit sehe, werden ohne Zweifel diesen Katechismus für überflüßig und sogar für gefährlich ansehen; ich rathe ihn auch nur in denjenigen Ländern an, in dem die Gesetze gut, billig und einfach, und die Regierung gerecht und gemäßigt ist. Je aufgeklärter ein Volk ist, desto lieber wird es sich den Gesetzen, die sein Glück sichern und der Regierung, die über sie wacht, unterwerfen; aber es wird auch desto mehr Mittel finden, sie zu misbrauchen, oder sich ihnen zu entziehen, wenn es die entgegengesetzten Eigenschaften an ihnen finden wird. (1.) Es ist gewiß, daß, wie ich schon gesagt

(1.) Es giebt keinen englischen Bauer oder Künstler, der nicht die Gesetze und die Verfassung seines Lands wenig-

sagt habe, die Fürsten unnachläßlich verpflichtet sind, für den Unterricht ihrer Unterthanen zu sorgen, man mag auch den Volksunterricht so weit treiben oder einschränken, als man will. Diesen Unterricht müssen sogar diejenigen umsonst erhalten können, die durch ihre Lage zu unvermögend sind, sich ihn zu verschaffen. Es würde ungerecht sein, wenn das arme Volk bei allem andern, das es entbehren muß, auch noch die Kenntniß seiner Pflichten entbehren müßte; es würde noch ungerechter sein, es für die Wirkungen der Unwissenheit, die ihm vielleicht die Sparsamkeit seines Fürsten unüberwindlich gemacht hat, zu strafen. Dafür müßten z. B. jene Elementarbücher, von denen ich gesprochen habe, oder jedes andre, das man für besser hält, das Volk über seine bürgerliche oder religiöse Pflicht aufzuklären, auf Kosten der Regierung unter Aufsicht der Verfasser gedruckt, und umsonst unter die dürftigen Familien ausgetheilt werden. Wenn man den Nutzen dieser kleinen Freigebigkeit mit demjenigen vergleicht, den man z. B. von den Summen zieht, die man zur Errichtung, Unterhaltung und Bereicherung der

---

stens eben so gut als seine Religion kennt, und man sieht nicht, daß daraus ein Nachtheil entstehe; je mehr er sie kennt, je mehr hängt er an denselben; und wenn er sich ja einmal der Autorität widersetzt, so geschiehts allzeit auf eine gesetzmäßige Art, und wenn er glaubt, daß man seine Gewalt misbrauche.

der Bibliotheken anwendet, wovon so wenige Vortheil haben, und die beinahe nichts anders als Hausrath zum Staat sind; wenn man bedenkt, daß sich in diesen stolzen Bibliotheken manche Handschrift befindet, die mit Staub bedeckt und von Würmern verzehrt wird, und die mehr Geld gekostet hat, als man gebraucht hätte, hundert Familien zu unterrichten, die in der Unwissenheit aus Mangel an Hülfe stecken, so wird man versucht, zu glauben, daß ein grosser Theil von Europa durch Pedanten beherrscht werde, die sich mehr um den Fortgang der Gelehrsamkeit, als um das Wachsthum der Sitten bekümmern.

Es ist noch nicht genug, das Volk mit solchen Elementarbüchern zu versehen, von denen ich jezt den abgekürzten Plan vorgelegt habe, oder mit jeden andern, die man für zuträglich hält; so sorgfältig man sie auch nach jeder Fassungskraft eingerichtet hat, so kann man sich doch nicht schmeicheln, daß sie immer augenscheinliche Ueberzeugung mit sich führen, und nicht noch Sachen darinn vorkommen, die einer Erklärung bedürfen. Man würde von einer Jugend zu viel erwarten, die gemeiniglich den Werth des Unterrichts noch nicht kennt, wenn man von ihr erwarten wollte, daß sie von selbst geneigt sein sollte, den Unterterricht zu nutzen, den man ihr in Büchern, welche man ihr in die Hände giebt, darbietet, wenn sie nicht einen Aufseher hat, der sie hierinn in Athem

erhält,

erhält, und dem sie Rechenschaft von dem Gebrauch, den sie davon macht, geben muß. Es wäre freilich zu wünschen, daß jeder Vater, jede Mutter, die Lehrer der Kinder sein könnten, daß sie sich die Mühe geben könnten und wollten, ihnen das zu erklären, was sie nicht verstehen, sie mit diesem Unterricht vertraut zu machen, und sie über den täglichen Gebrauch und Anwendung, die sie davon machen können, zu prüfen. Aber wie viele sind nicht aus Unerfahrenheit oder aus einer Folge der Gleichgültigkeit über die Materie des Unterrichts hierzu gänzlich unfähig? Wie viele giebts nicht, die sich dieser Pflichten nicht anders, als zum Nachtheil ihres Unterhalts, dem sie alle ihre Augenblicke widmen müssen, unterziehen können? Die öffentliche Unterweisung muß diesen Mangel ersetzen, dem väterlichen Unvermögen zu Hülfe kommen, und den schlimmen Wirkungen seiner Unbesorgtheit abhelfen.

Ich werde mich nicht auf die einzelnen Stücke der Verrichtungen derjenigen einlassen, denen diese Arbeit anvertraut wird; es ist genug, wenn ich sage, daß man in der Wahl der Personen, denen man sie aufträgt, nicht sorgfältig genug sein könne. Ohne das, was man gemeiniglich Talente nennt, besonders von den Unterlehrern, zu fordern, giebts noch andre Eigenschaften, die ihnen nicht fehlen dürfen. Eine richtige Empfindung, eine gesunde Beurtheilungskraft, ein rei-

ner Verstand, verbunden mit einem anhaltenden Fleiß, Eifer und guten Sitten, das kann man mit Recht von ihnen fordern, und man muß nicht viel mehr verlangen. So wie die Sachen stehen, hat man Ursach zufrieden zu sein, wenn man alle diese Eigenschaften in einem Subjeet beisammen findet. Gewiß, wenn man sieht, wie diese untern Stellen gemeiniglich besetzt werden, wer diejenigen sind, denen man sie anvertraut, mit wie wenig Ehre sie verknüpft, und wie tief sie oft erniedrigt sind, so sollte man glauben, daß es die gleichgültigste Sache von der Welt wäre. Was ist ein Schulmeister in den meisten Ländern der Welt? Gemeiniglich ein Mensch von der niedrigsten Ordnung, weniger geehrt als lächerlich, der in dem bürgerlichen Staat in gar keiner Achtung steht, und auch denen die er unterrichtet, keine einflösen kann, der oft genöthiget ist, seine Pflichten zu versäumen, um für seinen Unterhalt zu sorgen, der kein Ansehen über die hat, die er unterrichtet, ausgenommen in den Augenblicken des Unterrichts, keine Aufsicht über ihre Sitten und Aufführung, dessen ganzer Fleiß sich darauf einschränkt, das Gedächtniß zu üben, und diejenigen, die das Unglück haben zu fehlen, oft auf eine unrechte Art zu züchtigen; ein Mensch, der ausser den Stunden deu Unterrichts nichts, und von dem kleinsten Nutzen in diesen Stunden ist. Das sind die Menschen, die bestimmt sind, die

Sitten

Sitten und Karakter des grossen Theils der Nation zu bilden. Kann man sich über die geringe Frucht wundern, die man von dem Dienst solcher Taglöhner zieht?

Es ist nicht zu zweifeln, daß sie auch besser den Absichten ihrer Unterweisung ein Genüge leisten würden, wenn man sie besser wählte und lenkte. Aber um eine gute Wahl zu treffen, muß man in derselben keinen Zwang fühlen, und nicht genöthigt sein, die ersten, die sich zeigen, zu nehmen. Die Stellen der Volkslehrer müste man bis auf einen gewissen Punkt zum Gegenstand der Nacheiferung machen; diejenigen, die zu diesen Stellen berufen werden, müsten wenigstens über die Armuth und Verachtung, die eine Folge davon ist, weg sein, daß sie sich ganz ihren Aemtern widmen könnten, ohne dem Mangel des Nothwendigen ausgesetzt zu sein, (1.) ihr Ansehen müste nicht blos innerhalb den Mauern ihrer Schu-

 len

(2.) Die öffentlichen Zeitungen haben erzählt, daß der Kaiser die Reichthümer der Klöster, die er mit vieler Weisheit in einem Theil seiner Staaten aufgehoben hat, bestimmt hat, die Gegenden mit Seelsorgern zu versehen, die noch keine hatten, und Schulen in den Dörfern, wo sie fehlten, zu stiften, mit einem ansehnlichen Gehalt für jeden Schulmeister. Es ist sehr schmeichelhaft für einen Schriftsteller, seine Einfälle durch das Ansehen und das Beispiel eines Fürsten unterstützt zu sehen, der so vernünftig denkt.

len eingeschränkt sein, sie müsten auch einige Aufsicht über die häusliche Erziehung haben, sie müsten das Recht haben, den Hausvätern guten Rath und Anweisung zu geben, und selbst, die zu tadeln, die durch ihre Nachläßigkeit, ihr böses Beispiel oder ihre zu freie Reden den Verlust des Nutzens des öffentlichen Unterrichts bei ihren Kindern veranlassen könnten.

Man fürchte nicht, daß man die Ordnung des geistlichen Regiments durch diesen Zuwachs von Verrichtungen und Ansehen, die man einem bisher zu sehr erniedrigten Stand verwilligt, störe; wenn man die untere Klasse erhebt, so erhebt man vielmehr dadurch auch die obere, die, indem sie von jener unterstützt wird, zugleich die Aufsicht über sie hat. Der Prediger, der die letzte Hand an den Unterricht seiner Beichtkinder legen muß, wird von denen, die ihm untergeordnet sind, von vielen besondern Dingen belehrt, die er nicht selbst erfahren kann, und wird so die Sitten seiner Heerde weit besser kennen lernen, und im Stand sein sie zu lenken, und auf der andern Seite wird der Untergeordnete seinen Prediger, durch den er geleitet wird, mit mehrerm Nutzen unterstützen. (3.)

Man

(3.) Mit einem Schulmeister in einem Dorfe verhält sichs, wie mit einem Sergeanten in seiner Kompagnie. Sein Einfluß auf den guten Zustand der Kompagnie, ist öfters grösser, als der Einfluß des Kapitäns selbst.

Man könnte daher verlangen, daß der Schulmeister von Zeit zu Zeit seinem Prediger Rechenschaft ablege, nicht nur von den Fortschritten, sondern auch und vorzüglich von den Sitten und Fertigkeiten seiner Schüler, nach denen er sorgfältig bei ihnen geforscht habe, daß er ihm, ohne deswegen das Handwerk eines Spions zu treiben, die Beobachtungen von dem Innern der Familien besonders in Rücksicht auf die Erziehung der Kinder, wozu ihm der vertrauliche Umgang Gelegenheit gab, mittheile, um einstimmig den Unordnungen und Nachläßigkeiten, die dabei begangen werden, abzuhelfen. Alles dieß sezt Weisheit und Einigkeit zwischen den Obern und Untergebenen voraus, die man freilich nicht immer beisammen antrift.

Wenn ich verlange, daß ein Schulmeister gut besoldet, und auf einen solchen Fuß gesetzt werde, der ihn über Armuth und Verachtung hinwegsezt, so darf ich auch mit Recht von ihm ununterbrochene Bemühungen und Sorgfalt fordern, die ihn des Zustands, in den ich ihn gesetzt habe, würdig machen. Einige Schulstunden sind nicht hinreichend, um hierin das seinige zu beobachten; er muß nicht der Meister, sondern die Obrigkeit des kleinen Volks sein, das seiner Sorgfalt anvertraut ist, er muß sein Amt mit Anstand und Genauigkeit verrichten, über die häusliche Aufführung, die Spiele, die Erholungen der Kinder,

die er unterrichten muß, wachen, er muß der Richter ihrer kleinen Streitigkeiten sein; er muß mit Sorgfalt alle die Fehler unterdrücken, die mit dem Alter Laster werden können; er muß die entstehenden Tugenden mehr noch, als die Fähigkeiten aufmuntern; er muß alle seine Sorge darauf wenden, die guten Anlagen seiner kleinen Heerde zu stärken, und die bösen auszurotten.

Dazu gehört keine Gelehrsamkeit, kein Genie, kein Verstand und Artigkeit, wie bei einem Hofmeister; aber er muß gesunde Vernunft, Aufrichtigkeit, guten Willen und eine gewisse Erfahrung haben. Man braucht eben kein Phönix zu sein, um diese Eigenschaften in sich zu vereinigen.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden.

Es ist noch nicht alles gethan; der unterrichtete und selbst bis zu einer gewissen Reife gekommene Mensch kann das vergessen, was er gelernt hat; man muß ihm die Wahrheiten, die man ihn gelehrt hat, wieder in das Gedächtniß rufen, die Verpflichtungen, die aus diesen Wahrheiten herfliesen, vor Augen legen, und ihn in dem guten Willen unterhalten, den man ihm eingeflößt hat. Die gottesdienstlichen Uebungen, die öffentlichen Reden, die man unter dem Namen der Predigten kennt, sind zu diesem doppelten Zweck bestimmt.

Unglück-

Unglücklicher Weise fehlt viel daran, daß die Wirkung dieser vortreflichen Anordnung entspreche. Die majestätischen Gebäude, die herrlichen Tempel, welche bestimmt sind, der Gottheit ein öffentliches und gemeinschaftliches Opfer zu bringen, in unsern Seelen die Gesinnungen, die wir ihm schuldig sind, zu erwecken, sie zu den erhabensten Gegenständen zu erheben, das Andenken unserer wichtigsten Pflichten in unserm Geist zu erneuern, in unsern Herzen den Keim der Tugend zu erwärmen; diese Tempel sind gewöhnlich verlassen, und die, die sie noch besuchen, bringen weder die guten Anlagen mit, noch nehmen sie sie heraus, die zu solchen Gegenständen erfordert werden. Die einen betrachten die Besuchung der gottesdienstlichen Versammlungen als eine blose Ceremonie, der sich jeder, unter dem geringsten Vorwand, entziehen zu können glaubt, und bei den andern zernichtet die Gewohnheit den Eindruck, den die Majestät des Orts, der Karakter dessen, der redet, und die Wichtigkeit der Materien, die er abhandelt, hervorbringen könnten; man geht aus derselben heraus, wie man hineingekommen ist, die Langeweile ausgenommen, die man gröstentheils darinn hat.

Allerdings müssen diejenigen, denen vermöge ihres Standes dieser Theil der Nationalunterweisung aufgetragen ist, die Mittel suchen, ihn wirksamer zu machen. Ohne auf ihren Beruf zu se-

hen, haben sie die Erfahrung vor sich, die ihnen zur Führerin dienen, und zugleich die Hindernisse und Hülfsmittel zeigen kann; aber soll dieß einen gut meinenden Laien abhalten, auch über diese Materie nachzudenken, und wird es ihm nicht erlaubt sein, sich mit seinen geistlichen Führern über einen so wichtigen Gegenstand, wenigstens, so weit es in seinem Vermögen steht, zu unterhalten? Hierzu bestimme ich das übrige dieses Kapitels.

Das Recht, öffentlich vor Tausenden von Menschen reden zu dürfen, legt denen, welchen dieses Recht zukommt, die Verpflichtung auf, ihre Zuhörer mit nichts, als was ihnen nützlich sein kann, zu unterhalten. Sie haben sich nicht versammlet, wenigstens kann man dieß so voraus setzen, um Redensarten und Rednerfiguren, oder Stücke dee Beredsamkeit zu hören, sondern Wahrheiten, gute Rathschläge und Ermahnungen; sie sind nicht da, um Beifall zu geben und zu bewundern, sondern um nachzudenken und sich zu belehren. Ein jeder Prediger, der sich etwas anders vornimmt, als seine Zuhörer zu bessern, verliert seinen Beruf aus den Augen. Einem Redner, der vor Gericht eine wichtige Streitsache abhandelt, ist es erlaubt, sich um den Beifall der Versammlung, die ihn hört, zu bemühen, indem er sich zugleich durch seine Beredsamkeit um die Stimmen der Richter bewirbt; aber der heilige Redner darf nur

auf

auf den Gewinnst seiner Sache, das ist, der Wahrheit und Tugend denken; er muß sich weit weniger mit dem augenblicklichen Eindruck, den seine Rede machen kann, beschäftigen, als mit dauerhaften Eindrücken, die er in seinen Zuhörern hervorbringen kann; er darf nur nach Bekehrungen streben. Der Prediger zu den Zeiten Ludwigs XIV. welcher machte, daß man die Geldbeutel wiedergab, die in den Predigten eines andern, der weit mehr Zulauf als er hatte, gestohlen waren, hatte nach meiner Meinung eine weit höhere Beredsamkeit als der letztere. Eine solche Predigt würde vielleicht noch mehr gefruchtet haben, wenn der Verfasser, indem er schrieb, nicht daran gedacht hätte, sie dem Druck zu übergeben. Kurz, die wahre Beredsamkeit ist diejenige, welche ihre Absicht erreicht; die Sache selbst muß reden und nicht die Eigenliebe. (1.)

(1.) Was ist das für eine gründliche und bewundernswürdige Rede, die wir eben gehört haben? Die wesentlichsten Punkte der Religion, die dringensten Bewegungsgründe zur Bekehrung wurden darinn abgehandelt; was für eine grosse Wirkung muste sie nicht auf den Verstand und das Herz aller Zuhörer machen? Sie sind überwunden, sie sind bewegt, und bis auf den Punkt, sich in ihren Herzen zu entschliesen, durch die Predigt des Theodors, die noch schöner war, als seine letztere, gerührt. Caracteres de la Bruyrre.

Aus dem, was ich jetzt gesagt habe, folgt, daß der heilige Redner bei der Wahl seiner Materie, nicht denjenigen Gegenstand, wobei er seine Talente am meisten glänzen lassen kann, den Vorzug geben müsse, sondern denen, die ihm das Bedürfniß seiner Zuhörer an die Hand geben. Wenn er von diesen Bedürfnissen durch die Kenntnisse, die er von seiner Heerde haben muß, unterrichtet ist, so muß er auch noch die öffentliche Sage und besonders die Stimme ehrlicher Leute hören, die ihm die herrschenden Laster, die epidemischen Krankheiten der Seele, die tadelhaften Misbräuche, die sich einschleichen, die gefährlichen Grundsätze, denen man seinen Beifall giebt, kurz alles anzeigen, was zum Verderben der öffentlichen oder besondern Sitten gereichen kann. Dann muß er alle Kräfte seines Kopfs zusammen nehmen, und allen seinen Nachdruck anwenden, um diese öffentlichen Feinde der Gesellschaft zu bekämpfen; er muß sie in ihren finstern Schlupfwinkeln verfolgen, er muß sich durch die besondern Umstände wichtig machen, die ihm die Kenntniß des menschlichen Herzens an die Hand giebt, wenigstens so viel es die Heiligkeit seines Amts erlaubt; er muß es also, wo es möglich ist, dahin bringen, daß der Böse gezwungen wird, sich selbst zu erkennen, in sich gehe, erröthe und die feste Entschliesung fasse, sich zu bessern. Das ist, wie ich glaube, die wahre Kanzelberedsamkeit, die den heiligen

heiligen Redner eben so weit über den weltlichen erhebt, so weit die Gegenstände, die er abhandelt, über diejenigen erhaben sind, womit sich der letztere beschäftigt. Er fürchte also nicht zu sehr, durch eine wohlangebrachte Ernsthaftigkeit, die die Umstände nothwendig machen können, zu misfallen, er entehre sein Amt nicht durch strafbare Schonungen; er gehe nie mit dem Laster und dem Verderben einen Vergleich ein. Die sanfte und weite Moral, sagt der Schriftsteller, den ich eben angeführt habe, fällt mit dem, der sie predigt. Man fürchtet eine strenge Lehre weniger als man glaubt; man hört sich bisweilen gern die Wahrheit sagen, und man weiß es denen Dank, die sie uns sagen. Es ist wahr, die Kunst, den nützlichen Wahrheiten Eingang zu verschaffen, ist nicht jedem gegeben, eben so wenig als die Kunst bittere Mittel angenehm zu machen, aber der gute Arzt ist in der Wahl des Angenehmen und Heilsamen nicht unschlüßig. Uebrigens will ich nicht behaupten, daß man von der Kanzel nichts als —— Verweise und Tadel hören müsse. Warum soll sich der Prediger das Lob seiner Heerde versagen, wenn sie ihm Gelegenheit dazu giebt; warum soll er ihr nicht öffentlich zu den guten Veränderungen Glück wünschen, die er in ihren Sitten gewahr wird, warum soll er nicht die seltnen aber glücklichen Augenblicke ergreifen, wo die Tugend wieder Ansehn zu gewinnen und das Laster einigen

gen Vortheil zu verlieren scheint; warum soll man ihm nicht erlauben, Gemälde des ehrlichen Manns nach dem Leben zu zeichnen, so, daß man das Urbild davon nicht miskennen kann, und das ohne Unterschied des Rangs und des Stands? So verhaßt die Persönlichkeiten sind, wenn sie den Lasterhaften treffen, so nützlich und angenehm sind sie, wenn sie den Frommen bezeichnen. Lebende Beispiele mit Wahrheit dargestellt, die zum wenigsten die Möglichkeit der Tugend beweisen, werden weit mehr Eiudruck machen, als jene Gemälde der Fantasie, die man immer gerne als Spiele der Einbildungskraft ansieht, mehr Eindruck als die Schilderung der Heiligen, die zu weit über die gewöhnlichen Begriffe hinaus und zu unnachahmlich sind, und gemeinen Menschen zum Muster dienen zu können. Und wenn man fürchtet, Neid zu erregen, oder der Eitelkeit zu schmeicheln, warum erlaubt man sich nicht wenigstens die Lobeserhebungen derer, die nicht mehr sind, und warum soll dieß Zeugniß der öffentlichen Hochachtung einzig und allein den Grossen dieser Erde, vorbehalten werden?

Von dem Hofprediger an bis zu dem geringsten Dorfprediger haben alle den Beurtheilungsgeist nöthig, um zu wissen, was sich für jeden schickt, und auf welche Art es vorgetragen werden muß. Ganz anders sind die Sitten eines Viertels, in dem die schöne Welt wohnt, anders die

Sitten

Sitten eines Kirchspiels, das mit Künstlern und rohen Leuten bevölkert ist. Vor diesen gegen den Ehrgeitz, den Hochmuth, den Aufwand, die weltliche Eitelkeit, die Galanterie predigen, würde eben so übel angebracht sein, als gegen die Trunkenheit, das rohe Wesen und den Mangel der Erziehung vor der artigen Welt. Die Laster der guten Gesellschaft auf eine grobe Art durchziehen, die Laster des gemeinen Volks mit Höflichkeit und Feinheit tadeln, dadurch schreckt man die einen ab und wird den andern unverständlich. Jeder Stand hat seine Blendwerke, die man zerstreuen, seine eigene Vorurtheile, gegen die man kämpfen, seine besondere Schwachheiten, die man heilen muß, und ein Bewegungsgrund, der die einen zum Wanken bringt, wird auf die andern gar keinen Eindruck machen. Seinen Zuhörern beweisen, daß ihr wahrer Vortheil, selbst ihr Glück in dieser Welt, mit der Sittenlehre, die man predigt, sich vertrage; zu ihrem Herzen, ihrer Eigenliebe, eben so gut als zu ihrem Verstand reden, das ist das Geheimniß der Kanzelberedsamkeit.

Aber die beste, lobenswürdigste und edelste Beredsamkeit, die vorzüglich den heiligen Redner von dem weltlichen unterscheiden muß, ist das Beispiel. Vergeblich hat ein Prediger alle rednerische Talente, vergeblich verbindet er mit der Stärke der Gedanken und der Richtigkeit der Ausdrücke,

drücke, die Reinigkeit der Schreibart und das Feuer der Einbildungskraft, vergeblich hat ihn die Natur mit einer guten Aussprache, mit edlen und natürlichen Gesten, mit einer einnehmenden und angenehmen Gesichtsbildung begabt, vergeblich hat fleißiges und wohlgeordnetes Studieren ihn in den Stand gesetzt, seine Materie mit Gründlichkeit zu behandeln; wenn nicht auch sein Beispiel predigt, so wird er, weit entfernt, einige Frucht von seinen Reden hoffen zu können, die Sittenlehre, die er lehrt, in übeln Ruf bringen, er wird sich selbst durch die Vergleichung, die man zwischen seinen Reden und Handlungen macht, in übeln Ruf bringen, seine Stimme wird, um mich der Ausdrücke der heiligen Schrift zu bedienen, wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sein. Die Beredsamkeit des Beispiels hingegen ersetzt die Rednertalente bei dem, dem sie fehlen; man wird dem, der ein gutes Beispiel giebt, viel eher schlechte Predigten zu gut halten, als dem, welcher gut predigt, ein schlechtes Beispiel.

Ich will meine Betrachtungen über diesen wichtigen Zweig des Nationalunterrichts, nicht weiter treiben: ich hätte geglaubt, meiner Arbeit würde was fehlen, wenn ich seiner gar nicht gedacht hätte; und nachdem ich geschrieben habe, so sehe ich, daß noch viel daran fehlt, um diesen Mangel ersetzt zu haben.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden.

Wer von Nationalunterricht spricht, der spricht von einem solchen Unterricht, welcher für den ganzen Umfang eines Volks gehört; von dem für alle gemeinschaftlichen Unterricht, der gleich öffentlichen Brunnen, deren Wasser nicht zu rein und nicht zu überflüßig sein kann, für die Fähigkeiten eines jeden ohne Unterschied sein muß, von dem Unterricht von der höchsten Nothwendigkeit, dem jeder Souverain der seine Pflichten kennt, seine Sorgfalt nicht versagen, noch ihn vernachläßigen kann. Ich bin in den beiden vorhergehenden Kapiteln dabei stehen geblieben, diesen Unterricht einzig und allein unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; und wenn es scheint, als wenn ich für diesen Unterricht des gemeinen Volks vorzüglich geneigt wäre; so geschiehts deswegen, weil ich ihn für den wichtigsten in Ansehung der Sitten und für den am meisten vernachläßigten halte.

Wenn ich die Augen auf die Menge von Arbeiten richte, die täglich über die Erziehung erscheinen, so sehe ich, daß man fast nur an die Erziehung der wenigen Menschen gedacht hat, die die Geburt oder das Glück über ihres Gleichen erhoben hat, die einen gewissen Rang in der Welt

haben,

haben, und bestimmt sind, darinn etwas vorzustellen, während, daß man kaum eine findet, die insbesondere von der Unterweisung handelt, die für die zablreiche und nützliche Klasse gehört, von welcher wir so viele Dienste haben, und der so viele Unterstützung fehlt. Man arbeitet mit Sorgfalt und bildet mit vieler Kunst, ich weiß nicht, wie viel kleine Formen für die verschiedenen Stände und Ordnungen, die den blos figurirenden Theil der Gesellschaft ausmachen, und man vernachläßigt die grosse Form, in welchen der Karakter des größten Theils der Nation in ihrem ganzen Umfang, und hauptsächlich des arbeitsamen und thätigen Theils, gegossen werden soll. Scheint es nicht, als wenn unsere Philosophen, auch sogar diejenigen, welche am meisten über die Vorurtheile weg sind, die am menschlichsten und empfindsamsten sein wollen, in deren Augen die Geburt und die Reichthümer nichts als leere Zierrathen sind, die für den Menschen nicht gehören, und die auf ihre Rechte eben so wenig, als auf ihren innern Werth geben, es unter ihrer Würde gehalten haben, sich mit dem Volksunterricht oder der Volkserziehung zu beschäftigen, das heißt, mit dem moralischen Glück von wenigstens drei Viertheilen des menschlichen Geschlechts? (1.)

Ich,

(1.) Selbst der Verfasser des Emils, den man nicht beschuldigen wird, daß er für die Reichen oder die Leute von Stand eingenommen sei, daß sein Zögling reich und von guter Geburt sei.

Ich, der ich nicht so verschmähend bin, der ich denke, daß der Arme auch Unterricht und Erziehung nöthig hat, wäre es auch nur, um leiden zu lernen, der ich glaube, daß es für das Wohl der Gesellschaft zuträglich ist, daß der Bauer, der Künstler, der Bediente eben so gut Regeln für seine Aufführung habe, wie der Adeliche und Reiche; der ich finde, daß, alles wohl überlegt, der Schulmeister ein eben so wichtiges Ding ist, als wenigstens der Hofmeister eines Marquis, oder der Lehrer eines Millionärs. Ich hätte geglaubt, eine unverzeihliche Unterlassung zu begehen, wenn ich in diesem Werk, des Unterrichts des gemeinen Volks gar nicht erwähnt hätte, und sollte man mich auch beschuldigen, daß ich auf die niedrige Sittenlehre verfallen wäre; so mache ich mir weniger Vorwürfe darüber, daß ich diese Materie abgehandelt habe, als wenn ich sie mit zu vieler Nachläßigkeit behandelt hätte.

Doch bin ich weit entfernt zu glauben, daß man für die Erziehung der Kinder, die mehr sind, als das gemeine Volk, und die bestimmt sind eine angesehene Rolle in der Welt zu spielen, nicht mehr sorgen müsse, als für die Erziehung der niedern Klasse. Ausser den allgemeinen Kenntnissen, die sich jedes denkende und gesellige Wesen, von was für einem Stand es auch sei, erwerben muß, giebt es noch besondere für die verschiedenen Stände, die die Gesellschaft ausmachen. Man fordert

mehr Fähigkeiten von dem, der zu befehlen bestimmt ist, als von dem, der nur gehorchen soll, die Erziehung desjenigen, der vermöge seines Rangs ein Beispiel geben muß, erfordert mehr Sorge und Aufmerksamkeit, als des Unbekannten; und der, welcher andre unterrichten muß, muß besser unterrichtet sein, als die, welche seinen Unterricht empfangen. Der Arme braucht nicht zu lernen, wie man die Reichthümer anwenden müsse, noch die Kunst sie zu geniesen, der gemeine Mann braucht nicht die willkührlichen Regeln der Höflichkeit und der guten Lebensart zu lernen, die der Weltmann wissen muß. So muß jeder Stand die Unterweisung erhalten, die sich für ihn schickt, und die ihn fähig macht, die für seine Stelle, die er einnimmt, gehörigen Pflichten, zu erfüllen. Je höher diese Stelle ist, je wichtiger die Pflichten sind die sie fordert, desto mehr Aufmerksamkeit, Weisheit und Geschicklichkeit erfordert die Erziehung; man muß es also den aufgeklärten Köpfen Dank wissen, die über diese Materie nachgedacht und geschrieben haben, und besonders ist ihnen die Klasse mit der sie sich beschäftigt haben, vielen Dank schuldig. Wegen der Verschiedenheit ihrer Methode kann man unbekümmert sein; indem sie mehr Wahl läßt, bietet sie auch mehr Hülfsmittel dar. Der vernünftige Vater und Hofmeister wählt von diesen verschiedenen Erziehungssistemen dasjenige,

wel-

welches sich am besten für seine Kinder und Zöglinge schickt, ohne sich sklavisch an eine besondere Methode zu binden. Was für den einen nicht zu gut ist, das kann für den andern gut sein; dem Unterscheidungsgeist bleibt die Wahl frei.

Da die meisten Schriften, die wir über diese Materie haben, sich hauptsächlich mit der häuslichen Erziehung beschäftigen, so ist fast nichts mehr über diesen Theil zu sagen übrig; man darf nur die verschiedenen Sisteme untereinander verglei-gleichen, und sie den Umständen anpassen. Eben so verhält sichs mit der akademischen Erziehung. Jedermann giebt zu, daß ihr noch viel zu ihrer Vollkommenheit fehlt, ob sie gleich vielleicht besser eingerichtet ist, als ehedem. Man trift darinn immer noch alte Routinen an, die oft von der Absicht entfernen, die man sich vorstecken sollte. Wie viel fehlt noch hauptsächlich im Artikel von den Sitten? Man betrachte den grösten Theil der Institute, die man unter dem Namen der Universitäten, der Akademien, der hohen Schulen u. s. w. kennt. Wissenschaft, Litteratur, Gelehrsamkeit, Ueberfluß an Nahrung für das Gedächtnis, Cursus von Wissenschaften aller möglichen Gattungen, hinreichende Hülfsmittel, wo nicht gelehrt, doch wenigstens Gelehrte zu werden, das findet man auf denselben; aber die Wachsamkeit

über die Sitten, die nach der Verschiedenheit der Karaktere sich richtende Aufmerksamkeit, mit einem Wort, die in diesem so kritischen Alter des Menschen so nöthige Aufsicht über die Aufführung, wo er seine Falten vollends bekommt, und sich oft auf sein ganzes übriges Leben in seinen Grundsätzen und seinem Karakter bildet, darf man nicht auf denselben suchen. Alles dieß gehört nicht in das Unterweisungssistem, das man auf denselben angenommen hat. Man erhebt vielmehr die Wissenschaft über die Tugend, weil man von nichts als von Wissenschaft reden hört. Kann man sich nun noch wundern, daß man aus diesen Schulen so viele Halbgelehrte, Pedanten und Kleinmeister, kurz so viele mittelmäsige Subjecte, sowohl in Ansehung des Herzens als des Verstands kommen sieht?

Mit mehrerm Vergnügen sehe ich auf die Privatinstitute, die zur Erziehung der Jugend bestimmt, und unter dem Namen der Pensionen oder Erziehungshäuser bekannt sind. Ohne daß sie so viel Ruhm und so erhabne Stifter haben, als die, von denen ich jetzt gesprochen habe, so entsprechen sie weit besser den klugen Absichten eines Hausvaters, der sich entschließt, seine Kinder von sich zu entfernen, sowohl um sie den Gefahren der häuslichen Erziehung zu entziehen, als

auch

auch um die Hülfsmittel zu suchen, die sie nicht giebt. Man kennt mehrere dieser Institute, die den allgemeinen Beifall wegen ihrer Einrichtung verdient haben, und es scheint, daß sie täglich vollkommner werden, welches für den Nationalunterricht wichtig werden muß.

Sie zeichnen sich vorzüglich dadurch aus, daß sie die Vortheile der akademischen Erziehung mit den Vortheilen der häuslichen verbinden. Auf der einen Seite muß man in denselben alle Hülfsmittel für die verschiedenen Gattungen der Studien und der einem jungen Menschen nothwendigen Uebungen finden, ehe er in die Welt trit, die sich zugleich für die mancherlei Arten des Berufs schicken, den er ergreifen kann; auf der andern Seite müssen sie die Stelle des väterlichen Hauses in allem vertreten, was die tägliche Sorge für die Seele und den Leib betrift. Ein Vorsteher eines Erziehungshauses muß sich als den Vater einer mehr oder weniger zahlreichen Familie betrachten, die er nicht in der Sklaverei, sondern in der Ordnung erhalten, und über die er beständig wachen muß. Dieser Familie ist er alle seine Sorge, Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit schuldig; nicht jene natürliche und oft blinde Zärtlichkeit, die die Kinder verderbt, sondern eine aufgeklärte, von der Vernunft geleitete, die nie das Glück der Kinder,

auf die sie sich erstreckt, aus den Augen verliert. Er muß den Karakter eines jeden studieren, um das zu bessern, was sich fehlerhaftes an demselben findet, und alle die Eigenschaften zu unterhalten, die ihn empfehlen; er muß die Talente und hauptsächlich die Anlagen zu den verschiedenen Gattungen der Tugend, die er an ihnen entdeckt, anbauen. Seine Sorgfalt erstreckt sich nicht blos auf die Stunden der Lektionen und der Uebungen, sondern auch auf alles, was zwischen denselben vorgeht, auf die Spiele, Erholungen, Spatziergänge, Besuche, Unterredungen, Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten jeder Art, nichts darf ihm verborgen bleiben, und wenn er nicht alles mit eignen Augen sehen kann, so hat er Aufseher, die ihm Rechenschaft davon geben können. Noch mehr, er wird seine Zöglinge auf den Fuß setzen, es selbst zu thun; er wird sie besonders dazu anhalten, eine genaue Rechnung über die Anwendung ihrer Zeit und ihres Gelds zu halten, unter Strafe seines Unwillens im Fall der Nachläßigkeit, hauptsächlich im Fall der Verstellung. Dardurch wird er sie in die Nothwendigkeit versetzen, Musterung über ihre Aufführung zu halten, und ihr eigner Argus zu sein. Sein Haus wird nicht auf den Ton eines Klosters oder einer Kaserne gestimmt sein, sondern auf den Ton der Wohnung eines ehrlichen Bürgers, der auf Ordnung und Wohlanständigkeit hält, so daß man in dem-

selben alle Pflichten des geselligen Lebens lernen kann. Es wird in der ganzen Ausdehnung des Worts eine Schule der guten Lebensart sein.

Ich weiß nicht, ob dieß zu viel gefordert wäre, aber ich weiß, daß dergleichen Institute, die nach diesen im Abriß vorgetragenen Ideen gebildet sind, von unendlichem Nutzen in den Ländern sein könnten, wo man sie einführen und vervielfältigen könnte. Denn dieß würden lauter Pflanzschulen rechtschaffener Leute sein, die durch ihre Verbreitung in der Gesellschaft, gute Sitten in dieselben bringen, und dadurch den Nationalkarakter vervollkommnen würden.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Preßfreiheit.

Eben die Gründe, die die Fürsten verpflichten, ihren Völkern den ihnen nöthigen Unterricht zu verschaffen, müssen sie auch antreiben, alles zu thun, was von ihnen abhängt, um es zu hindern, daß die Frucht ihrer Sorgen nicht verlohren gehe. Sie müssen vorzüglich darüber wachen, daß die Wirkung derselben nicht durch Unterweisungen zerstört werde, die den Verhaltungsvorschriften, die sie empfangen haben, zuwider sind, und die sie in das Laster oder in den Irthum stürzen könn-

ten. Es ist daher ihre Pflicht, auf die Schriften, die sich in ihren Staaten verbreiten, aufmerksam zu sein, um den Umlauf derjenigen, die schädlich oder gefährlich sein können, zu hemmen. Wenn sie diese Vorsicht vernachläßigen, so handeln sie wie ein Arzt, der seinem Kranken erlaubte, Dinge zu essen, die den vorgeschriebenen Arzneimitteln zuwider sind, oder wie ein Bauer, der es zugäbe, daß man Unkraut auf seinen Acker werfe, den er mit gutem Saamen besäet hat.

Wir sind freilich der Buchdruckerkunst eine Menge von Kenntnissen schuldig, deren Mittheilung sie erleichtert, und die sie vor der Vergessenheit bewahrt. Durch ihre Hülfe verbreitet sich die Wahrheit in allen Theilen der Welt, sie dringt überall durch und erhält sich sogar zum Gebrauch der Nachkommenschaft: sie beschleunigt die Arbeit des Unterrichts und erleichtert seine Kosten und seine Mühe. Die Kunst, durch die Augen sich zu unterrichten, ist leichter und allgemeiner geworden. Tausende von Menschen, die hier und da zerstreuet sind, können auf einmal und in dem Augenblick unterricht werden, in dem es jeder für gut findet. Die Wissenschaften sind nicht mehr das Eigenthum einiger dazu privilegirten Menschen, auf deren Aufklärung man sich verlassen muß, oder höchstens einiger anderer, die sie hören, und sich

ihre

ihre Handschriften verschaffen können; ein jeder der lesen kann, kann selbst und mit Muse das untersuchen, was man seinem Verstand vorlegt, und was man ihm zu glauben oder zu thun, vorschreibt.

Je mehr sich die Einflüsse dieser Kunst verbreiten, desto mehr muß man den schlimmen Wirkungen derselben zuvorkommen. Die Frage: ob die Presse eine völlige und uneingeschränkte Freiheit haben soll? ist mit derjenigen einerlei: ob der Irrthum eben die Vorrechte haben soll, wie die Wahrheit, die Thorheit wie die Weisheit, das Laster wie die Tugend, ob es jedem erlaubt sein soll, öffentlich Meinungen zu verbreiten, die jeden Grundsatz der Sittenlehre umzustosen, die Zügellosigkeit aufzumuntern, dem Verderben zu schmeicheln, die Gottheit zu lästern, Unabhängigkeit und Empörung zu predigen, Verachtung der Gesetze einzuflösen, und den Geist des Aufruhrs gegen jede Art von Autorität, anzublasen, suchen? Das heißt, fragen: ob man die Kunst zu schaden, zu betrügen, zu verführen, die Gewissensbisse zu ersticken, lehren darf, ob man den öffentlichen Verkauf eines jeden Gifts der Seele dulden darf? Alles das erlaubt man der Presse, wenn man ihr eine ganz uneingeschränkte Freiheit verwilligt.

Ich weiß, daß man mir antworten wird: Es sei das ächte Mittel, den Irrthum zu beschämen, wenn man ihn an den Tag bringt, der Triumph der Wahrheit sei nie glänzender und sicherer, als wenn er die Folge des Anfalls der Meinungen ist; man traue ihren Kräften und ihrer Gewalt nicht, wenn man sie nicht ihren Feinden unter die Augen zu stellen wage; die Produkte eines verderbten Herzens dienten nur dazu, Abscheu gegen das Laster einzuflösen, Unwillen gegen diejenigen zu erregen, die den Saamen desselben ausstreuen; sie führten ihr Verwelken schon mit sich, ohne daß es nöthig sei, die Obrigkeit zu Hülfe zu rufen. Aber statt aller Antwort für diese Vertheidiger der tipographischen Anarchie, will ich blos sagen: Was würde man sagen, wenn sie sich ungestraft über unsern guten Namen hermachte, wenn man sich ihrer bediente, um uns in den Augen des Publikums zu beschimpfen, um uns bei unsern Mitbürgern anzuschwärzen, wenn man sie brauchte, um unsere Ehre, unsere Geburt, unser bürgerliches und moralisches Dasein anzugreifen, und Lästerungen oder anzüglichen Verdacht wider unsere Personen zu verbreiten? Würde man es ruhig abwarten, daß die Wahrheit an den Tag komme, oder würde man sich mit einer blosen kalten Rechtfertigung begnügen, die nur langsam unter einen kleinen Theil von Lesern dieser schändlichen Schmähschriften, auf die man ohnehin begieriger

gieriger als auf ihre Widerlegung ist, kommen und vielleicht nur dazu dienen würde, um sie aus der Vergessenheit zu ziehen, und allezeit einen schlimmen und oft unauslöschlichen Eindruck wider uns zurücklassen würde? Würde man die Nachsicht einer Obrigkeit billigen, die dergleichen Unanständigkeiten duldete, und die nicht ihr Ansehn brauchte, um sie zu unterdrücken und ihre Ausbreitung zu hindern? Würde man es für gut finden, daß sie in Rücksicht dieser Schriften, die nur blos unsere Person antasten, eben das Betragen beobachte, das man in Rücksicht jener beobachten sollte, die die Regierung, die Religion und die Sitten angreifen? Würde man es billigen, daß die Pressen, dem Haß, dem Neid, der Bosheit, der Lüge, der Verleumdung zu Gebot stünden? Niemals schrieb man so viel zu Gunsten der Preßfreiheit, und vielleicht ist sie niemals unzeitiger gewesen. Niemals war die Menge der Taglöhner, die ihre Arbeiten dem Drucker anbieten, so groß; niemals war die Schreibsucht so allgemein verbreitet; jedermann giebt sich jezt damit ab. Gäbe es zehnmal mehr Pressen, so würden sie alle Arbeit haben, und bald wird man mehr Schriftsteller als Leser sehen. Was entscheidet unter der Menge von Handschriften, die täglich den Buchhändlern vorgelegt werden, über den Vorzug; ists der öffentliche Nutzen oder der Privatvortheil? Wenn man indessen die Verthei-

diger

diger der uneingeschränkten Schreib- und Druckfreiheit hört, so scheints, als wenn jedes Verbot, jede Unterdrückung irgend einer Arbeit, ein Diebstahl sei, den man an der Menschheit begeht; indem sie alles verachten, was nicht das Siegel des obrigkeitlichen Verbots trägt, werden sie mit eben so viel Worten sagen, daß man nur in den verbotenen Werken die Wahrheit finden könne, wenigstens in allem dem, was die Sittenlehre, die Staatsklugheit und die Religion betrift, daß es vergeblich sei, sie in erlaubten, oder mit einer Bewilligung gedruckten zu suchen, welche nichts anders ankündigt, als Gemeinörter, deren einziges Verdienst es ist, daß sie mit den angenommenen oder begünstigten Vorurtheilen genau übereinstimmen.

Wir wollen einmal die Bücher, die sich ohngeachtet der öffentlichen Ahndung überall ausgebreitet haben, ein wenig beleuchten. Sinds ihrer viele, die man als Meisterstücke ansehen kann, deren Verlust man bedauren müste, wenn sie in dem Schreibtisch der Verfasser geblieben wären? Man nehme beinahe allen das Verdienst der Sonderbarkeit oder der Dreistigkeit, man entziehe ihnen einige Funken der Einbildungskraft, einige neue Wendungen, einige eben so falsche, als originelle Begriffe, so wird man ihren Werth sehr herunter

setzen

setzen und finden, daß die eitle Ehre, die Begierde sich hervorzuthun, die Schreibsucht, und bisweilen sogar die Liebe zum Gewinnst, weit mehr Theil an diesen Produkten gehabt haben, als das aufrichtige Verlangen, seines Gleichen nützlich zu werden; und da auf der andern Seite ein Narr immer andre Narren findet, die ihn bewundern, da es keine Thorheit giebt, die nicht Beifall findet, kein ausschweifendes Lehrgebäude das keine Anhänger findet, keine Erscheinung, die nicht irgend ein Gehirn verwirren könne, keine Ungereimtheit, die nicht Glauben erhält, muß man bekennen, daß man bei dieser so gerühmten Freiheit mehr verliert als gewinnt.

Und kann man, um bei meinem Gegenstand zu bleiben, läugnen, daß das Interesse der Sitten weit mehr Wachsamkeit verdiene, als man gemeiniglich hat? Ohne von den sistematischen Sitten zu reden, in welchen man die erschrecklichsten Lehren auskramt, von dem metaphisischen Mischmasch, der die deutlichsten Wahrheiten zu ersticken scheint; von den Abhandlungen, wo man die Natur die Sprache des Verderbens reden läßt, von den Schmeicheleien, in denen man die Vertheidigung nicht nur der Schwachheiten des Menschen, sondern auch aller seiner Laster findet, so durchlaufe man nur die Bücher zum blosen Zeit-

vertreib,

vertreib, man gehe in die Magazine, die bestimmt sind, um die läppische Neugierde zu befriedigen, oder die Langeweile des Faulenzers zu trösten, man öfne die Bücher, die in den Schränken der Müßiggänger figuriren, die auf den Putz- oder Nachttischen der schönen Frauen herumfahren, und die, welche bisweilen unter dem Kopfküssen junger Leute versteckt sind, wie viele Waare von schlechtem Schroot, wie viele Verwüstungen, wie viele Unordnungen verursachen nicht täglich diese so gefährliche Lesereien besonders bei der Jugend! Wie viel Unglück haben sie nicht herbeigeführt, oder doch wenigstens beschleunigt! Ich rufe hierüber nicht nur die Aeltern zu Zeugen auf, die ihre Unterweisungen gegen diese elenden Arbeibeiten fehlschlagen sahen, sondern auch die unglücklichen Schlachtopfer der unvorsichtigen Neugierde, wenn sie je einen reuvollen Blick auf die Ursache ihrer Verirrungen werfen.

Und was kann man von den Schriften erwarten, die die Zügellosigkeit in die Feder gesagt hat, und die der Wollust gewidmet sind, von den unzüchtigen Gesängen, von den geilen Gemälden

die das Herz verderben, indem sie die Sinnen kützeln,

Boileau.

und die Affekten erregen, nachdem sie die Einbildungs-

bildungskraft erhitzt haben, von den sogenannten philosophischen und moralischen Erzählungen, wo man dem Leser mit der einen Hand schmeichelt, indem man mit der andern einige verwelkte Blumen auf das Grab der Tugend wirft, von den Romanen, wo die Kunst die Unschuld zu verführen, in Handlung gesetzt wird, wo man die Bosheit wichtig macht, wo man die Mittel lehrt, die Zweifel zu überwinden, die Wachsamkeit einer Mutter oder eines Gatten zu betrügen, und wo man immer den Unwürdigen, der seine Absicht zu erreichen weiß, mit Beifall krönt.

Hieraus kann man schliesen, ob der Nachtheil, der aus einem selbst etwas zu weit getriebenen Zwang entstehen könnte, mit den Uebeln in Vergleichung gesetzt werden könne, die eine uneingeschränkte Schreib- und Druckfreiheit ungezweifelt nach sich zieht. Wenn diejenigen, die sich damit abgeben, öffentlich Arzneimittel auszutheilen, Apotheker, Marktschreier und Quacksalber mit Recht einer gewissen Polizei unterworfen sind, aus Furcht, sie mögten die Leichtglaubigkeit des Pöbels misbrauchen, und schädliche Mittel verkaufen, soll diese Polizei gar keine Aufmerksamkeit auf die moralischen Arzneimittel richten, welche eben so gefährliche Marktschreier öffentlich zum Verkauf in den Buchladen ausstellen, und soll es einem jeden erlaubt sein,

welcher sich damit abgeben will, um einen Kreuzer des Tags, die Seelen ungestraft zu vergiften?

Abgenutzte Vergleichung, leere Ausdrücke werden unsere Don Quixots der Freiheit sagen, und hauptsächlich gewisse heutige Philosophen; abgeschmacktes Vorurtheil, das man in allen Ländern abgelegt hat, wo die Vernunft einige Herrschaft behalten hat, und das nur bei den Völkern gilt, die noch unter den Banden des bürgerlichen oder religiösen Despotismus seufzen, dem es immer daran liegt das Licht zu entfernen. Der Preßfreiheit Zwang anthun, das heißt, die Rechte des denkenden Wesens antasten, sich den Fortschritten des menschlichen Verstands widersetzen, die Völker des grösten Mittels berauben ihre Kenntnisse zu erweitern, die Wahrheit gefangen halten, sie dem Joch alter Meinungen unterwerfen, das menschliche Geschlecht zu ewigen Finsternissen verdammen, und den Weisen den Mund stopfen, die es hätten erleuchten können.

Aber herrscht nicht auch ein wenig Deklamation in diesen tausendmal wiederholten Aussprüchen? Muß deswegen das menschliche Geschlecht in den Irrthum und in die Unwissenheit versinken, und kann die Wahrheit deswegen nicht hervorbringen, weil einige Ries Papier weniger gedruckt werden? Heißt das nicht voraussetzen, daß jede neue Idee, jeder gewagte Satz, jedes besondere Sistem den Karakter der Wahrheit mit sich führe: und

und wenn man mir zugiebt, daß wenigstens eben so viel für den Irrthum zu wagen ist, heißt das nicht sehr viel wagen, wenn man blindlings jede Arbeit zuläßt, die sowohl die eine als den andern enthalten können? Wenn nur von Materien der puren Neugierde und der blosen Spekulation die Rede wäre, die keinen Einfluß auf die Aufführung des Menschen und des Bürgers hätten, so könnte das Uebel nie sehr groß sein; es liegt wenig daran, wie man tausend unnütze Fragen entscheidet, die der Gegenstand der Untersuchungen eines grossen Theils unserer Schriftsteller sind, und die weder mittelbaren noch unmittelbaren Einfluß auf die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts haben. Aber wenn es auf nichts geringers als auf diese große Angelegenheit ankommt, kann die gröste Wachsamkeit jemals misbilligt werden?

Etwas drucken lassen und eine Arbeit bekannt machen, das heißt, öffentlich zu dem Publikum reden; eben deswegen ist es eine Handlung, die vor die Regierung gehört, welche Ordnung in der Gesellschaft halten muß, die ihr die Sorge für ihre Erhaltung und ihr Glück, und die Wachsamkeit über das, was das Laster, oder der Irrthum in dieselbe einführen können, anvertraut hat. Man mag auf einem öffentlichen Gerüste, an einem öffentlichen Ort oder in einem Buchladen lügen, Ungereimtheiten oder schändliche Dinge verkaufen;

die Wirkung davon ist immer die nemliche, und eine kluge Polizei muß ihre Aufmerksamkeit in allen Fällen darauf richten, um dergleichen Verirrungen zuvorkommen oder zu unterdrücken.

Aber wer giebt die Versicherung, sagt man, daß die Vorgesetzten dieser Polizei keine falsche Urtheile über die ihrer Aufsicht unterworfene Arbeiten fällen, daß sie die nothwendige Aufklärung besitzen, um ihre Verdienste zu schätzen, und ihre Fehler zu bemerken, daß sie von Vorurtheilen frei, und gegen vorgefaßte Meinungen unzugänglich sind; daß ihr Beifall oder ihr Tadel niemals von einiger Leidenschaft oder einigem Privatinteresse herrühre, daß sie niemals empfehlungswürdige Schriften verdammen, und daß sie nie wahrhaftig tadelnswürdige weder erlauben noch billigen? Kann man aber nicht eben dieß von allem sagen, was dem menschlichen Urtheil unterworfen ist, und weil es keinen untrüglichen Richter giebt, folgt daraus, daß man gar keine Gerechtigkeit auf Erden ausüben müsse? Alles was man aus dieser Einwendung schliesen kann, ist das, daß dieses Amt wichtig genug ist, um die gröste Vorsicht in der Wahl derer, denen man es aufträgt, anzuwenden, und in den Vorschriften, deren Beobachtung ihrer Sorge anvertraut ist. Vielleicht hat die tipographische Polizei in dieser Rücksicht noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht, der zu wünschen wäre.

Ueber-

Ueberhaupt dünkt mich, daß die Maasregeln, die man gemeiniglich angenommen hat, um die zügellose Druckfreiheit zu hemmen, nicht in so gutem Stand sind, als sie es sein könnten, so, daß sie fast alle ihres Endzwecks verfehlen. Es erscheint eine schlechte Arbeit, sie macht gleich einiges Aufsehen, man spricht davon, sie verbreitet sich, sie kommt in sehr viele Hände, bis man sie endlich, und in dem Augenblick, da man sie vergessen wollte, anzeigt, beurtheilt und brandmarkt. Was geschieht? Die Neugierde, die schon gestillt war, wacht wieder auf, jeder will sie sehen, man nimmt Antheil an dem armen, vielleicht mit Unrecht, zu den Flammen verurtheilten Buch, man verkauft es heimlich aber viel theurer, und eine neue Auflage kann kaum hinreichen, um die Begierde der Liebhaber zu stillen. Es ist noch schlimmer, wenn man auch gegen den Verfasser hart verfahren hat; die Menschlichkeit, der Duldungsgeist nehmen ihn sogleich in ihren Schutz, die Schwärmerei mischt sich drein, man versetzt ihn unter die Märtirer, jeder will das Corpus delicti sehen, das der Gegenstand dieses unbilligen Urteils ist. Das Ende davon: der Buchhändler und der Schriftsteller theilen den Gewinn, und der letztere erhält noch einen Ruhm in den Kauf, nach dem er niemals zu streben gewagt hätte, wenn seine Arbeit der öffentlichen Gleichgültigkeit überlassen worden wäre.

Wäre es also statt aller dieser zu späte kommenden Verbote, die nur die schlimmen Sachen aus der Dunkelheit hervorziehen, nicht weit natürlicher jedem Buchdrucker ohne Unterschied, durch eine allgemeine Verordnung aufzulegen, daß er nichts ohne Erlaubnis drucke, und jedem Buchhändler oder Verlehner, daß er kein Buch verkaufe oder verlehne, das nicht mit dieser Erlaubnis versehen ist; und das unter einer schicklichen Strafe, wie z. B. Einziehung der Waare, Verbot der Handlung während einer gewissen Zeit, oder unter jeder andern, die die Geldbegierde unterdrücken kann. Wenn der Buchhändler allein den Gefahren der Uebertretung ausgesetzt ist, so wird er sich nicht so leicht mit dem Schriftsteller verstehen, welcher vielleicht selbst seine Rechnung besser dabei finden wird, nichts Tadelhaftes zu schreiben, und also seine Fähigkeiten auf eine andere Seite, die für ihn und seine Leser vortheilhaft ist, wenden wird.

Auf der andern Seite dürfte die Erlaubnis nur nach gegründeten Ursachen, und folglich nach einer wohlüberlegten Prüfung verweigert werden. Dieß setzt vernünftige, aufgeklärte Prüfende voraus, die fähig sind, ein Urtheil über den Inhalt der Arbeiten zu fällen, die ihrer Beurtheilung unterworfen werden. Ueberdieß ist es gewiß, daß es unter den Schriften, die gedruckt werden, viele giebt, die, wo nicht das Siegel des Beifalls,

doch

doch wenigstens der Erlaubnis schon in sich selbst haben. Dahin gehören alle diejenigen, welche sich mit Materien beschäftigen, die der Regierung, der Religion und den Sitten gleichgültig sind; die blos historische Bücher, die, welche die Litteratur betreffen, von Künsten und Handwerkern handeln, von sonderbaren Wissenschaften und andern Gegenständen, in denen der Irrthum nicht gefährlich ist, erfordern nicht eben die Aufmerksamkeit und Strenge, als die, welche Verwirrung, Unordnung und Verderben veranlassen können. Hier kann man ohne Nachtheil die Widerlegungen abwarten. Ein Schriftsteller mag immer in einen Irrthum in der Zeitrechnung, oder in der Erklärung einer Stelle eines alten Schriftstellers verfallen sein, er mag sich über den Ursprung eines Vulkans geirrt, den Lauf eines Kometen unrichtig beobachtet, er mag eine Stadt, die nicht mehr vorhanden ist, auf einer Karte angebracht, er mag wenig Geschmack in seinem Urtheil über diese und jene Gattung der Musik bewiesen haben, so wird das Unglück nie groß sein. Gegen dergleichen Irrthümer muß sich die Strenge der Censur nicht auslassen; es ist schon in Ansehung der Natur dieser Bücher genug, sich zu versichern, daß der Schriftsteller unter dem Schutz eines betrügerischen Titels, nichts Verwerfliches habe mit unterlaufen lassen.

Ich gehe noch weiter. Es kann manchmal einem Schriftsteller, wenn er von nützlichen Sachen schreibt, ein irriger Gedanke oder gar ein gefährlicher Satz entwischen, dessen ganze Folge er nicht gefühlt hat; muß man deswegen eine ganze Arbeit verwerfen, die ausserdem nützliche Sachen und gesunde Begriffe enthält, und wäre es nicht besser den Schriftsteller zu bewegen, das zu verbessern oder auszustreichen, was man Mangelhaftes oder Verwerfliches darinn gefunden habe, indem man ihm Zeit zum Nachdenken giebt. Wenn er klug ist und eine gute Absicht hat, so wird er nicht hartnäckig die Stellen beibehalten wollen, von denen man einen üblen Gebrauch machen könnte; er wird sogar dem öffentlichen Nutzen Stellen aufopfern, die ihm besonders schön vorkamen, und die vielleicht seine Eigenliebe kützelten. Wenn hingegen seine Eitelkeit davon nichts nachlassen will, so mag er sich die Schuld selbst beimessen, wenn sie eine wohlverdiente Züchtigung erfährt.

Ueberhaupt ist es leicht, die Absichten eines jeden Schriftstellers zu entdecken. Handelt er zum Beispiel von der Regierung, so muß sein Bewegungsgrund mehr als verdächtig sein, wenn er sich bittere Spöttereien gegen die Verwaltung, beleidigende Züge, übertriebene Deklamationen die das allgemeine Misvergnügen erregen, und das Feuer der Uneinigkeit oder des Aufruhrs entzün-

den

den können, erlaubt. Das ist nicht der Ton des wahren Eifers, und die Vaterlandsliebe braucht keine solche Mittel. Wenn er Misbräuche wahrnimmt, so kündigt er sie nicht dem ganzen Publikum an, er macht damit den Anfang, daß er diejenigen, die ihnen abhelfen können, aufmerksam darauf macht; er trägt ihnen seine Einfälle bescheiden vor, und fordert sie auf sie zu erwägen. Wird er abgewiesen, so verliert er den Muth nicht, er wartet die günstigen Augenblicke ab, um gehört zu werden, und wenn endlich die Furcht, seine Beobachtungen mögten in der Vergessenheit bleiben, ihn nöthigt, sie öffentlich bekannt zu machen, so geschieht es mit aller Schonung, die er der Autorität schuldig ist, und enthält sich von allem, was sie verhaßt oder verächtlich machen könnte.

Eben dieß gilt von den Schriften, die die Religion angehen, die blose Neuheit der Meinung über einen Lehrsatz ist kein hinreichender Bewegungsgrund, ihre Verdammung zu bewirken, wenn sie sonst kein anderes tadelnswürdiges Kennzeichen an sich hat. Keine Verjährung kann gegen die augenscheinliche Wahrheit, noch für den gut bewiesenen Irrthum statt finden. Wenn man aber unter dem Vorwand, die Wahrheit zu suchen, durchaus eine Lüge da finden will, wo keine ist; wenn man durch die Art, wie man eine Wahrheit vorträgt, einem neuen Irrthum den Zutritt ver-

stattet; wenn man unter dem Vorwand, gegen Vorurtheile zu kämpfen, beständig Haß und Verachtung der angenommenen Meinungen einzuflößen sucht; wenn man die Misbräuche, die sich eingeschlichen haben können, vergrössert, wenn man ohne Unterschied den verlästert und verläumdet, der aus Neigung oder durch seinen Stand der Religion zugethan ist, wenn man darauf erpicht ist, mit Bitterkeit die geringsten Fehler an ihren Dienern zu entdecken; wenn man sich beeifert, daraus Folgerungen gegen die Lehre, die sie vortragen müssen, herzuleiten; wenn man keine Gelegenheit versäumet, sie mittelbar oder unmittelbar anzugreifen; wenn man überdieß die Waffen des Lächerlichen gegen sie braucht; so müste man überflüßige Liebe haben, um einem solchen Schriftsteller reine und gute Absichten zuzuschreiben.

Gewiß kann man der Absicht eines Schriftstellers keine günstige Auslegung geben, der in seinen Schriften den Sitten trotzet, und unter welcher Gestalt es auch sei, Zügellosigkeit predigt und dem Laster schmeichelt. Kann man von dem einen lobenswürdigen oder auch nur unschuldigen Endzweck erwarten, der die Sittenlehre offenbar angreift, oder sie heimlich untergräbt, der Eckel vor der Tugend einflößt, indem er dem Verderben hofiert, und der den Verlust der Unschuld seiner Leser beschworen zu haben scheint, indem er allen Wohlstand ohne Rücksicht auf Schamhaftigkeit ver-

verachtet? Giebts ein niederträchtigeres Handwerk als dieses, und kann man ihm zu starke Dämme entgegen setzen? Gewiß verdienten solche Schriftsteller den Uebeln, die sie anrichten können, angemessene Züchtigungen, wenn diese Züchtigungen nicht ihre Schriften aus der Verachtung rissen, in der sie bleiben müssen, indem man sie ihrem schlimmen Schicksal überläßt, und vielleicht ists besser, der Ansteckung, die sie verbreiten könnten, zuvorzukommen, indem man sie in dem Koth verfaulen läßt, der sie hervorgebracht hat.

Ueberhaupt verdient in dieser Rücksicht, so wie in vielen andern, die Wachsamkeit, die man scheuet, der Strenge vorgezogen zu werden, die oft nur halsstarrig macht und noch öfter nachlassen muß. Man lasse den armen und armseeligen Schriftsteller, wenn er durchaus will, sich quälen, oft vergeblich, der eine um Brod, der andere um Ruhm zu gewinnen; jeder muß leben: Aber man unterdrücke die Geldbegierde des Buchhändlers, der auf angesteckte Waaren sinnt, und schändliche und gefährliche Bücher zum einträglichsten Handlungszweig macht. (1.) Nur dann, wenn man

---

(1.) Dieß erinnert mich an einen Beweis, den man mehr als einmal zu Gunsten der Preßfreiheit angeführt hat, nemlich, daß die Druckerei heut zu Tag ein einträglicher Handlungszweig ist, dem jeder Zwang einen merklichen Abbruch thun würde; daß der Staat, der hierinn

die Presse den Regeln der Ehrbarkeit und Klugheit unterwirft, kann man ihr ihre Würde geben und sie erhalten.

Wenn es auf der andern Seite wahr ist, wie ich glaube, daß die Aufmunterung zum Guten, eines der wirksamsten Mittel ist, Abscheu vor dem Bösen zu erregen und es abzuwenden; sollte man nicht denjenigen belohnen, der seine Nachtwachen, seine Talente und sein Genie dem phisischen oder moralischen Nutzen des Publikums widmet? Was hinderts zum Beispiel einen Fond anzuweisen, der blos dazu bestimmt wäre, den Schriftsteller anständig zu belohnen, der in dem laufenden Jahr sich am besten um das Vaterland verdient gemacht hat, es sei durch die Wahl seines Gegenstandes, oder durch die Art wie er ihn bearbeitet hat. Die Beeiferung würde, ohne daß ihr Zwang geschähe, natürlicherweise auf die lobenswürdigsten und nütz-

---

strenge wäre, bald sehen würde, wie sich der Vortheil des gelehrten und tipographischen Fleisses zu dem Auswärtigen ziehe, der von dieser wenig überlegten Strenge Nutzen ziehen würde, auf Kosten der zu gewissenhaften Nation, die ihren Vortheil sehr übel verstanden hätte, sich derselben zu überlassen. Denn jeder wisse, daß die schlimmen Bücher den besten Absatz fänden, an denen man also am meisten gewinnen könnte. Ich werde auf diesen Beweis nichts antworten, dessen Stärke ich um desto mehr fühle, da ich weiß, daß die Moral schweigen muß, wenn die Finanz redet.

nützlichsten Gegenstände lenken, und unvermerkt den Geschmack der Nation auf diese Seite leiten; bald würden die nichtswürdigen und schädlichen Arbeiten ausser Gang kommen, man würde keine von den zweideutigen Produkten mehr sehen, die halb Laster und halb Tugend, halb Wahrheit und halb Irrthum sind, und die Verfasser der Meisterstücke von der schlimmen Art, würden endlich zu schreiben aufhören. Würden einige Stunden Einkünfte eines Staats zu diesem Gebrauch übel angewendet sein? (2.)

(2.) Indem ich dieses schreibe, so erfahre ich, daß eine Privatperson in Frankreich, den Fürsten ein Beispiel gegeben hat, indem sie eine Summe dazu aussetzte, wovon der Ertrag für einen jährlichen Preis bestimmt sein soll, zum Vortheil der gelehrten Arbeit, aus der der gröste Nutzen für die Gesellschaft entstehen kann. Es ist zu wünschen, daß die zur Austheilung des Preises bestimmte Gesellschaft weniger auf die Reinigkeit des Ausdrucks als der Absicht sehe, daß sie die Stimme des Volks und der Rechtschaffenen mehr höre, als die schönen Geister, und daß Apollo in diesem Gericht nicht allein den Vorsitz führe.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Arbeit und dem Müßiggang.

Es ist gewiß, daß es keinen Stand und keinen Rang giebt, in den die Vorsehung den Menschen gesetzt hat, der ihn von einer jeden Pflicht gegen die Gesellschaft, deren Theil er ist, frei spräche, und der ihm das Recht gäbe, ihr gänzlich unnütz zu sein. Wenn es ein solches Vorrecht gäbe, so wäre es sehr verächtlich, aber auch zugleich sehr gefährlich. Von dem unnützen Menschen bis zum schädlichen ist nur ein Schritt, der, welcher gar kein Gutes in der Welt thut, muß nothwendig Böses thun. Jedermann kennt das Sprüchwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Von keinem beweiset die Vernunft und die Erfahrung besser, die Wahrheit. Von dem Müßiggang entsteht bei dem Armen das Elend und von dem Elend alle Laster, die das Verlangen, sich um jeden Preis aus demselben zu ziehen, fast nothwendig erzeugt; von dem Müßiggang entsteht bei dem Reichen die Langeweile, und von der Langeweile alle Laster, die das Bedürfniß sie zu vertreiben gebiert.

Der Müßiggang füllt die Strassen mit Bettlern, die öffentlichen Plätze mit Spitzbuben, die lieder-

chen

chen Häuser mit Huren, und die Landstrasen mit Räubern. Der Müßiggang nährt die falsche Zärtlichkeit, die Ergebung an die Wollust, die so oft diejenigen in die Arme des Lasters wirft, die das Unglück haben, sich ihrem Rath zu überlassen; in dem Schoose des Müßiggangs werden die schwärzesten Entwürfe ausgebrütet; in seinem Schoose spinnt die Schande und die Bosheit ihre Verrätherei an, und werden die Schandthaten entworfen. Vor dem Bösewicht darf man sich nie mehr fürchten, als wenn er unbeschäftigt ist; die Gewohnheit des Müßiggangs löscht überdiß unvermerkt die Empfindungen aus, die uns an unsers Gleichen knüpfen; sie macht uns taub gegen die Stimme der Natur, die in uns zu ihrem Besten spricht, sie macht uns gegen sie kalt und gleichgültig, sie gewöhnt uns zur Vergessenheit aller unserer Pflichten. Ein arbeitsames Volk kann Laster haben, aber es ist fast nicht möglich, daß eine müßige Nation die Sitten erhalte. (1.)

Es ist also nicht genug daß ein Volk unterrichtet sei, es muß sich auch beschäftigen, sonst würde seine Unterweisung mehr Uebel stiften, als seine Unwis-

(1.) Man wird mir vielleicht das Beispiel der Spanischen Nation, entgegen stellen, die man für müßig ausgiebt, und die doch Sitten hat. Das kann sein, aber man nehme ihr ihren Stolz und ihre Häuslichkeit, und man sage mir, was aus ihren Sitten wird.

Unwissenheit; denn der unwissende Müßiggänger wird weniger darauf denken Uebels zu thun, und nicht so weit darinn kommen, als der Faullenzer, welcher etwas weiß. Welches ist denn das Mittel, Jedermann zu beschäftigen, und wer kann sich schmeicheln, den Müßiggang, selbst aus den ordentlichsten Gesellschaften gänzlich zu verbannen? Was soll man mit dem Faulen anfangen, der nichts thun mag, mit dem flatterhaften Geist, der sich an nichts heften kann, mit dem mittelmäßigen Kopf, dem nichts gelingt? Was soll man mit den unnützen Karaktern machen, die sich beschäftigt glauben, weil sie nicht ganz unbeweglich bleiben, die nicht einmal ihren Müßiggang muthmasen, aber deren Leben nur eine beständige Leere ist, welche mit einer ununterbrochenen Folge von Nichts erfüllt ist, und deren ganze Anwendung der wohlgeschätzten Zeit auf nichts hinausläuft? Was soll man noch mit den reichen Müßiggängern anfangen, die, weil sie das Glück über den Mangel weggesetzt hat, sich einbilden, daß es sie zugleich davon befreiet habe, zu etwas gut zu sein, welche glauben, daß ihr ganzes Tagewerk sich darauf einschränke, zu geniesen und zu verzehren, und die jede Art von Arbeit unter ihrer Würde zu sein glauben? Was soll man endlich mit den stolzen Dürftigen anfangen, die, verführt durch eben diesen Wahn, nichts für so schön und so edel halten, als nichts zu thun, und sich einbilden, daß

sie sich durch den Müßiggang bis zum Reichthum erheben könnten? Ich gebe zu, daß es schwer ist, solche Leute nützlich zu gebrauchen, und daß man keine große Dienste von ihnen erwarten muß; aber man muß auch ihrer Neigung nicht schmeicheln, noch ihre Denkungsart begünstigen, und die Klugheit erfordert, daß man diese Grundsätze des Müßiggangs bekämpfen, und ihre Ausbreitung verhindern muß.

Glücklicher Weise trift hier das Interesse der Sitten mit dem vollkommen zusammen, was man allgemein als das Wesentliche der Glückseeligkeit eines Staats ansieht. Die Künste, der Fleiß, das Gewerbe, der Ueberfluß, der Reichthum fliehen bei der Annäherung des Müßiggangs; weder die Fruchtbarkeit des Bodens, noch die Mildigkeit des Himmelsstrichs, noch die Vortheile einer glücklichen Lage, können für die Uebel oder den Verlust entschädigen, den er verursacht; alles wird matt und erstirbt in den Ländern, in welchen er wohnt; indem alles munter und frisch fortgeht, ohngeachtet der Weigerung der Natur, in den Ländern, wo der Geist der Thätigkeit herrscht, der alles in Bewegung setzen kann. Nichts ist also in jeder Betrachtung, der Aufmerksamkeit der Regierung würdiger, als daß sie sich bemüht, durch die wirksamsten Mittel, den Geist des Müßiggangs zu verbannen, und hingegen den Geschmack an der Arbeit einzuflößen.

Wenn man von Geschmack spricht, so redet man von einer freien Empfindung, die jeden Begriff von Zwang ausschließt. Daher wird man den Menschen keinen Geschmack an der Arbeit einflösen, wenn man sie zu arbeiten nöthigt; man braucht in der Gesellschaft keine Züchtlinge, sondern freiwillige und gutwillige Arbeiter. Wenn man den Müßiggang vernichten will; so muß man ihn in seinen Grundsätzen angreifen; man sehe, was dazu verführen kann, man suche seinen Reitz zu vermindern; man setze Neigung der Neigung entgegen. Entsteht er zum Beispiel aus einer allgemeinen Unempfindlichkeit, die unter der Nation verbreitet ist; so brauche man die wirksamsten und schicklichsten Reitzungen, sie zu erschüttern und zu überwinden, man verfolge ihn mit dem Vergnügen, der Ehre und dem Vortheil, man erwecke die Nacheiferung durch alles womit man sie erregen kann; man ziehe öffentlich den Nützlichen und Arbeitsamen dem Müßiggänger vor; man richte es so ein, daß der letztere nicht eben die Vorzüge und Vorrechte geniesen könne, wie der erstere; man nöthige jeden Bürger ohne weder den Adelichen noch den Reichen auszunehmen, irgend ein Geschäfte zu ergreifen, das Thätigkeit und Arbeit fordert; man sehe darauf, daß jeder die Pflichten des Standes erfülle, den er gewählt hat, oder in den er gesetzt ist, man unterdrücke ein jedes Amt ohne wirkliche Beschäftigungen, eine jede

Besol-

Besoldung ohne Geschäfte; man setze die Sporteln mit der Arbeit ins Verhältniß, man setze keinen zu Ruhe, als die, welchen die Erschöpfung ihrer Kräfte das Recht giebt, sie zu fordern, oder sie durch ihre Dienste verdient haben. Wenn man mit einer solchen Aufmerksamkeit die Faulheit des Temperaments nicht mit der Wurzel ausreisen kann, so kann man doch wenigstens die Unempfindlichkeit des Karakters oder des Sistems verbessern und verhindern, daß sie nicht ansteckend werde.

Wenn sich der Hochmuth der Liebe zur Arbeit widersetzt, so bekämpfe man ihn mit einem besser verstandenen Stolz; man zerstreue das ungereimte Vorurtheil, das dem lächerlichen Recht, ohne etwas zu thun, leben zu können, ein gewisses Ansehen giebt; bei der Austheilung von Ehre und Ansehen, sei die unnütze Klasse, die nur blos genießt und verzehrt, wo möglich, die letzte; wenigstens sei keine Art von Arbeit verachtet, sobald sie nützlich sein kann. Der Maasstab der der Gesellschaft wirklich geleisteten Dienste, sei der Maasstab der öffentlichen Achtung, und der Mensch werde nur nach dem mehr oder wenigern Guten geschätzt, das er in der Welt gethan hat.

Wird man gewahr, daß Leichtsinn und Thorheit, Eckel an nützlichen Beschäftigungen einflößt, die Fleiß und ein gewisses Ausdauren in der Arbeit erfordern; wird man gewahr, daß unnütze Handwerker die Oberhand gewinnen, es sei nun

deswegen, weil sie weniger Mühe erfordern, oder deswegen, weil sie mehr Vortheil bringen, so suche man diesen Misbrauch zu heben, man mache kein einziges Talent muthlos, aber man richte es so ein, daß ein jedes nach seinem Werth geschätzt, und nach seinem Verdienst behandelt werde; man zerstöre nicht die Schmetterlinge, aber man bekriege die fressenden Raupen, und dulde es nicht, daß die fleißige und arbeitsame Biene von ihnen verachtet werde.

Ist der Müßiggang die Wirkung einer Unfähigkeit, die aus Mangel der Unterstützung entsteht, so vermehre und erleichtere man die Mittel zum Unterricht; man mache sie jedermann leicht; keine ehrliche Handthierung müsse sich beklagen, daß es ihr an Unterstützung und Schutz fehle, oder an Gelegenheit sie zu treiben; man nehme hauptsächlich Rücksicht auf den Geschmack und die Fähigkeiten, die einer Nation eigen sein können, man muntere nützliche Unternehmungen dadurch auf, daß man sie durch wohlangebrachte Vorschriften in Gang bringt, und verlasse sich nicht auf die oft unzulänglichen Kräfte der Privatpersonen; man habe den guten Willen immer im Gang, daß Niemand mit Wahrheit sagen könne: **Es ist mein Fehler nicht, wenn ich müßig bin, ich verlange nichts bessers, als beschäftigt zu sein.**

Entsteht der Eckel an der Arbeit, aus der Furcht, daß man die Frucht seiner Mühe nicht genießen

niesen könne, und daß sie durch Gunst entrissen werde; ist die Muthlosigkeit die Folge einiger Fesseln, die man dem Fleiß unbedachtsam anlegt, oder von einer List, die man der Obermacht gespielt hat, oder von sonst einem Irrthum der Regierung, so verbessere man geschwinde den Irrthum, unterdrücke den Misbrauch und zerbreche die Fesseln des Fleisses.

Bemerkt man, daß milde Stiftungen den Geist des Müßiggangs unterhalten, und der Faulheit Kopfküssen unterlegen, so fange man augenblicklich eine heilsame Verbesserung mit denselben an, die Regeln ihrer Stiftung mögen auch sein, welche sie wollen; man gebe nicht zu, daß das Brod der Milde, die Nahrung der Faulenzerei sei, man mache vielmehr daraus eine Belohnung der Arbeit; man erinnere sich der Vorschrift des Apostels, daß der, welcher nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Selbst in den Zuchthäusern mache man aus der Arbeit keine Last, sondern ein Mittel die Strenge der Strafe, und die Härte der Zucht, die in diesen Häusern gewöhnlich sind, zu mildern. Ueberall sei die Arbeit der Vorbote des Wohlstands, und der Mangel hingegen der Sold des Müßiggangs.

Doch verlange ich nicht, daß der Mensch zu einer ewigen Arbeit verdammt sei, wenn er auch im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen muß; er muß zum wenigsten Zeit haben, seine Stirne

abzutrocknen, und sein Brod in Ruhe zu essen; die Ermüdung giebt ein Recht zur Erholung, und die Ruhe muß auf die Arbeit folgen; aber diese Ruhe muß auch keine gänzliche Unthätigkeit sein, noch ein blos leidender Zustand; er will mit einer gewissen Empfindung verbunden sein, die den Menschen wenigstens sein Dasein fühlen läßt, und zwar auf eine angenehme Art: Kurz das Vergnügen ist die wahre Würze der Ruhe, die kräftigste Wiederherstellung, wenn es nur, weder vermöge seiner Beschaffenheit, noch durch die Ausschweifung, übels stiftet.

Siebzehntes Kapitel.

Von den öffentlichen Lustbarkeiten.

Ein Vater, der damit zufrieden wäre, für den Unterricht seiner Kinder zu sorgen, und darüber zu wachen, daß sie ihre Lektion ordentlich hielten, und ihre Arbeiten genau verrichteten, ohne sich darum zu bekümmern, wie sie die Augenblicke der Erholung und der Muse anwendeten, würde seinen Beruf sehr unvollkommen erfüllen, und Gefahr laufen, die Früchte seiner Sorge nicht zu ernden. So sehr man ihn der Härte beschuldigen könnte, wenn er ihnen alle Arten von Ergötzlichkeiten verweigerte, eben so sehr würde man ihm seine Nachläßigkeit mit Recht vorwerfen können,

wenn

wenn er nicht über dieselbe wachte, und sie in der Wahl derjenigen leitete, die sich für sie schicken.

Ein Fürst, der den Namen des Vaters seiner Unterthanen in der ganzen Ausdehnung der Bedeutung, die dieser süsse und erhabene Titel in sich schließt, verdienen will, und der zugleich die Sorge für ihr Glück übernahm, als er die höchste Gewalt übernahm, ist zu gleicher Aufmerksamkeit verbunden. Nichts ist weniger gleichgültig, als die Art wie ein Volk die Augenblicke ausfüllt, in denen es nicht arbeitet. Besonders sind die Lustbarkeiten vielleicht vielmehr an die Sitten gebunden, als die ernsthaften Beschäftigungen, und sie waren immer ein wesentlicher Gegenstand der alten Verfassungen, die wir noch jetzt bewundern. Die Gesetze, denn ich nenne Gesetze einen jeden Gebrauch, der die Kraft desselben hat, die Gesetze von Rom und Griechenland, ohne die von Sparta auszuschliesen, diese Gesetze, die die Sitten keinen Augenblick aus dem Gesicht verlieren, scheinen sich eben so viel und noch mehr mit den Lustbarkeiten des Bürgers, als mit seinen Pflichten beschäftigt zu haben. Jedermann weiß, wie wichtig die Griechen ihre olimpischen und pithischen Spiele gehalten haben, und was für Aufmerksamkeit sie auf ihre Schaubühnen verwendeten. Niemanden ist unbekannt, wie viele Sorge die römische Staatsklugheit immer hatte, es dem Volk niemals an Schauspielen fehlen zu lassen.

Die prächtigsten Gebäude, wovon wir noch die kostbarsten Ueberbleibsel haben, beweisen diese Aufmerksamkeit.

Der Unterschied in der Lebensart, die neuen Gebräuche, die in allen civilisirten Landen eingeführt sind, die Veränderung in unsern Sitten und in unserm Geschmack, erlauben vielleicht jene Pracht in den öffentlichen Spielen nicht mehr, oder haben doch wenigstens die Nothwendigkeit derselben vermindert; es ist nicht mehr die Zeit der Circus und Amphitheater; es ist nicht mehr die Zeit, da das Bedürfniß der Schauspiele dem Bedürfniß des Brods gleich war, doch hat immer noch der durch Arbeit ermüdete Mensch Erholungen nöthig, wo die erschöpften Geister Erquickung bedürfen, wo die traurigen Gemüther Zerstreuung suchen und die Milzsucht vertrieben werden will; wir brauchen noch immer Zeitvertreibe für die Kinder, um sie vor den Gefahren eines gänzlichen Müßiggangs zu bewahren, für die Alten und Schwachen, um sie über ihre Unbrauchbarkeit zu trösten, für die Unbeschäftigten, um ihnen statt der Beschäftigung zu dienen, und endlich auch selbst für die Bösen, um die bösen Gedanken, die ihre Verkehrtheit erregen könnte, abzuwenden.

Man fühlt wohl, daß sich die Regierung nicht auf alle diese besonderen Umstände einlassen kann, daß sie nicht verbunden ist, für alle diese besondere Bedürfnisse unmittelbar zu sorgen, aber sie

kann

kann durch viele mittelbare und edle Wege dazu beitragen, daß diejenigen, die unter ihren Gesetzen leben, dieser Vortheile geniesen. Unabhängig von dem Vergnügen glücklich zu machen, indem man die angenehmen Augenblicke des Lebens vermehrt, fordert die gesunde Staatsklugheit die Führer des Volks auf, den Geist der Frölichkeit zu unterhalten, der alle die verschiedenen kleine Beschwerlichkeiten, die mit dem Gehorsam verknüpft sind, ertragen, und die vorübergehenden Ursachen zum Misvergnügen, die manchmal die Ausübung der Gewalt giebt, vergessen hilft. Ein munteres Volk hat fast immer guten Willen, es wird für den guten Fürsten warm werden, der nicht nur für seine Bedürfnisse, sondern auch für sein Vergnügen sorgt, da er hingegen von einem verdrüslichen und misvergnügten Volk nichts erwarten kann. Die Sitten haben keine grössere und sicherere Verwahrungsmittel als unschuldige Ergötzlichkeiten. Wenn man von der einen Seite durch die Zeit, die man darauf verwendet, so viel der Verschlimmerung abgewinnt, so findet man auf der andern Seite Geschmack daran, und gewöhnt sich daran, uud es bleibt in der Seele kein Platz zu lasterhaften Neigungen mehr übrig.

Man begünstige also und vermehre die ehrbaren Ergötzlichkeiten überall, wo die Sitten herrschen sollen; man unterhalte dadurch die gute Laune, die sich mit wenigem begnügt, man ver-

säume keine Gelegenheit sie zu erwecken. Anstatt die Feste zu unterdrücken, welche die öffentliche Freude einflösen oder erneuern, so vermehre man vielmehr da, wo sie zu selten sind; man stelle die Misbräuche dabei ab, komme den Unordnungen zuvor, mache, daß Anstand dabei herrsche, entferne davon das kindische Wesen, das die Thorheit erfunden hat, oder die durch den Aberglauben eingeführte Mummereien; sie müssen die Liebe zum Vaterland erwecken, indem sie das Andenken irgend einer für die Nation, die Stadt, die Gemeine, die sie feiert, glücklichen oder rühmlichen Begebenheit erneuern, sie müssen diejenige Gattung von Nacheiferung, die sich für das Volk das der Gegenstand derselben ist, am besten schickt, sie müssen ihm die Tugenden einflösen, die ihm am nöthigsten sind, die wechselseitige Zuneigung der Mitbürger beseelen, die Bande fest knüpfen, die sie an ihre Führer binden, indem sie damit das Band der Dankbarkeit vereinigen. Man fürchte nicht einmal, die Stände von Zeit zu Zeit durch ehrbare und unschuldige Solennitäten einander zu nähern, die die höhern Stände an den gemeinschaftlichen Ursprung und natürliche Gleichheit erinnern, die der, welcher über andere erhoben ist, so leicht vergißt.

Aber neben diesen lärmenden und feierlichen Lustbarkeiten, die nicht alle Tage wieder kommen können noch sollen, giebts noch andere sanftere

und ruhigere, die sich, so zu reden, alle Augenblicke darbieten, und auf eine bleibendere Art zur allgemeinen Glückseeligkeit, und eben daher auch zur Bewahrung der Sitten beitragen. Dahin gehören diejenigen, die alle die Oerter darbieten, die dazu bestimmt sind, die Gemeinschaft der Bürger unter einander zu erleichtern, und die ihnen zu Zusammenkünften in den Stunden der Erholung und der Muse dienen. Hier Spatziergänge, die um desto angenehmer sind, da die Pracht sie nicht entworfen hat, sondern die, indem sie uns den Schauplatz der Natur betrachten lassen, unsere Bewunderung erregen, und unsern Dank gegen den Urheber derselben auffordern. Dort geräumige Plätze, um einen grossen Zusammenfluß des Volks an den Tagen zu fassen, wo es ihm erlaubt oder möglich ist, ein wenig frische Luft oder Ruhe zu geniesen, und die zugleich der Jugend zu unschuldigen Kampfplätzen und eben so unschuldigen Tanzesälen dienen können; hier noch andere Plätze, die von der Hand der Freundschaft eingerichtet zu sein, und zu der Ergiesung des Herzens zu locken scheinen, dort endlich einsame und noch abgelegenere Oerter, in denen der, welcher gerne allein ist, und sein kann, in Unterhaltungen mit sich selbst, die Reize einer kostbaren Heiterkeit schmecken kann.

Auf der andern Seite (denn die Zeiten und die Witterung erlauben es nicht immer das Ver-

gnügen des Spatziergangs zu geniesen und freie Luft zu athmen) wird der, welcher sich gerne belehrt, an öffentlichen und den Wissenschaften und Künsten gewidmeten Oertern Zuflucht gegen die Langeweile und Mittel eine lobenswürdige Neugierde zu befriedigen, finden, Bibliotheken, die sich weniger durch ihren Reichthum als durch ihre Brauchbarkeit empfehlen, Niederlagen für Meisterstücke jeder Art, Schauplätze für nützliche oder merkwürdige Versuche, und noch mehr als alles dieß, Oerter zur Zusammenkunft für die, die unterrichtet sind, und für die, die sich unterrichten lassen wollen, für den Mann von Witz, den Mann von Geschmack, für den Gelehrten und den, der es werden will, für den Kenner und Liebhaber. Und wer will es hindern, daß eben diese oder andere noch ansehnlichere Oerter, bisweilen empfindsamen Ohren, und den Reitzen der Harmonie Mittel darbieten, einen so unschuldigen Geschmack zu befriedigen? Wer würde es hindern — Doch ich halte ein, um nicht diejenigen aufzubringen, die über die öffentlichen Gelder schalten und walten, und die das, was man zu Lustbarkeiten des Volks anwendet, als verlohrnes Geld ansehen, die alles, was man für dasselbe thut, bedauern, die es für eine grosse Gunst halten, wenn man es nicht auch das Wasser, das es trinkt, die Luft, die es athmet, und die Erde, von der es getragen wird, bezahlen läßt. Und ob ich gleich im

Gegentheil glaube, daß es einigermaßen billig ist, daß ein kleiner Theil des Gelds, das einem grossen Theile nach, die Frucht der Arbeit und des Schweißes des Volks ist, angewendet werde, um ihm einige Erholungen zu verschaffen; ob ich gleich überzeugt bin, daß täglich viele noch übler angewandte Ausgaben geschehen, ob ich gleich finde, daß die Fürsten immer den Ausspruch des Terenz vor Augen haben sollten: Homo sum, nil humanum a me alienum puto; ob ich gleich die Sorge des Fürsten, das Leben seinem Volk sanft und angenehm zu machen, als eine seiner Pflichten ansehe, und ob ich gleich in der Meinung stehe, daß alles das, was man öffentliches Schauspiel nennt, so wie ehemals, auf Kosten und unter Aufsicht der Regierung geschehen sollte, so will ich doch um diese Pflicht nicht weiter als auf das auszudehnen, was im allgemeinen geschehen kann, mich darauf einschränken, daß ich wenigstens ihre Wachsamkeit über einen Gegenstand fordere, der mir ihrer Freigebigkeit werth zu sein scheinet.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Schauspielen.

Es gehört nicht in meinen Plan, daß ich alle die Schauspiele die Musterung paßiren lasse, die man den Augen des Volks vorlegt, um seine Neugierde

zu unterhalten oder zu befriedigen, und die an sich selbst keine unmittelbare Beziehung auf die Sitten haben; ich will mich auf die dramatischen Schauspiele einschränken, die, indem sie nicht nur zu den Augen und Ohren, sondern auch noch mehr zu dem Verstand und Herzen reden, durch den Eindruck den sie in der Seele lassen, das Gift des Lasters oder den Balsam der Tugend in dieselbe giesen können.

Ich will das nicht wiederholen, was man für und wider diese Gattung des Zeitvertreibs geschrieben hat, die Gründe die von den Vertheidigern und Widersachern des Schauspiels vorgebracht worden sind, sind jedermann bekannt, und es würde schwer sein, etwas Neues über diese Materie zu sagen. Aber mitten unten den Streitigkeiten über die Frage, scheint man über einige Punkte ziemlich einverstanden zu sein.

So giebt man zum Beispiel überhaupt zu, daß diese Art von Ergötzlichkeiten an sich selbst sehr unschuldig ist, und daß sie sogar nützlich sein kann, wenn sie gut eingerichtet ist, daß sie nur durch Nebendinge gefährlich, und durch Misbrauch schädlich werden kann, daß diese tadelhaften Misbräuche und Nebendinge in der That schwer genug gänzlich abzustellen sind, aber nicht ganz unmöglich, sie zu verbessern; man giebt auch zu, daß ohnerachtet dieser unvermeidlichen Unbequemlichkeiten, es dennoch Oerter giebt, wo ihre

ganz-

gänzliche Untersagung sehr gefährlich werden könnte, dahin gehören die meisten grosse Städte, und insbesondere diejenigen, in denen eine grosse Menge müßiger Leute ist, deren Müßiggang ohne diese Zuflucht schädlich werden könnte, und eine grosse Zahl lasterhafter, die man unterhält, und verhindert, Böses wenigstens in den Stunden dieses freiwilligen Gefängnisses zu thun; daß es im Gegentheil andre Oerter giebt, wo die Einführung dieser Art von Lustbarkeit mehr schädlich als nützlich sein würde; dahin gehören diejenigen, die so einfältige Sitten bewahrt haben, welche sich mit der Zubereitung unserer Theater nicht vertragen, und jene glückliche Unwissenheit über die meisten Gegenstände, die man auf die Schaubühne bringt; man giebt endlich ziemlich allgemein zu, daß alles wohl überlegt, und auf dem Fuß, wie fast alle Schauspiele sind, das Interesse der Sitten es erfordert, sie von allen den Oertern entfernt zu halten, wo man sie niemals gekannt hat.

Gesetzt aber, daß sie eingeführt sind, mit guten Gründen oder nicht, auf beständig, oder nur von Zeit zu Zeit, so ist es kein Zweifel, daß dieser Gegenstand viel Aufmerksamkeit von Seiten der obersten Gewalt, und eine besondere Wachsamkeit erfordert, sowohl über das, was das Wesentliche desselben ausmacht, als über alles, was die nothwendige Folge davon ist.

Man

Man muß zugeben, daß man die ersten Schaubühnen dem Verlangen des Volks nach Zeitvertreib schuldig ist. Weder die lächerliche Truppe von Thespis, noch die andern Truppen von Possenreissern, die ihr folgten, hatten eine andere Absicht, als ihren Unterhalt dadurch zu gewinnen; daß sie die Vorübergehenden und Müßiggänger zu lachen machten; und das geschah sehr oft auf Kosten der Schamhaftigkeit und des Wohlstands; weit entfernt, daß man darauf gedacht hätte, zu unterrichten, oder zu bessern. Nur dann erst, als die Schauspielkunst einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, dachte man darauf, sie sittlicher zu machen. Die grobe Spaßmacherei, die beissende Spötterei, die schmutzigen Reden wurden aus derselben verbannt, und machten einer ehrbaren und nützlichern Gattung Platz. Das Trauerspiel nahm einen edlern Karakter, und das Lustspiel einen natürlichern Ton und zugleich einen anständigern Gang an. Das erstere brachte Könige, Helden und Halbgötter auf die Bühne, und schien sich nur mit der Sorge zu beschäftigen, der höchsten Klasse solche Gefühle einzuflösen, die ihrer Stelle würdig wären, ihr ihre Pflichten zu sagen, und sie mit den Gefahren und Klippen, die sie umgeben, bekannt zu machen, die andre beschäftigte sich mit dem gewöhnlichen Menschen, in jedem Stande des Lebens, und mit den Leidenschaften, den Empfindungen

und

und dem Karakter, der mit jedem dieser Stände verknüpft ist. Aus dieser Vertheilung mußte es natürlicher Weise kommen, daß das Trauerspiel mehr Einfluß auf den öffentlichen Geist, und das Lustspiel auf die Sitten hatte.

Alles also, was geradesweges das Glück der Nation angeht, alles, was ihren Ruhm anbetrift, kann und muß den Sorgen der Melpomene überlassen bleiben, sie muß die Könige und ihre Minister unterrichten, die Vaterlandsliebe in den Herzen der Bürger aufmuntern, ihnen jene edle Kraft einflösen, die grosse Menschen macht, und ihnen grosse Muster vorstellen, die ihren Eifer erregen können. Thalie nimmt einen weniger erhabnen Flug, und stellt den Menschen in seiner natürlichen Hoheit dar, und in seinen Alltagskleidern; sie stellt sein Privatleben dem Zuschauer unter Augen, und zeigt ihm in den verschiedenen Personen, die sie ihn sehen läßt, gute Beispiele zur Nachfolge, oder böse zur Vermeidung. Sie hat so wie ihre Schwester das Vorrecht, nicht nur alles das, was man sogar ins Ohr sagt, hören zu lassen, sondern auch das, was man blos sich selbst sagt, so, daß der Schauspieler ganz laut denkt, und nichts vor dem Publikum, das ihn hört, verborgen hält, und da er es bis in das Innerste seines Herzens sehen läßt, so ist es den Zuschauern leicht, die starke und schwache Seite aller Karakters, die man auf die Bühne bringt,

zu erkennen. Kurz das Schauspiel ist ein bewegliches und zu gleicher Zeit sittliches und unterhaltendes Gemälde des menschlichen Lebens.

Ich glaube alles gesagt zu haben, wenn ich sage, daß dieß Gemälde sittlich und unterhaltend sein muß: Simul & jucunda & idonea dicere vitæ. Das ist das Geschäft des Schauspiels: Ehrbare und tugendhafte Karaktere in ihrem angenehmsten Licht zeigen, sie mit den lachendsten Farben malen, das Verlangen ihnen ähnlich zu sein, erregen; dem Laster hingegen die Larven abreissen, es den Augen des Publikums aussetzen, es lächerlich machen, nützliche Lehren in der anziehendsten Gestalt vorlegen, es so machen, daß jeder Scherz eine praktische Wahrheit, und jedes wichtige Wort eine Lehre in sich schließt

Tugenden einflösen, indem es Vergnügen gewährt.

Machen, wo es möglich ist, daß man froher und besser aus dem Schauspiel herausgehe, als man hineingegangen ist. Das muß sich der komische Schauspieler vor allen Dingen vorsetzen. Wenn er die Sittenlehre vernachläßigt, so sind seine Stücke blos Possen, oder alte Weibermährchen in Gesprächen; wenn er das Scherzhafte aus den Augen läßt, so werden sie Langeweile machen, wenn er nicht wenigstens das Interessante des ernsthaften oder rührenden Lustspiels an die Stelle setzt, eine Gattung von der man alles wohl überlegt,

legt, vielleicht den besten Nutzen für die Verbesserung der Sitten ziehen könnte.

Es giebt Laster die das Scherzhafte nicht erlauben, und des Lächerlichen nicht fähig sind; es giebt so gehäßige Laster, über die man nicht lachen kann, und mit denen man nicht scherzen muß; aber sollte man sie deswegen in Ruhe lassen, und sollten sie der öffentlichen Ahndung entgehen, weil sie zu empörend sind, um das Gelächter zu erregen? Ist die theatralische Censur blos nur für die blosen Verirrungen da, und die Schaubühne blos für die kleinen Fehler und kleinen Tugenden offen?

Man überlasse dem scherzhaften Lustspiel die Sorge, die Thorheit, die nur unbequem oder unangenehm ist, und die kleinen Schwachheiten zu bekämpfen, die dem Lächerlichen Blösen geben, aber alle die schweren Laster und hauptsächlich jene, die durch den Schein, unter dem sie sich verbergen, und durch die Unterstützung, die sie in den angenommenen Vorurtheilen finden, gefährlich werden, jene Laster, die durch grosse Beispiele begünstigt werden, jene Laster der galanten Lebensart und des guten Tons, gegen die man sich nicht zu vertheidigen sucht, sondern aus denen man sich vielmehr einen Ruhm macht; jene Laster, die durch die Gesetze nicht unterdrückt werden, und die eigentlich vor keinen Richterstuhl gehören, die aber doch der Gesellschaft schaden, und Verwirrung und Verderben stiften; alle die ernsthaf-

ten Laster, die doch ungestraft bleiben, müssen doch auch einige Züchtigung leiden, aber sie müssen nicht auf der scherzhaften Bühne vor Gericht gestellt werden. Der Gottlose, der Heuchler, der Betrüger, der Undankbare, der Verläumder, der Verführer, der Verderber der Unschuld, der treulose Freund, würden zu sanft behandelt werden, wenn sie damit wegkämen, daß man auf ihre Unkosten lachte, wenn man ja noch über einen Bösewicht lachen kann; dergleichen Karakter muß man dem öffentlichen Unwillen und nicht dem Gelächter Preis geben, und ich sehe nicht, was es hindern könnte, diese Sorge dem ernsthaften Schauspiel, oder Drama, wie man es nennen will, zu überlassen.

Ich weiß, daß diese Gattung nicht jedermann, gefällt, und daß sie viele sogar für unnatürlich halten, aber ich kann nicht sehen, was darinn Unnatürliches sein sollte, die häßlichen oder gefährlichen Laster auf ihrer verächtlichen Seite zu zeigen, die Schändlichkeit derselben in allen Ständen des Lebens vorzustellen, die traurigen Folgen derselben zu zeigen, sie mit den liebens- und verehrungswürdigen Tugenden, die das Glück und den Reiz der Gesellschaft ausmachen, gegen einander zu stellen, Beispiele von schwer zu erfüllenden Pflichten und Lehren über zärtliche Lagen zu geben. Ich halte es für viel unnatürlicher, das was ein Gegenstand des Abscheues sein sollte,

mit sanften Farben darzustellen, das Laster interessant zu machen, über das, worüber man seufzen sollte, Lachen zu erregen, und hauptsächlich das, was man verehren sollte, lächerlich zu machen, wie das in unsern regelmäßigen Stücken nur gar zu oft geschieht. Aber unsere Theater werden leer stehen bleiben, denn man könnte eben so gut in die Predigt gehen. Die Erfahrung beweiset das Gegentheil; rechtschaffene Leute werden sie nicht verlassen, und ob sie gleich die kleine Zahl ausmachen, so ziehen sie doch oft die Menge nach sich.

Wäre diese Gattung von Schauspiel auch dem oft bald vorübergehenden Geschmack einer Hauptstadt zuwider, so behaupte ich, daß der Mann von Kopf gemacht ist, ihn zu bessern und zu bilden, und nicht, um sich ihm blindlings zu unterwerfen, und daß er noch mehr auf das Bedürfniß seiner Nation, als auf ihre Fantasien und ihren Eigensinn hören muß.

Und was für ein schöneres Fach giebts in der gelehrten Welt, als das Fach eines dramatischen Schriftstellers, der als ein aufmerksamer und vernünftiger Beobachter der Sitten seines Jahrhunderts und seines Vaterlands, seine Fähigkeiten der Bekämpfung der ausgebreitetesten Laster widmete, die in demselben mit aufgerichtetem Kopf

einhergehen, und das Verderben am meisten einführen; der den Muth hätte, sie dem Publikum anzuzeigen, und sie mit den kenntlichsten und zugleich geschicktesten Zügen, Eckel und Entfernung von denselben einzuflößen, zu bezeichnen, und der, mit einem Wort, es dahin brächte, seine Landsleute vor denselben zu bewahren, oder sie von ihnen zu heilen. Aber nach dieser Gattung von Glück streben die Schriftsteller nicht; sie verlangen Beifall, Lobeserhebungen, Sitze in den Akademien, oder Gnadengehalte, und dazu gelangt man nicht, wenn man seinem Jahrhundert Wahrheiten sagt, wenn man es bessern und seine Sittenlehre reinigen will, sondern vielmehr, wenn man seinem Geschmack schmeichelt, sich seinen Meinungen unterwirft, und seine Neigungen und Vorurtheile liebkoset. Man darf also in dieser Rücksicht nichts von der Schaubühne erwarten, hauptsächlich so lang das Glück der Stücke, die man auf derselben aufführt, ein Gegenstand der Finanzen, und ein Geschäfte der Ränke ist, und so lange die Regierung nicht den Eifer derjenigen aufmuntert, die aus nützlichern und erhabenern Absichten schreiben könnten.

Ich hätte noch vieles über diese Hülfe zu sagen, die man zur Beförderung und Vervollkommnung der Sitten vom Theater haben könnte; ich

könnte noch viele unehrbare, schädliche und mit den schlimmsten Eigenschaften bezeichnete Karaktere angeben, die noch nicht auf die Bühne gebracht worden sind, und die wohl verdienten, daß man sie ein wenig kennen lernte; ich könnte sogar Tugenden zeigen, die noch nie auf demselben erschienen sind, als nur vielleicht sehr im Vorbeigehen; ich könnte zärtliche Lagen, interessante Pflichten zeigen, die bisher unsern dramatischen Schriftstellern entwischt sind, und die auf dem Theater nützliche Lehren geben könnten; ich könnte ihnen Vorurtheile zur Vertilgung, und falsche und gefährliche Grundsätze zur Bestreitung angeben; aber ehe man die Schaubühne zu einer Schule der Tugend, und zu einem Verwahrungsmittel gegen die Laster macht, so müste man sowohl die Luft, die man in derselben athmet, als auch die, welche sie umgiebt, zuerst reinigen, und das ist keine leichte Sache. Man suche z. B. zuerst die innere Polizei der Schaubühne zu verbessern, indem man den Frauenzimmern besondere Plätze anweiset, deren Zugang den Männern gänzlich verboten wäre, oder man verstatte wenigstens denjenigen den Zutritt in die Kulissen und in die Wärmestuben nicht, die nichts darinn zu thun haben; man thue den Vorschlag, die Tänze, die Ballets und alle die unnützen musikalischen Auftritte von dem Schauspiel abzuschneiden, wozu man sehr viele Leute gebraucht, die diesen fast

immer verderbten Haufen vergrössern, und weit weniger das Vergnügen als die Ausgabe vermehren; hauptsächlich aber, wage man es, vorzutragen, daß man die Schauspieler einer strengen Zucht unterwerfe, eine Aufsicht über ihre Aufführung nicht nur auf der Schaubühne, sondern auch ausser derselben habe, daß man einen jeden Schauspieler, und hauptsächlich eine jede Schauspielerin abweise, deren Sitten verdorben sind, und den Unordnungen, die die Folge davon sind, einen Zaum anlege, so wird man bald Gefahr laufen, selbst auf der Bühne verrathen zu werden, und den Zorn der Aristophanen unsers Jahrhunderts zu erfahren, die, wie man weiß, dem Willen des komischen Gerichtsplatzes unterworfen sind, der die Gewalt hat, sie aufzuklären und der ihnen Brod giebt.

Ich sollte vielleicht auch etwas von dem Schauspiel sagen, wo alles Harmonie, Pracht, Bezauberung und Ungereimtheit ist, aber ich würde blos den Rath geben können, es überall zu verbieten, wo man die Sitten bewahren will. Glücklicher Weise kann auch diese Art Zeitvertreib nur in sehr grossen und reichen Städten statt finden, die die Unkosten, die es erfordert, tragen können. Ich will lieber dieses Kapitel schliesen, und noch einen Blick auf die Schauspiele werfen, die allein für das Volk gemacht sind, und die selten von jemand anders als dem gemeinen Mann besucht

werden; die aber auch durch die grosse Zahl Menschen, die sich bei demselben versammlen, einen beträchtlichen Einfluß auf den sittlichen Karakter einer Nation haben können.

Das Volk ergötzt sich mit wenigen Kosten, es verlangt nicht viele Anstalten, um es zu unterhalten; man kann sowohl dem Geistigen als Materiellen grobe Speise ohne viel Gewürz vorsetzen, aber diese Gerüchte müssen gesund sein: Das Volk belustigen, indem man es verdirbt, dadurch würde man ihm einen schlimmen Dienst leisten, und es ist der Polizei nicht unanständig über die Sittenlehre zu wachen, die an öffentlichen Oertern vorgetragen wird. Aus dem Munde des Hanswursten, eines Marktschreiers, können sehr gute und sehr böse Sachen kommen; diese Sachen werden nachgesagt, und gehen aus einem Mund in den andern, werden bald zu Sprüchwörtern, dann zu Sittensprüchen, endlich zu Grundsätzen, die man bei Gelegenheit anwendet. Wenn diese Grundsätze gesunde sind, so ist kein Zweifel, daß sie einen vortheilhaften Einfluß auf die Aufführung und die Sitten des Volks haben werden; wenn sie verderbt sind, so werden sie Verderben einführen.

Was für einen Vortheil könnte man nicht von diesen untern Theatern ziehen, wenn man ein

wenig mehr Antheil an den Sitten des Volks nehmen wollte. Welche Lehren sind seiner Fähigkeit angemessener, leichter zu behalten, und geschickter, Eindruck zu machen, als die, welche ihm unter dem Schein des Zeitvertreibs vorgetragen werden, und die ihm auch zugleich die Fehler vor Augen stellen würden, denen es am meisten ergeben ist! Man schliese darauf nicht von der geringen Wirkung, die unsere regelmäßigen und empfindsamen Stücke auf die Klasse haben, für die sie gemacht sind. Es herrscht darinnen so viel Geist, so viel Feinheit, man legt in dieselben so viele feine Begriffe, man sagt darinn so viele schöne Sachen, daß man darüber die guten vergißt, und daß man noch mehr vergißt, davon die Anwendung auf sich zu machen. Ein Theater zur populären Unterweisung, ein niedrig komisches, wenn man will, wo man gerade zu Werk geht, würde viel besser die Absicht erfüllen. Was für eine Lehre, würde es zum Beispiel für denjenigen sein, der anfieng Geschmack am Wein zu finden, wenn er einen Betrunkenen in einem Auftritt einen schlechten Kauf thun, in einem andern einen Zank anfangen sähe, wobei er übel wegkäme; wenn er einen dritten sähe, wie er bestohlen oder betrogen würde, und in dem ganzen Gang des Stücks dem Spottgelächter des Parterre ausgesetzt wäre. Eben das gilt vom Faullenzer, von dem Stolzen, von der Buhlschwester im niedrigen

Grade,

Grade, vom unverschämten Bedienten, vom Neidischen, vom Eigensinnigen, vom Aberglauben. Man brauchte eben nicht viele Umstände, aus allen diesen Lastern einen Gegenstand der Verachtung oder des Unwillens zu machen, so, daß sich jeder zur Lehre macht, wenn er aus solchen Schauspielen herauskommt, sich in Acht zu nehmen, daß er nicht selbst dem Publikum solche Auftritte gebe. Aber, wo wird man gute Seelen finden, die so freundschaftlich für das Volk gesinnt sind, daß sie ihre Fähigkeiten bis zu ihm herablassen, und seinen Nutzen ihrem Ruhm vorziehen?

Wir wollen uns also auf den Wunsch einschränken, daß man wenigstens darüber wache, daß die Zeitvertreibe, die man ihm verschaft, es nicht mit dem Laster vertraut machen, daß man nicht einen Gegenstand des Scherzes aus ihm mache, daß man nicht neue Arten der Verschlimmerung bei ihm einführe, daß man ihm nicht die Tugend verächtlich mache, indem man sie dem öffentlichen Gelächter aussetzt. Kurz, daß man es nicht auf Kosten seiner Unschuld belustige. Auf dem Fuß, auf welchem die Sachen stehen, ist dieß alles, was man verlangen kann.

Neunzehntes Kapitel.

Von den geduldeten Lustbarkeiten.

Ausser den Lustbarkeiten, von denen ich jetzo gesprochen habe, denen man eigentlich den Namen der öffentlichen geben kann, weil entweder die Regierung ganz besonders damit zu thun hat, oder weil sie auch gewöhnlich ganz oder zum Theil die Unkosten davon trägt, giebts noch andre, die man auch mit diesem Namen belegen könnte, in sofern sie öffentlich geduldet werden, und zugleich der öffentlichen Aufsicht unterworfen sind, und in sofern sie öffentlich für Geld von jedem zu haben sind, der sie sich verschaffen will. Dahin gehören alle die, welche man an den Oertern findet, die den Müßigen zu Zusammenkünften dienen, welche sich die Zeit vertreiben wollen, oder die Langeweile fürchten, und die unter dem Namen der Kaffee- und Spielhäuser, der Schenken, Wirthshäuser, u. s. w. bekannt sind.

Es würde ohne Zweifel hart sein, wenn man dergleichen Einrichtungen durchaus verbieten wollte, die für eine grosse Menge Menschen bequem sind, die sich nicht leicht auf eine andere Art die Vergnügungen und Erholungen verschaffen können,

nen, die sie hier ohne Mühe, und gewöhnlich mit geringen Kosten finden. Das Vergnügen macht, wie ich gesagt habe, einen Theil des Glücks, wenn es die Unschuld begleitet, und dieses ist an sich selbst nicht lasterhaft, und wird es nur dann, wenn es bis zur Ausschweifung getrieben wird, oder einige Unordnung nach sich zieht; aber die Erfahrung lehrt uns nur zu häufig, wie sehr diese Oerter derselben ausgesetzt sind, zu wie vielen Verirrungen sie Gelegenheit geben, von wie manchen anstößigen und bisweilen traurigen Auftritten sie gemeiniglich die Schaubühne sind, und wie viele Gefahr die Sitten in denselben laufen.

In denjenigen, welche das gemeine Volk besucht, nehmen junge Leute ausser dem Verlust ihrer Zeit und ihres Gelds, einen Geist der Zügellosigkeit mit der Gewohnheit des Müßiggangs, die Manieren der lustigen Vögel, und den Ton der Liederlichkeit an, selbst die Hausväter vergessen darinn ihre Pflichten und ihre Geschäfte noch mehr als ihren Verdruß, und verzehren in der Trunkenheit den Unterhalt ihrer Weiber und ihrer Kinder. Heute sieht man in denselben einen Streit, auf den Gewaltthätigkeiten folgen, oder irgend eine Unanständigkeit; morgen hört man darinn grobe oder schändliche Reden, und immer wird die schlechte Gesellschaft die oberste Stelle einneh-

men

men und den Ton angeben. Man gehe aber in diejenigen, die sich die gute Gesellschaft scheint aufbehalten zu haben; so sieht man darinn vielleicht mehrern Anschein von Ehrbarkeit und mehr gute Lebensart; aber, alles wohl überlegt, giebts da eben so viele Gefahren. Ohne jezt von den Spielhäusern zu reden, in welchen sowohl die künftigen als die Hazardspiele erlaubt sind, in die sich der Betrüger und der Spizbube einschleichen können, wo man fast immer dahin gebracht wird, betrogen zu werden, oder zu betrügen; nimmt man nicht in diesen Freistädten des Müßiggangs, die gefährlichen Grundsäze, die falschen Begriffe, die zügellosen Maximen und die Ungebundenheit des Geistes an? Werden nicht in denselben die anstößigen Anekdoten, die bösen Gerichten, die boshaften Anmerkungen verbreitet, und wird man nicht da mit dem Laster und der Verläumdung bekannt? Im ganzen muß man also gestehen, daß diese Oerter gewöhnlich sehr schlimme Schulen sind, und daß das Interesse der Sitten es erfordert, daß sie nicht zu sehr vermehrt werden; aber dieses Interesse erfordert auch die besondere Aufmerksamkeit der Polizei auf diejenigen, die sie glaubt dulden zu müssen.

Die Stunden, die Gattungen des Zeitvertreibs, die Beschaffenheit der Spiele, das Alter,

das Geschlecht, der Stand, die Lebensart derjenigen, die dahin gehen dürfen, alles muß bestimmten und bekannten Regeln unterworfen sein, und es ist sehr viel daran gelegen, daß man über ihre Beobachtung wache; der Vernachläßigung und Nichtbeobachtung dieser Regeln muß man die Unordnungen, die in diesen Häusern begangen werden, vielmehr zuschreiben, als der Unvollkommenheit derselben. Ohne die verhaßte und oft unnütze Ausspionirung zu brauchen, so giebt es bekannte Vorbeugungsmittel, die bis auf einen gewissen Punkt die Unordnungen und Misbräuche, die darinn begangen werden, verhüten können. Besuche der Oerter von Seiten der vorgesetzten Polizei zu gewissen Zeiten, dienen dazu, zu erfahren, wie man sich dort aufführt, und diejenigen, die sich an denselben versammlen, in Respekt zu erhalten; aber jedermann gestehet ein, daß es am besten ist, diejenigen, welchen solche Häuser gehören, wegen alles dessen zur Verantwortung zu ziehen, was strafwürdiges und unordentliches in denselben vorgeht, und gegen die streng zu verfahren, die die Vorschriften übertreten. Da hauptsächlich die Liebe zum Gewinn, zu den strafbaren Gefälligkeiten, welche sie sich erlauben, Gelegenheit giebt, so muß man sie auch durch das Interesse, durch die Furcht zu verlieren, im Zaum halten. Ihnen ihre Wirthschaft auf einige Zeit bei den ersten Unordnungen, die darinn begangen

werden, und auf immer zu verbieten, wenn die erste Ahndung nicht hinreichend wäre, würde das kräftigste Mittel sein, der Nachsicht zuvorzukommen, und die Wachsamkeit derer zu erregen, die in dieser Handthierung ihr Verdienst suchen. Uebrigens liegt viel daran, daß sie Niemand ohne Vorwissen und ausdrückliche Erlaubniß der Obrigkeit treiben dürfe.

Ich wünschte, nicht nöthig zu haben von einer Gattung eines weit weniger unschuldigen und anständigen, doch nur zu oft entweder durch Nachlassen in der Aufmerksamkeit auf die Sitten, oder durch eine Folge einer übelverstandenen Staatsklugheit geduldeten Vergnügens zu reden. Aber, wenn ich über diesen Gegenstand schwieg, so würde ich hiermit jene Staatsklugheit oder jene Nachläßigkeit billigen, und nichts ist mehr von meiner Denkungsart entfernt. Man sieht, daß ich von den unzüchtigen Häusern reden will, über welche die Polizei glaubt die Augen, um nicht mehr zu sehen, zuthun zu müssen, und zwar um grössere Unordnungen zu vermeiden.

Das ist in der That der am meisten zu entschuldigende Bewegungsgrund, den man zum Besten einer salchen Duldung anführen kann, aber gesetzt, daß dieser Bewegungsgrund kein Vorwand sei, um andere eben so schändliche als

häßliche

häßliche Absichten zu verstecken, gesetzt, daß man würklich diese schändlichen Oerter, als ein nothwendiges Uebel, und als ein Verwahrungsmittel gegen noch grössere Uebel ansieht, so wollen wir sehen, ob die Gefahren, die man vermeiden will, grösser sind, oder doch denjenigen gleich kommen, denen man sich durch diese schimpfliche Nachsicht aussetzt; wir wollen sehen, ob das Mittel nicht schlimmer ist, als das Uebel.

Man behauptet, daß die öffentliche Unenthaltsamkeit, der Privatunenthaltsamkeit und allen Unordnungen und Uebeln, die die Folge davon sind, vorbeuge, daß man, indem man der Zügellosigkeit die Oerter anweise, wo man sie ausüben könne, eben dadurch den Zirkel ihrer bösen Einflüsse einschränke, und ihre Ausbreitung auf allen Seiten verhindere; man behauptet, daß diese Freistädte der Liederlichkeit die Schamhaftigkeit und die Unschuld gegen die Anfälle der Unkeuschheit, und die Familien gegen viele Anfälle schützen, welche auf dieselben geschehen würden, wenn die ungestümen Lüste der Liederlichkeit, die Vulkane der Unzucht nicht diesen Ausbruch hätten; man behauptet, daß besonders die grossen Städte, die in ihrer Mitte so viele müßige Leute, so viele Faullenzer, deren Handwerk ist, böses thun, so viele Menschen ohne Sitten und ohne Grundsätze

haben,

haben, die aus der Unordnung ein Handwerk machen, und zur Ausschweifung geneigt sind, kein anderes Mittel hätten, sich gegen ihre Kühnheit und Bosheit zu schützen, man vergleicht endlich diese schändlichen Häuser mit den öffentlichen Abflüssen, die alle besondere Unreinigkeiten empfangen, und dadurch die Oerter, in denen sie begangen werden, vor einer allgemeinen Ansteckung bewahren.

Man frage aber einmal die Erfahrung um Rath. Ists wahr, daß an den Oertern, wo diese Duldung herrscht, bessere Sitten sind, als an denen, wo man sie nicht kennt; fallen in denselben weniger anstößige Auftritte vor; ist die Schamhaftigkeit mehr geehrt, und die eheliche Treue mehr hochgeachtet, ist das gemeine Volk weniger zügellos, die Unschuld mehr gegen die Verführung geschützet. Kurz, herrscht daselbst weniger Unordnung, weniger heimliche oder öffentliche Liederlichkeit? Niemand wird dieß behaupten wollen. Man kennt Städte, die ohne diese Hülfsmittel ihre Sitten wenigstens bis auf einen gewissen Punkt bewahrt haben. Man kennt andere, wo ohnerachtet dieses bewundernswürdigen Auswegs, das Verderben und die Zügellosigkeit merkliche Fortschritte machen, wovon man täglich die traurigen Wirkungen gewahr wird; und fällt es nicht in die Augen, daß man das Laster, wenn man es öffentlich duldet, indem man ihm Oerter

zur ungestraften freien Ausübung anweiset, begünstigt, von der Schande befreiet, und es nothwendiger Weise verbreitet?

Man hat gut sagen, daß diese Oerter nur für den gemeinen Mann sind. Allein ausser, daß der gemeine Mann den zahlreichsten Theil der Gesellschaft ausmacht, und eben deswegen doch für etwas gerechnet werden muß, läßt sich nicht oft genug der, welcher über den gemeinen Mann erhaben ist, von dem Geschmack an leicht zu erhaltenden Vergnügungen hinreissen, und theilet mit dieser Klasse ihre Freiheiten und Bequemlichkeiten? Es ist wahr, daß er nicht immer damit zufrieden ist, er verlangt Verfeinerungen in der Weichlichkeit und Wollust; die Gestalt dieser Häuser ändert sich nach den Glücksgütern und dem Geschmack derer, die sie besuchen; bald hat man sie für alle Stände und jeden Rang; diese schändliche Emsigkeit vervollkommnet sich in dem Verhältnis, als der Vortheil zunimmt, die Tempel der unzüchtigen Venus vervielfältigen und verschönern sich, und die Priesterinnen, die in denselben dienen, setzen ihrem Stolz und ihrer Habsucht keine Gränzen mehr. Daher kommt es, daß die Unzucht ein einträgliches Handwerk wird, das eben deswegen aufhört, schändlich zu scheinen; der Geist der Zügellosigkeit verbreitet sich in allen Theilen der Gesellschaft, und bemüht sich nicht mehr, sich zu verbergen; die Unverschämtheit dringt in alle

Stände, bis man fast eben so wenig mehr Schande als Schamhaftigkeit kennt. Und wie viel könnte ich nicht von allen den Greueln sagen, die die Unzucht begleiten, und besonders von den abscheulichen Krankheiten, die sie nach sich zieht, und deren traurige Verwüstungen auf allen Seiten um sich greifen, und manchmal auch noch die unschuldigen Nachkommen anstecken. Doch wir wollen den Vorhang über so eckelhafte Gegenstände fallen lassen.

Doch gebe ich zu, daß, wenn diese Duldung je entschuldiget werden kann, es an den Orten ist, die eine grosse Menge müßiger Leute haben, die durch keine Pflicht im Zaum gehalten werden, ledige, die es aus Noth sind, Leute, deren Handwerk natürlicher Weise zur Zügellosigkeit führt; dahin gehören überhaupt die grossen Städte und insbesondere die Seehäfen, und die Plätze worinn zahlreiche Garnisonen liegen. Ich gestehe, daß es schwer ist, in diesen die Enthaltsamkeit herrschen zu machen, und daß man genöthigt ist, von den Vorschriften einer strengen Polizei hierinn nachzulassen; aber sie muß wenigstens darüber wachen, daß sich die Ungebundenheit nicht willkührlich über die ihr gesteckten Gränzen erstrecke, daß der Eingang demjenigen Theil des Volks verboten sei, der nicht eben die Entschuldigungen hat, und daß der Abfluß, wenn er ausbricht, keine Ansteckung verbreite; aber vorzüglich muß sie nicht diese Dul-

dung

dung dahin ausdehnen, daß sie diese schändlichen Oerter begünstigt, in Schutz nimmt, und Niederlagen von liederlichen Leuten daraus macht, um sich ihrer im Nothfall zu bedienen.

Alles dieß, was ich jetzt über die geduldeten Lustbarkeiten gesagt habe, führt auf eine Frage der sittlichen Staatsklugheit, und es wäre wichtig genug, bestimmte Begriffe und gewisse Grundsätze über dieselbe zu haben. Ist es erlaubt, oder um mich andrer Ausdrücke zu bedienen, erfordert es das Beste der Gesellschaft und der Sitten, daß man gewisse Unordnungen dulde um grössere zu vermeiden, und dieß ausgenommen, welches sind die Gegenstände, bei welchen man diese Duldung ausüben kann, welches sind die Vorsichtigkeitsregeln die damit verbunden sein müssen, welches sind die Gränzen, in die sie sich einschränken muß, an welchen Merkmalen kann man erkennen, ob die Wirkung dem vorgesetzten Endzweck entspricht? Nichts ist im allgemeinen so wahr, als dieser Grundsatz: **Von zwei Uebeln muß man das schlimmste vermeiden**; und unglücklicher Weise hat man im Leben nur zu oft Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen; aber wie vielen Verirrungen ist nicht die Anwendung derselben ausgesetzt? Bald überredet uns die Gleichgültigkeit, daß eins von beiden Uebeln unvermeidlich nothwendig sei, und macht, daß man die andern Mittel ihnen vorzubeugen vernachläßiget; bald sieht

die vorgefaßte Meinung die Dinge nur von einer Seite, und spricht in der Vergleichung der beiden Uebel zu Gunsten des schlimmern; ein andermal sieht die Unwissenheit die Folgen des geduldeten Uebels nicht voraus, und endlich widersteht der Eigensinn oder die Faulheit der Ueberzeugung. Aus allem diesem mache ich den Schluß, daß die Duldung des sittlichen Uebels allzeit ungemein gefährlich ist, daß man nur in dem Fall einer erwiesenen Nothwendigkeit Gebrauch davon machen, und sich ihrer nur mit der grösten Vorsichtigkeit bedienen muß.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den häuslichen und gesellschaftlichen Lustbarkeiten.

Nachdem ich von den Lustbarkeiten gesprochen habe, die vermöge ihrer Natur der öffentlichen Aufsicht unterworfen sein können, so glaube ich, daß ich auch etwas von denjenigen sagen muß, die, ob sie gleich immer noch unter dem Schutz der Gesetze stehen, dennoch keine andere Autorität, als die häusliche Regierung anerkennen; Vergnügungen, die immer ehrwürdig und so zu sagen geheiligt sind, weil man sie allzeit als ehrbar und unschuldig voraussetzt, und die niemals gestört werden müssen, so lange sie nicht jemands Ruhe stören.

Der Bürger von Sparta, der sein ganzes Leben im Publikum zubrachte, ohne Aufhören durch eine obrigkeitliche Person beobachtet wurde, immer unter den Augen der Regierung und unter der Ruthe der Gesetze stand, der so zu reden, keine andere Familie als sein Vaterland kannte, dieser so stolze und zugleich so abhängige Bürger, dessen unnachahmliche Sitten man noch bewundert, war durch seine Unterweisungen einer der grösten Annehmlichkeiten beraubt, deren der in Gesellschaft lebende Mensch geniesen kann. Die häuslichen Vergnügungen waren ihm fast gänzlich unbekannt.

Glücklich ist ohne Zweifel der Mensch, der unter dem Schutz eines reinen Gewissen und wohlorganisirten Kopfs mit einer fruchtbaren und lachenden Einbildungskraft, einem wohlerfahrnen Gedächtniß und mit einigen angenehmen Talenten begabt, nicht nöthig hat, die Mittel zur Vertreibung der Langenweile ausser sich selbst zu suchen, der immer eine gute Gesellschaft für sich selbst ist, und keine bessere als seine eigene kennt, und der Gesellschaft eines andern leicht entbehren, und die Vergnügungen der Reize der Unabhängigkeit schmecken kann; kurz, glücklich ist der Mensch, der allein sein kann.

Aber noch glücklicher ist der, der im Schoose einer tugendhaften und durch einerlei Geschmack vereinigten Familie, täglich alles das findet, was

ihm sein Dasein angenehm machen, und alle Augenblicke seines Lebens verschönern kann. Er braucht, um die Freude in seinem Herzen zu unterhalten, nicht jene gesuchten und durch viele Umstände erkauften Zeitvertreibe, noch jene glänzenden mit Pracht angeordneten Feste, wovon man gerne sprechen hört, und von denen man doch am öftesten nur spricht, um sich darüber aufzuhalten, oder sich zu beklagen, noch mit einem Worte, diejenigen Lustbarkeiten, die den Neid, den Tadel und den Spott zum Gefolg haben. Nein, das wahre Kennzeichen der häuslichen Vergnügungen ist dieses, daß sie einfach und ruhig sind; jeder Lärm bringt sie in Unordnung, und jede Prakerei verdirbt und verunstaltet sie. Man sehe z. B. jene Familie, in der sich jeder beeifert, zum gemeinen Wohlstand, zur Munterkeit aller durch seine gute Laune, durch seine Talente, durch tausend kleine wechselsweise und immer mit gutem Willen geleistete Dienste das seinige beizutragen; bald sind dieß angenehme Unterhaltungen, durch die Freundschaft und das Zutrauen beseelt, und mit dem sanften Scherze gewürzt, welcher den Unterschied des Rangs und des Alters entfernt, ohne den Wohlstand zu vernachläßigen; bald geben nützliche und unterhaltende Lesereien Stoff zu wichtigen Betrachtungen; heute ists eine Musik, oder kleine unschuldige Spiele, morgen eine Kollation oder eine Mahlzeit von der Freundschaft

dargeboten, und ohne Umstände und ohne Anspruch gegeben, ein andermal ein kleiner Zuwachs von Bequemlichkeit, eine neue Einrichtung, ein neuer Hausrath, alle die kleinen Verbesserungen endlich, die eine so angenehme Unterbrechung in dem Leben sind, und die sich von denen so gut fühlen lassen, deren Geschmack durch überhäuften Genuß nicht abgenutzt ist; man füge noch hinzu, daß in derselben jede Pflicht zum Vergnügen, jede Beschäftigung zum Zeitvertreib wird, daß jeder in derselben seine Wohnung als den angenehmsten Ort ansieht, an dem er die angenehmsten Augenblicke seines Lebens zubringt, das nenne ich die häuslichen Vergnügungen, die häusliche Glückseeligkeit.

Ich gestehe, daß es nicht jedem gegeben ist, diese Gattung von Glück zu erreichen, ja nicht einmal nach demselben zu streben. Es flieht nicht nur den immer unruhigen Geitz und Hochmuth, die niemals sagen, es ist genug, sondern es entfernt sich auch noch von demselben, wenn sie befriedigt sind. Der plumpe Reichthum hat nicht feines Gefühl genug, um den Werth dieser unschuldigen Wollüste zu fühlen, die den Reitz des Lebens des mit seinem Stande zufriedenen Menschen ausmachen, und die Größe beneidet oft das Schicksal derjenigen, die das Glück unter sie gesetzt hat. Der Mittelstand selbst, der glückliche Mittelstand, ist ohnerachtet aller seiner Vorzüge,

nicht vor Uebeln sicher, die von der menschlichen Natur unzertrennlich sind, und die sich der Mensch freiwillig zuzieht. Eine übertriebene Zärtlichkeit, die Ungeduld, die Verschiedenheit der Karaktere, der Geist der Unruhe, der entgegengesetzte Geschmack, die Ungleichheit der Launen, der geringste Fehler in der Eintracht ist hinreichend, um das Vergnügen von den Oertern zu entfernen, die gemacht zu sein scheinen, um es anzulocken, und die Gewohnheit macht es endlich unschmackhaft.

Dann kann man den ganzen Werth und die Zuflucht der Freundschaft erkennen; sie besitzt die Macht, die Wolken zu zerstreuen, die sich bisweilen über dem häuslichen Horizont zusammenziehen, die Mattigkeit, die Trockenheit von demselben zu entfernen, die Vergnügungen reitzender und mannigfaltiger zu machen, und mehr Interesse über dieselben zu verbreiten. Was für ein Schatz für eine Familie sind nicht Freunde, mit denen man jederzeit froh ist, weil man weiß, daß es ihnen bei uns gefällt, weil sie fähig sind, Heiterkeit mitzubringen, weil sie sich alles zu Nutz zu machen, und von tausend kleinen Nichts, die dem gleichgültigen Menschen entwischen, Vortheil zu ziehen wissen, die uns unser Glück fühlbar machen können, wenn wir es vergessen sollten, und uns die kleinen Uebel des Lebens vergessen machen, wenn sie uns zu lebhaft rühren. Gute Freunde sind Glieder von einer und derselben Familie,

milie, ob sie gleich nicht unter einem Dache wohnen, und die Vergnügungen der Freundschaft können wohl unter die Zahl der häuslichen Vergnügungen gerechnet werden.

Dieser Schatz ist aber vielleicht noch seltner, als die Einigkeit und Eintracht in den Familien, und man ist, ob man gleich etwas davon hat, genöthigt, ihn durch das, was man Verbindungen ennt, zu ersetzen; diese Münze der Freundschaft, die freilich oft falsch, aber doch immer gangbar ist, und mit der man zufrieden sein muß, wenn man nicht dem Umgang mit seines Gleichen entsagen will. Hier fangen die gesellschaftlichen Vergnügungen an, die man auch immer als unschuldig voraussetzen muß, und die also auch eben der Freiheit und eben des Schutzes geniesen müssen, wie die häuslichen Vergnügungen, zum wenigsten so lange sie ihren Karakter behalten.

Ich will hier nicht von allen Gattungen der Ergözlichkeiten reden, welche in den verschiedenen Gesellschaften angenommen sind, noch alle die verschiedenen Arten durchgehen, womit man seine Gesellschaft zu unterhalten pflegt. Ich will mich auf zwei Gattungen des Zeitvertreibs einschränken, die mir eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, die eine, weil man an ihr am meisten Geschmack findet, und sie am gebräuchlichsten ist, die andere, weil sie besonders für die Klasse, die über den gemeinen Mann erhaben ist,

und vorzüglich für Leute von Gaschmack zu sein scheint; alle beide wegen der Gefahren, die sie begleiten, und wegen des Einflusses den sie auf die Sitten haben können.

Vom Spiele.

Ich mache mit dem Spiel den Anfang. Aber was kann ich über diese Materie sagen, das nicht schon gesagt worden wäre? Was für Mittel kann man vorschlagen, ich will nicht sagen, das Spiel zu verbannen, sondern nur, es gehörig einzuschränken, und den Ausschweifungen und dem Misbrauch vorzubeugen? Vernünftiges Einreden, Vermahnungen, Beispiele, Verbote, Strafen, alles hat man versucht, und fast immer umsonst. Es giebt vielleicht keinen Spieler, wenigstens unter denen, die noch lesen, der nicht in seinem Leben zwanzig Abhandlungen gegen das Spiel gelesen, dem man nicht so manche Vorstellungen darüber gethan, der nicht unzähliche schreckliche Beispiele von seinen traurigen Wirkungen gesehen oder erfahren, der nicht tausend Verwünschungen über diese Ergötzlichkeit mit angehört hätte. Vielleicht fehlt es in keinem Lande, das eine gute Polizei hat, an Gesetzen und Verordnungen, um den Unordnungen des Spiels zuvorzukommen, und den Misbrauch desselben zu unterdrücken. Alles war umsonst; eben so gut hätte man verbieten können, zu essen und zu trinken, als zu spielen. Das

Spiel ist ein fast allgemeines Bedürfniß geworden, und die Neigung zum Spielen ist bei vielen ein eben so ungestümer Trieb, als irgend ein anderer, den die Natur dem Menschen gegeben hat.

Vergebens würde man, nachdem alle Gemeinwörter erschöpft sind, noch neue Bewegungsgründe finden, um sich gegen diese unglückliche Neigung zu verwahren; vergebens wird man dem Spieler vorstellen, daß er ausser den Summen, die er gegen andre höchstens gleiche Summen waget, auch noch einen Theil seiner Zeit und seiner Ruhe, seine Gesundheit und seine Ehre aufs Spiel setzt, daß er seine Gesundheit und seine Geschäfte vernachläßige, seine Pflichten vergesse, seine Freunde mißvergnügt mache, und oft sein Gewissen einschläfere, und daß es also fast kein Spiel gebe, bei dem man nicht, alles wohl berechnet, mehr verliert als gewinnt, vergebens wird man es ihn fühlen lassen, wie lasterhaft die Neigungen schon an sich selbst sind, die man mit zum Spiel bringt, was für einen grossen Einfluß jene Habsucht, jene rauhe Sitten, jene Härte, jene List und jenes Mistrauen, das man bei dem Spiel annimmt, auf den Karakter haben kann, wie sehr die Regeln des Spiels selbst für den ehrlichen Mann beleidigend sind, weil sie, wie man immer sagt, nur für die Betrüger gemacht sind; vergebens wird man, um ihn von seiner Leiden-

schaft zu heilen, seine ganze Vernunftlehre und Beredsamkeit verschwenden, um ihn augenscheinlich zu überzeugen und zu rühren; er wird uns anhören, vielleicht auch zugeben, daß wir recht haben, daß man wirklich zu lange und zu hoch spiele, daß man wohlthue, wenn man das alles mehr einschränkte u. d. und dennoch wird er weggehen, um bei einer Parthie allen den Gefahren zu trotzen, womit man ihn bedroht hat.

Es übersteigt also die moralischen Kräfte des Philosophen und die politischen der Regierung, das Spiel gänzlich abschaffen zu wollen; beide müssen annehmen, daß das Spiel ein unheilbares, ja sogar ein nothwendiges Uebel ist, daß es vielleicht gefährlich sei, es gänzlich abzuschaffen, hauptsächlich wenn es wahr ist, was man sagt, daß man noch viel schlimmere Dinge thun würde, wenn man nicht spielte. Hiezu kommt noch, daß man ohne das Spiel das Dasein vieler Menschen gar nicht, oder, was noch schlimmer wäre, blos ihre Thorheiten bemerken würde.

Wir wollen daher die Welt lassen wie sie ist. Aber sollte man diese Art Zeitvertreib nicht verbessern, sollte man sie nicht nur unschädlich, sondern auch sogar nützlich machen können, so daß sie es verdient, einige müßige Augenblicke des ehrlichen Manns ausfüllen zu können.

Man kann das Spiel als einen Zeitvertreib oder als eine Beschäftigung ansehen. Als ein

Zeit=

Zeitvertreib erfordert es nur Aufgeräumtheit, guten Anstand, gute Laune und Gefälligkeit; der Eigennutz darf sich also nur in so weit mit einmischen, als er nöthig ist, um die Aufmerksamkeit auf die Regeln zu erhalten. Geht er weiter, so wird das Spiel ein ernsthaftes Geschäfte, das von der einen Seite Aufmerksamkeit, Klugheit und Geschicklichkeit, von der andern, Gerechtigkeit, Billigkeit und Delikatesse erfordert. Bei den kleinen Spielen zeigen sich daher die liebenswürdigen, und bei den ernsthaften die verehrungswürdigen Eigenschaften. Der rechtschaffene Mann kann sich also im Spielen in beiden Gattungen versuchen, und sich Fertigkeiten zur Gewohnheit machen, die ihn immer empfehlen, und die oft in wichtigen Umständen nothwendig sind. Ich verlange gar nicht, zu behaupten, daß das Spiel ein Prüfstein des Verdienstes sei; aber es ist doch gewiß, daß die Eigenschaften, die zu einem guten Spieler erfordert werden, ein sehr gutes Vorurtheil für den, der sie besitzt, erregen, und schon darum dünkt mich, daß ein jeder braver Mann suchen sollte, sie sich eigen zu machen.

In dieser Rücksicht und in der Betrachtung, daß das Spiel unter allen Arten von Zeitvertreib am meisten ausgebreitet ist, begreife ich nicht, warum man unter den vielen Meistern der unnützen Künste, die zur feinen Erziehung gehören, nicht auch Spielmeister findet, indem alles von

Tanz — Sing — ja sogar Fechtmeistern wimmelt, ob es gleich gewiß ist, daß man nicht so oft singt, tanzt und sich schlägt, als man spielt. Wenn es wahr ist, daß die vollkommenste Erziehung diejenige ist, die alles das, was man thut und thun muß, mit Anstand und gut thun lehrt, so sollte, dünkt mich, das Spiel nicht vergessen sein. Es kommt mir sonderbar vor, daß man Spielakademien hat, und doch keinen Lehrstuhl für diese Wissenschaft findet. Ich scherze nicht; ich wünschte, daß man auch für diesen Artikel bei der Erziehung derjenigen sorge, die vermöge ihres Stands und ihrer Verbindungen zu diesem Zeitvertreib genöthigt sind, und daß es besondere Meister für denselben gäbe; aber dann müßte sich auch ihr Unterricht nicht blos darauf einschränken, die Regeln der verschiedenen gebräuchlichen Spiele und ihre kluge Anwendung zu lehren, die Ausrechnungen geläufig zu machen, das, was man die Seele des Spiels nennt, beizubringen, so, daß man wenigstens sein Geld, wie man zu sagen pflegt, vertheidigen könne; man müste auch die Kunst lehren, in Rücksicht auf uns selbst edel, und in Rücksicht anderer angenehm zu spielen, alle die Höflichkeit und allen den guten Anstand dabei anzubringen, der den Geist des Eigennutzes entfernt; man müßte noch überdieß darauf sehen, daß auch jene Grundsätze der Delikatesse eingeflößt würden, die man so oft in dem Umgang der Welt

und in den Geschäften anzuwenden Gelegenheit findet, daß man dabei lerne, jene Kargheit, die gemeiniglich kleine Betrügereien nach sich zieht, zu unterdrücken, die erlaubte Schlauheit von derjenigen zu unterscheiden, die die Ehrlichkeit verwirft, und sich vor dem Uebermuth im Glück, und der Ungeduld oder zu grossen Empfindlichkeit im Unglück zu hüten, daß man sich dabei in der strengen Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit übe; kurz, daß man daraus eine Schule der Ehrlichkeit, der guten Lebensart, und der anständigen Sitten mache.

Ich habe gesagt, daß die gesellschaftlichen Vergnügungen, eben die Freiheit und eben den Schutz finden müssen, wie die häuslichen Vergnügungen, so lange sie den Karakter derselben behalten. Vermöge dieser Bedingung kann das Spiel auch dieser Freiheit geniesen. Aber sobald es zu einem öffentlichen Vergnügen wird, sobald es alle diejenigen ohne Unterschied um sich her versammlet, die der Geschmack an diesem Zeitvertreib, oder der Reitz des Gewinnsies anlocken kann; dann ist es eben deswegen auch der öffentlichen Aufsicht unterworfen, dann können die Privathäuser, die jedem Spieler, der sich mit seinem Gelde einfindet, offen stehen, auf eben den Fuß behandelt werden, wie diejenigen, in die der Trinker sein Geld bringt, um sich zu erfrischen, dann hat die Polizei das Recht, nachzusehen, wie es darinn

hergeht,

hergeht, und dann muß in dieser Rücksicht ein Spielhaus nicht mehr Freiheit haben, als ein Kaffeehaus oder eine Schenke; hauptsächlich, wenn man die gute Gewohnheit bedenkt, die sonst in ganz Europa eingeführt ist, daß man diejenigen die Karten bezahlen läßt, denen man vergönnt, sich damit die Zeit zu vertreiben, und daß man von dem Spieler den Zoll des Schiffs fordert, auf dem er sein Glück wagt. Doch hat dieser Gebrauch, ob er gleich an sich wenig edel ist, keine weitere Beziehung auf die Sitten, als in so fern er dazu beitragen könnte, höher zu spielen, und die Anzahl der Partien in den Häusern, die davon einigen Nutzen ziehen, zu vermehren. Ich komme nun auf eine andere Art, sich die Zeit zu vertreiben, die aus einer öffentlichen Lustbarkeit, eine gesellschaftliche geworden ist.

Von den gesellschaftlichen Theatern.

Da der Geschmack an Schauspielen fast ganz Europa eingenommen, und die dramatische Kunst sich auch überdieß vervollkommnet hat, so muß man sich nicht wundern, daß sich die Schaubühnen beträchtlich vervielfältiget haben. Nicht allein in den Hauptstädten kann man sich diesen Zeitvertreib verschaffen; es giebt wenige, nur ein wenig beträchtliche Städte, die nicht jetzt eine herumziehende, oder mehr oder weniger stehende Gesellschaft hätten, und deren Bewohner nicht im Stand

wären,

wären, von Zeit zu Zeit dieß Vergnügen zu schmecken. In den Zwischenzeiten aber, versammlet dieser Zeitvertreib die Liebhaber; man muß diesen Mangel ersetzen, man versammlet alle die, welche Fähigkeiten haben können, oder zu haben glauben, oder in Ermangelung der Fähigkeiten Anlagen zum Schauspiel; man macht Gesellschaften, diese Gesellschaften üben sich untereinander, bis sie den Grad der Vollkommenheit erreicht haben, den man für nöthig hält, um sich zeigen und Zuschauer versammlen zu können. Dieß nennt man Gesellschaftstheater.

Ich will diese Gattung der Erholung, die an sich selbst sehr unschuldig sein kann, die nichts Unanständiges darstellt, und die selbst, wenn sie wohl eingerichtet ist, ihren Nutzen haben könnte, nicht ganz verwerfen. Aber ich wollte gerne alle böse Folgen und Gefahren davon entfernen, und sie gegen allen Tadel schützen. Ich möchte z. B. denen auf eine befriedigende Art antworten können, welche finden, daß die Uebung in Vorstellung der Personen, die man niemals wirklich vorzustellen bestimmt sein wird, wenigstens unnütz sei, daß man, indem man sich damit belustigt, lasterhafte, gehäßige oder verächtliche Rollen zu spielen, sich mit denselben auf dem Schauplatz der Welt vertraut mache, und dieß ein Mittel sei, den Abscheu oder die Verachtung, die sie nothwendig einflösen sollten, zu vermindern, und

daß man, indem man lerne, eine gewisse Rolle mit Feinheit vorzustellen, sich dadurch in der Kunst sich zu verstellen, unterrichte. Ich wünsche, daß man mir die Furcht in Ansehung des üblen Gebrauchs benähme, den man von dieser Kunst in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens machen kann, daß man sicher sein kann, daß diejenigen, die sich darinn üben, niemals, als nur auf der Schaubühne, Schauspieler sein werden.

Ich wünschte, daß man genau das Alter bestimmte, für das sich dieser Zeitvertreib schicken kann; das, in dem man anfangen kann, auf den kleinen Bühnen zu erscheinen, und das, in dem der Wohlstand nicht mehr erlaubt, sich anders dabei als Zuschauer oder Richter zu zeigen.

Ich wollte, daß man auch die Mittel lehrte, es dahin zu bringen, daß die Kinder, die man in diesen Spielen übt, nicht zu viel Zeit damit verlieren, ihr Gedächtnis mit Rollen zu beschweren, wovon sie fast nichts verstehen, daß man nicht wahre Drahtpuppen aus ihnen machte, daß sie nicht ihrer Fähigkeit in dieser Art zu viel Werth beilegten, und kein Verdienst damit verbänden, daß sie keinen Gegenstand des Wetteifers daraus machten, daß die Schmeicheleien, die Lobeserhebungen, die sie hierüber erhalten, ihnen keine Abneigung vor nöthigern und ernsthaftern Beschäftigungen, die in den Plan ihrer Erziehung gehören, beibringen mögten.

Ich

Ich wünschte, daß man mich das Geheimnis lehrte, mit der Dreistigkeit, die man von ihnen auf dem Theater fordert, die liebenswürdige Schüchternheit zu vereinigen, die so nahe an die Bescheidenheit gränzt, und diesem Alter sowohl ansteht.

Ich wollte, daß man mir sagte, was man für Vorsicht brauchen muß, um die Gefahren zu vermeiden, die eine Jugend, welche in das Alter der Leidenschaften trit, bei diesem Zeitvertreib laufen kann, daß man mich lehrte, nicht allein den gefährlichen Eindrücken zuvorzukommen, die die Schauspiele im allgemeinen machen können, sondern auch denjenigen, die eine Folge der Verbindungen einer Gesellschaft sind, welche die Privatschauspiele nach sich ziehen, den Vertraulichkeiten, welche die Repetitionen begünstigen, den Freiheiten, welche man sich in den Wärmstuben oder in den Kulissen erlaubt, und auch denen, welche die Bühne erfordert.

Ich wünschte überdieß, daß man eine gewissenhafte Aufmerksamkeit bei der Wahl der Stücke hätte, daß man weniger auf die blos theatralischen Schönheiten sähe, als auf die guten oder schlimmen Wirkungen, die sie hervorbringen können, und auf die Eindrücke, die sie in dem Verstand der Zuschauer, besonders aber der Spieler zurücklassen. Es giebt solche dramatische Meisterstücke, von denen es mir sehr leid sein würde,

wenn meine Kinder alle Grundsätze derselben behielten und annähmen.

Ich wünschte endlich, daß diese Gattung des Vergnügens den Karakter, und wenn ich so sagen darf, die Würde der häuslichen Vergnügungen behielte, indem man alle Zurüstung, und alles was den Schein einer Publicität hätte, davon entfernte; indem man sich in den Umfang einer ausgesuchten, und durch die Freundschaft gebildeten Gesellschaft einschränkte, indem man der Eigenliebe nicht erlaubte, eine Menge Zuschauer zu versammlen, die oft genöthigt sind, so ungern sie auch wollen, aus Erkenntlichkeit ihren Beifall zu geben, indem man sich nicht vor Unbekannten, oder selbst vor solchen Leuten, mit denen man sich umzugehen schämen würde, ausstellt.

Ich richte diese Anmerkungen vorzüglich an die Aeltern der Familien, nicht in der Absicht, um sie eines so süssen Vergnügens zu berauben, Zeuge der Zeitvertreibe ihrer Kinder zu sein, und bei ihren Spielen zu lachen, sondern, um es sie ohne Furcht und ohne Unruhe schmecken, und wenn es möglich ist, dieß Vergnügen zu ihrem sittlichen Vortheil machen zu lassen.

Ich schliese, denn man muß nicht ermüden, wenn man von Erholungen spricht, noch langweilig werden, wenn man vom Vergnügen redet; nur noch ein Wort über zwei oder drei Gattungen

von

von Lustbarkeiten, von denen ich noch nicht gesprochen habe.

Die Jagd ist eine anständige, und selbst wenn man will, edle Ergötzlichkeit, wenn sie nur die Güter der Bauern achtet, und nicht die Hunde den Menschen gleich schätzen lehrt, und sie sich nicht der grausamen Vorrechte bedient, die ihr das Feudalrecht geben kann.

Der Bal ist ein sehr unschuldiger Zeitvertreib, aber zu mehrerer Sicherheit ist es gut, wenn die Mütter ihre Töchter dahin begleiten, und die Weiber sich nicht ohne ihre Männer auf denselben zeigen.

Die Musik ist nicht nur ein erlaubtes Vergnügen, sondern man hat sie auch immer sehr empfohlen, wenn man nur nicht immer zu viele Zeit darauf verwendet, nicht zu viel Verdienst damit verbindet, und keine Beschäftigung daraus macht.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Aufwand.

Wenn der Mensch für die Anwendung seiner Zeit stehen muß, so muß er auch eben so gut für den Gebrauch seiner Reichthümer stehen. Die gute Ordnung, das Interesse der Gesellschaft und sein eigenes, schreiben ihm in dieser Rücksicht Regeln vor, die er nicht übertreten darf, ohne sich

von seiner Pflicht zu entfernen, und besonders die Sitten zu verletzen. Man hat auch den Aufwand immer als die Ursache oder Wirkung ihres Verderben angesehen.

Es liegt wenig daran, wie man den Aufwand erklärt, wenn man sich nur versteht, und es ist gewiß, daß man nur deswegen so viel über die Sache gestritten hat, weil man sich über den Sinn, oder die Annahme des Worts nicht verstanden hat. In der gewöhnlichen Sprache, an die ich mich halten zu müssen, glaube, verbindet man mit dem Wort Aufwand den Begriff irgend einer Ausschweifung in der Ausgabe, die mehr oder weniger Misbrauch, mehr oder weniger am unrechten Orte, kurz, mehr oder weniger tadelhaft ist; daraus folgt, daß jede Art von Aufwand, die keins von diesen Kennzeichen hat, und aus der im Gegentheil mehr Vortheil als Schaden, mehr Gutes als Böses entspringt, nicht den Namen des Aufwands verdient, und daß es auf der andern Seite einen Widerspruch in sich schließt, daß es einen nützlichen, einen wohlverstandenen Aufwand geben könne, denn das hieße, von einer und eben derselben Sache sagen, daß sie löblich und tadelhaft, vernünftig und unvernünftig sei.

Man wird mir ohne Zweifel einwenden, daß dieselbe Sache als gut oder bös angesehen werden kann, nach den verschiedenen Verhältnissen,

in denen man sie betrachtet, und daß z. B. der Aufwand für eine gesunde Staatsklugheit löblich, für eine gesunde Sittenlehre aber tadelnswürdig, daß er für jeden Privatmann einzeln genommen, schädlich, und zugleich der Gesellschaft im ganzen genommen, nützlich sein könne. Dann lauft die Frage über den Aufwand, auf folgende zwei Fragen hinaus, nemlich, ob es wahr ist, daß der in der Sittenlehre verwerfliche und schädliche Aufwand, zugleich in der Staatsklugheit löblich und vortheilhaft sein könne, und in diesem Fall, wer von der Staatsklugheit oder Sittenlehre sich unter die Gesetze des andern schmiegen soll?

Um die eine und die andere dieser beiden Fragen zugleich aufzulösen, so werde ich blos fragen, ob der Endzweck der wahren Staatsklugheit nicht vielmehr das wirkliche als das Scheinglück der Gesellschaft ist, und hernach, ob es möglich ist, das wirkliche Glück der Gesellschaft auf die Laster und Thorheiten der Privatpersonen, aus denen sie besteht, zu gründen? Mehr werde ich nicht sagen, um zu zeigen, daß der Aufwand, so wie ich ihn erklärt habe, ein Uebel ist, und wenn er ein Uebel ist, so muß man es entfernen oder heilen, und dazu ist nöthig, ihn in seinen verschiedenen Karakteren zu untersuchen, die Grundsätze desselben aufzusuchen, und seine Verhältnisse zu beobachten.

Der Aufwand zeigt sich unter drei verschiedenen Karakteren, der Pracht, der Thorheit und der Weichlichkeit, jede von diesen besondern Arten des Aufwands hat auch ihre besondere Grundsätze.

Der Stolz ist der Grundsatz des Aufwands der Pracht; diese Art desselben offenbart sich durch pralerische Ausgaben, die der Menge auffallen, durch kostbare Gebäude, theuren Hausrath, prächtige Equipagen, zahlreiche Bedienten, Feste, in denen Delikatesse und Verschwendung herrscht u. s. w. Die Begierde, sich zu erheben, oder zum wenigsten einen hohen Begriff von seinem Rang, seiner Geburt, seiner Macht und seinem Glück zu geben, hat sie eingeflößt.

Diese Art des Aufwands geht überhaupt genommen die Sittenlehre weniger an, als die Staatsklugheit; in den Volksregierungen beleidigt sie den Geist der Gleichheit, der die Grundlage derselben ist; in den aristokratischen entfernt sie sich vom Geist der Mäßigung und des Anstandes, der den Karakter derselben ausmacht, und erregt Neid und Mistrauen; in den monarchischen Staaten stört sie oft die festgesetzte Ordnung, verwirrt den Rang und vernichtet den dieser Regierungsform wesentlichen Unterschied der Stände. Sie intereßirt auch die Sitten, wiewohl mehr mittelbar dadurch, daß sie Habsucht entzündet, Ehrgeitz bis auf den Punkt, da er gefährlich wer-

werden kann, erweckt; und den Neid dessen erregt, der sich verdunkelt sieht, und ihn zum Feind dessen macht, der ihn verdunkelt.

Wenn sich diese Gattung des Aufwands, auf ein bloses Auskramen der Vorzüge, die man besitzt, einschränkt, so muß man zugeben, daß er weniger tadelhaft, weniger lächerlich und weniger auffallend ist, als die, vermittelst welcher man das Publikum durch Ausgaben, die sich für den Platz, den man einnimmt, nicht schicken, zu hintergehen sucht; von dieser hat La Fontaine den Karakter in seiner Fabel vom Ochsen und dem Frosch gezeichnet;

Jeder Bürger will bauen wie die grossen Herren;

Jeder kleine Fürst hat Gesandten;

Jeder Marquis will Pagen haben;

Man kann von dem Aufwand dieser Art sagen, daß er eine in öffentliche Handlung gesetzte Lüge ist; wirklich, mehr ausgeben, als die Einkünfte verstatten, das heißt sich für reicher ausgeben, als man in der That ist; eine Ausgabe machen, die sich mit seinem Rang und Stand nicht verträgt, das heißt vorgeben, daß man eine Stelle einnehme, die uns nicht zukommt, das heißt, die Uniform eines Korps tragen, in dem man nicht ist, oder eines Grads, zu dem man nie gelangt ist.

Der praleriſche Aufwand sollte am leichtesten zu unterdrücken sein, denn er kann und will nicht

unbekannt bleiben, und er würde nicht einmal seinen Endzweck erreichen, wenn er verborgen wäre. Man wird dem Fortgang desselben zuvorkommen, wenn man so viel als möglich ist, jede Ordnung der Bürger in der Stelle, die ihr durch den Gebrauch oder die Konstitution angewiesen ist, hält, und wenn man es die nach Verdienst empfinden läßt, die sich unterstehen, ohne Recht aus derselben herauszutreten. Man kann sogar diese Art des Aufwands zum Vortheil der Gesellschaft machen, wenn man ihr Lasten auflegt, die dem Vergnügen, das sie ankündigt, angemessen sind. Die Auflagen auf die Gegenstände des Hochmuths sind vielleicht die allervernünftigsten Auflagen. (1.)

Ich nenne Aufwand der **Thorheit** (und ich wünschte, daß er diesen Namen behielte) den Aufwand der kleinen Seelen und der zu engen Köpfe, als daß sie sich mit andern Dingen als nichtswürdigen Gegenständen beschäftigen könnten. Kleinigkeiten sind sein Hauptgegenstand. Der Putz, Zierrathen von jeder Art, die kleinlichen Untersuchungen und Aufmerksamkeiten, die sie mit sich führen, machen seine gewöhnliche Beschäftigung aus;

(1.) Plutarch erzählt, daß Cato der Censor eine starke Auflage auf alle Gegenstände des Aufwands legte, das machte ihm, fügte er hinzu, sowohl diejenigen zu Feinden, die diese Auflage trugen, um nicht ihrem Aufwand zu entsagen, als auch diejenigen, die ihrem Aufwand entsagten, um sich von dieser Auflage zu befreien.

aus; weiter geht er nicht; neben allem, was das Kennzeichen oder den Schein des grossen hat, ist er am unrechten Ort. Er kennt keinen andern Führer und keine andre Macht, als die Mode, der er immer blindlings gehorcht, ohngeachtet der Einwendungen des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft, und er fürchtet keine andere Beschimpfung, als die, nicht ihren Gesetzen zu folgen. Dieser Gattung des Aufwands verdankt man die unzählichen Abänderungen in der Art sich zu kleiden und zu putzen, des Hausraths und alles dessen, was dahin gehört. Ich würde ihn den Aufwand der Frauenzimmer nennen, wenn es nicht auch eine eben so grosse Anzahl Männer gäbe, die hierin Weiber sind; ich würde ihn den Aufwand der Kinder nennen, die nach allem Lust haben, was sie sehen, wenn es nicht eben so viel Erwachsene gäbe, die hierin Kinder sind. Ueberhaupt kann man sagen, daß diese Art des Aufwands durch die Begierde entstanden ist, durch kleine Mittel zu glänzen. Sie intereßirt die Staatsklugheit nur in Ansehung ihres Verhältnisses, mit den Finanzen, vorzüglich dadurch, weil sie nothwendiger Weise das Geld aus den Ländern gehen läßt, die die Moden empfangen, und die keine Arbeiter haben, welche die Mode braucht, um das Geld an die kommen zu lassen, die die Moden geben, und die Künstler von dieser Art im Ueberfluß haben. Die Sitten intereßirt

sie nur in so fern, als sie den Verstand derer, die sich ihr überlassen, einschränkt, sie unfähig macht, die Pflichten zu erfüllen, die eine gewisse Ausdehnung des Verstands erfordern, und in ihnen den Geschmack am wahren Schönen und wahren Guten auslöscht.

Es ist schwer, diese Gattung des Aufwands zu unterdrücken, wegen der vielen Gegenstände, auf die sie sich erstreckt, wovon der gröste Theil so gering ist, daß er den Augen der Verbesserer entwischt. Die Verlachung ist die einzige Waffe, womit man sie bekämpfen kann, doch immer ohne Nutzen, weil sie ihr trozt, indem sie daran gewöhnt ist. Sie wird so lang bestehen, als die Herrschaft der Thorheit, und diese scheint ihrem Ende noch nicht nahe zu sein.

Der Aufwand der **Weichlichkeit**, ist der Aufwand derjenigen, die sich der Wollust überlassen, und ohne Aufhören mit der Sorge beschäftigen, ihre Sinnlichkeit zu befriedigen oder zu erwecken, und die geringsten Bemühungen und kleinsten Unbequemlichkeiten zu vermeiden; es ist der Aufwand derjenigen, die an alle ihre Gemächlichkeiten gewöhnt sind, deren Einbildungskraft sich mit nichts als den Mitteln beschäftiget, neue Lustbarkeiten zu erfinden, und neue Empfindungen zu erregen, die sie aus dem Zustand der Ermattung reissen, in den sie die Sättigung versenkt hat. Das war der Aufwand der Sibariten; das ist der

Auf-

Aufwand unserer heutigen Epikureer und unserer vorzüglich sogenannten Egoisten. Dieser Art des Aufwands haben wir jene Menge von Bequemlichkeiten zu danken, die Bedürfnisse geworden sind, und alle die Verfeinerungen in unserm Genusse, durch welche unser Jahrhundert so sehr die vergangene übertrift, eben so, als wie alle die Erfindungen, die darauf zielen, um dem Unempfindlichen die kostbarsten Empfindungen ohne den geringsten Grad von Thätigkeit zu verschaffen. Sie hat mehr als alle andere den Schein des Glücks; denn wie könnte man denken, daß der, der sich nichts versagt, nicht vollkommen glücklich sein sollte, und wer wird sich einbilden, daß dies Glück oft durch unvorgesehene Verwirrungen oder unvermeidliche Entbehrungen gestört wird, die ihn weit empfindlicher angreifen, als die angenehmen Empfindungen, die er von dem Genuß hat.

Es ist schwer zu berechnen, ob diese Art des Aufwands am meisten kostet und die stärksten Ausgaben veranlasset, auch gehört diese Berechnung nicht für meine Abhandlung; aber von Seiten der Sitten betrachtet, halte ich sie für die gefährlichste. Was kann man von dem Sklaven der Wollust erwarten, als nur Nachgeben in seinen Grundsätzen, Vergessenheit seiner Pflichten, Unfähigkeit sie zu erfüllen, Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit gegen alles was gut ist, Unempfindlichkeit bei den Uebeln eines andern, Unbesorgtheit für

sein Vaterland. Und was kann man von einem Volk erwarten, welches der Weichlichkeit ergeben ist, als nur Verderbniß, Verfall, Erniedrigung, die es bald zum Gegenstand der Verachtung anderer Völker macht.

Es ist vielleicht gut, daß diese Art des Aufwands ihrer Natur nach gemeiniglich heimlicher und verborgener ist, als die andern, sie erweckt weniger Begierde, sie verbreitet weniger Habsucht, sie macht weniger Nachahmer, und daher ist sie weniger ansteckend, aber sie entgeht auch der Verachtung und dem Tadel des Weisen, und den Maasregeln, welche die Regierung ergreifen könnte, um sie zu unterdrücken, ohne die Freiheit des Bürgers zu verletzen, und seine häusliche Ruhe zu stören.

Das sicherste Mittel gegen die Weichlichkeit, ist eine männliche und starke Erziehung, die derjenigen gleichet, welche man in den alten Republiken empfieng, deren Sitten wir noch bewundern, und die, indem sie den Leib abhärtet, auch die Natur der Seele stärkt, und eine gerechte Verachtung der Wollüste einflößt, die den Menschen eben so sehr erniedrigen als sie ihn verderben.

Man könnte zu diesen drei Gattungen des Aufwands, noch den Aufwand der Fantasie hinzufügen; das ist der Aufwand der unruhigen und unbeständigen Seelen, die alles ihrem augenblicklichen Geschmack aufopfern; da er aber mit denen

über-

übereinkommt, die ich schon erwähnt habe, und eigentlich nur durch seine Unbeständigkeit davon verschieden ist, so mache ich keine besondere Klasse daraus.

Nach diesen verschiedenen Abtheilungen, die ich angegeben habe, scheint mir die Untersuchung ganz unnütz zu sein, ob der Aufwand überhaupt die Ursach oder die Wirkung der Verderbniß der Sitten ist. Ich habe gezeigt, daß jede Gattung des Aufwands ihren besondern Grundsatz hat, daß es keine giebt, die nicht den Begriff irgend einer Ausschweifung in sich schliese, die nicht darauf zwecke, die Anwendung der Reichthümer von ihrer rechtmäßigen und wahren Bestimmung abzulenken, die nicht etwas lasterhaftes enthalte, und also auch keine, die nicht mehr oder weniger den Sitten nachtheilig sei.

Man muß also diese Grundsätze zu zerstören suchen, und man darf nicht hoffen, durch kleine einzelne Vorschriften den Zweck zu erreichen, das heißt, den Baum ausputzen, den man ausreissen sollte. Man füge noch hinzu, daß je geringfügiger die Gesetze sind, die den Aufwand unterdrücken sollen, sie desto mehr von ihrem Ansehen und der Ehrfurcht, die sie einflösen sollen, verlieren, desto mehr der Verachtung und dem Tadel ausgesetzt sein, und desto leichter verspottet werden. Auf diese kleine Aufmerksamkeit kann man den Grundsatz anwenden: De minimis non curat Prætor.

Wo giebts überdieß einen Gesetzgeber, der alle Fälle voraussehen kann, und dem Aufwand in allen seinen Einfällen, in allen seinen Verirrungen folgen kann, zu denen ihn die Fruchtbarkeit seiner unordentlichen Einbildungskraft führen kann? Wo sind die Aufwandsgesetze, die allen Gattungen unvernünftiger Ausgaben die Thüre verschliesen, die in den Vorschriften, die sie vorlegen, den gehörigen Unterschied machen, und genau sich nach dem Verhältnis der Glücksumstände und des Rangs richten? Und wenn sie in jeder Rücksicht vollkommen wären, lehrt uns nicht die Erfahrung, daß sie nicht dauerhaft sein können, und daß sie immer den Abänderungen der Umstånden unterworfen sind?

Es ist allerdings einem Fürsten eben so, als der Obrigkeit, die ihn unterstützen muß, anständig, über die Erhaltung des Vermögens des Bürgers zu wachen, und es zu verhindern, daß er nicht durch seine Verschwendung, selbst der Schöpfer seines Unglücks werde. Es ist dieß eine Handlung der väterlichen und vormundschaftlichen Gewalt, und es wäre unvernünftig, ihr die Ausübung derselben streitig zu machen. Aber die Aufwandsgesetze werden den Verschwender nicht verhindern, sich zu Grund zu richten, wenn er Lust dazu hat; sie werden vielmehr dazu helfen, durch die Geldstrafen, Einziehung und andere zu Grund richtende Verordnungen, womit man sie

immer

immer sorgfältig begleitet. Denn dieß ist das Schicksal fast von allen unsern sittlichen Gesetzen, daß man mehr oder weniger den Geist der Finanzen und des Fiskals an ihnen gewahr wird. Insbesondere scheints, als wenn die Aufwandsgesetze weit mehr zur Absicht hätten, die Auswanderung des Geldes zu verhindern, als die Einfuhr der Laster, und als wenn ihnen mehr daran läge, die Ausfuhr des Metalls, als die Auswanderung der Sitten aufzuhalten.

Den Geiz und die Liebe zum Gewinn sollte man am Beutel strafen, und nicht die Verschwendung. Aber ehe man ans Züchtigen denkt, sollte man vorher alle Mittel versuchen, den Fehlern vorzubeugen, die Strafe verdienen, und diejegen zu bessern, die geneigt sein könnten, sie zu begehen, und das geschieht nicht immer. Endlich ists auch noch eine grosse Unbequemlichkeit der Aufwandsgesetze dieser Art, daß sie der Hülfe der Anbringer nöthig haben, ein niederträchtiges und verhaßtes Handwerk, das aus jeder Gesellschaft verbannt sein sollte, in der Zutrauen herrschen soll, gewöhnliches Werkzeug der Tirannei, die die Köpfe gegen die Regierung aufbringen muß, die sich desselben bedient.

Die Sitten müssen viel mehr als die Gesetze den Aufwand unterdrücken oder entfernen. Ohne die Sitten wird er immer tausend Mittel haben, unter verschiedenen Gestalten zu entwischen, und

mit aufgerichtetem Kopf einherzugehen: Aber er wird sich nicht in einem Land zeigen dürfen, das von den Sitten regiert und bewahrt wird, er würde da sich nicht gut stehen und am rechten Ort sein können, und wenigstens würde die allgemeine Misbilligung den Fortgang desselben hemmen. Man kann also ohne zu entscheiden, ob der Aufwand die Wirkung oder die Ursache ihrer Verderbnis ist, daraus schliesen, daß jede Vermehrung des Aufwands, eine gewisse Veränderung in den Sitten anzeige, der, wie man schon gezeigt hat, die unmittelbaren Gesetze keine hinreichende Mittel entgegen setzen werden. Wenn sich also die Gesetze in den Aufwand mischen sollen, so muß dieß auf eine mittelbare Art geschehen, sie müssen Einfalt und Sittsamkeit vielmehr einflösen als befehlen, sie müssen die herrschende Meinung berichtigen, und den Nationalgeschmack reinigen, sie müssen die Befriedigung der Wünsche des Stolzes, der Eitelkeit und Weichlichkeit schwer machen, sie müssen den Handwerkern, die sie begünstigen, den Muth nehmen, sie müssen dagegen den nützlichen Handwerker durch nützliche und ehrende Vorrechte aufmuntern, und löbliche Ausgaben durch schmeichelhafte Auszeichnungen, sie müssen den Geist der Sparsamkeit unterhalten, indem sie den Mann ehren, der über alle die kleinen Schwachheiten hinaus ist, welche die wahre Ursach des Aufwands sind, und der das Beispiel einer weisen Haushal-

tung,

tung, und zugleich einer wohlangebrachten Freigebigkeit und wohlverstandenen Großmuth giebt; sie müssen gegen diejenigen hart verfahren, die ein schwaches und leichtsinniges Geschlecht, oder eine unbedachtsame Jugend zu unvernünftigen Ausgaben verleiten, sie müssen nicht den gänzlichen Untergang eines Verschwenders abwarten, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, und ihm die Verwaltung seines Vermögens zu nehmen; kurz, sie müssen alle die schicklichsten Vorkehrungen zur Erhaltung des Vermögens eines jeden anwenden. Dergleichen Aufmerksamkeiten werden den Aufwand viel sicherer und besser entfernen, als alle die Menge von Untersagungen und immer drohenden, immer beunruhigenden Verbote, die den Zwang bis in das Innere der Familien einführen, und die am öftersten nur den Ausgang haben, daß sie die Einbildungskraft derjenigen in Hitze bringen, die sichs in den Kopf setzen, sie zu verspotten.

Will man aber noch weiter gehen, verlangt man ausdrückliche Erklärungen, die den Willen des Fürsten in dieser Sache bekannt machen, so müssen sie dabei stehen bleiben, daß sie die Völker die Gefahren und die schädlichen Wirkungen des Aufwands fühlen lassen, und ihnen nachdrücklich vorstellen, wie viel ihnen daran liegen muß, sich gegen dieselben zu schützen; sie müssen in allgemeinen Ausdrücken alle Gegenstände umfassen,

an denen man den Aufwand ausüben kann, und jedem die Anwendung überlassen; sie müssen mehr überreden als drohen; sie müssen eher Ueberzeugung als Furcht erregen; sie müssen mehr die Gestalt einer väterlichen Ermahnung, als des obrigkeitlichen Ansehens haben; sie müssen das Zutrauen des Oberherrn gegen seine Unterthanen beweisen; sie müssen ihre Eigenliebe erregen, und mehr eine Sache der Ehre als des Gehorsams daraus machen (2.); eine allgemeine und gutwillige Gelehrigkeit, die einer sklavischen Unterwerfung weit vorzuziehen ist, wird bald die Frucht davon sein, und die ganze Nation wird sich freiwillig nach den weisen Absichten eines Fürsten fügen, der bezeuget, daß er keinen andern Endzweck hat, als ihr Glück.

Viel=

(2.) Man hat kürzlich einen Brief des Grosherzogs von Toscana gesehen, der an die Edlen von Florenz, und die Stadthalter der andern Städte über diesen Gegenstand gerichtet war, und der ganz in diesem Geiste ist. Ich würde mich sehr irren, wenn er nicht mehr Wirkung hat, als das Aufwandsgesetz, das kürzlich in einem andern Staat erschienen ist, in dem man sogar die Zahl der Schüsseln bestimmt, die man auf einen Tisch bringen darf, in dem man aber vergessen hat, das Maas zu bestimmen und die Stücke zu zählen, die jede dieser Schüsseln enthalten darf; so wahr ist es, daß man niemals an alles denkt.

Vielleicht hält man es für lächerlich, daß ein Fürst mit seinen Unterthanen vernünftig reden oder gar ihnen predigen soll. Ich gebe würklich zu, daß das selten die Gewohnheit in Europa ist, und daß man mit Predigten hier nicht die Menschen regiert; ich weiß aber auch, daß in China, der Kaiser, der der erste Bauer seines Reichs ist, auch der erste Prediger desselben ist, und man sagt, daß dieses Reich wohl regiert werde.

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

Von den Belohnungen.

Das sanfteste Mittel, zu dem Zweck zu kommen, den man wünscht, und das von andern zu erhalten, was man von ihnen verlangt, ist allerdings die Hofnung zur Belohnung; dieß bietet sich am natürlichsten dar, und ist am meisten im Gebrauch, wenn nur von unserm eigenen Vortheil die Rede ist. Will man wohl bedient sein, so muß man gut bezahlen, das macht den Sold aus: will man noch besser bedient sein, so muß man sich nicht an den für jede Art des Diensts bestimmten oder ausgemachten Preis halten, man muß noch mehr thun, das ist die Belohnung. Die Fürsten kennen im allgemeinen diese Art von Staatsklugheit sehr gut, aber sie wenden sie oft übel an, oder sie verstehen sie nicht genug. Zufrieden, diejenigen zu belohnen, die ihnen unmittelbare

Dienste leisten, oder die ihrem besondern Geschmack schmeicheln, bleiben sie dabei stehen, und vergessen oder mißkennen die mittelbaren Dienste. Darunter gehören diejenigen, die ihnen täglich der Tugendhafte durch den Einfluß seiner Sitten und seines Beispiels leistet; sein gewöhnliches Schicksal ist, vergessen zu werden. Freilich richten sich hierin die Fürsten nach dem allgemein angenommenen Gebrauch.

Die Aufmunterung der Sitten steht gewissermassen in jedermanns Gewalt, und doch muß man zugeben, daß sie fast nirgends aufgemuntert werden. Für wen sind gewöhnlich im Schoose der Familien die Liebkosungen der Mutter und das Lächeln des Vaters, für wen sind die Aufmerksamkeit, die unmittelbaren Gunstbezeugungen, die Gefälligkeiten, die Nachsicht und alle die kleinen Beweise der Freundschaft, die jeden Augenblick wiederkommen; für das gute oder für das schöne Kind, für den, der Anhänglichkeiten an seine Pflichten zeigt, und sie ohne Lermen oder Pralerei ausübt, oder für den, der die Familie durch seine artigen Streiche, Einfälle, und alle die vorgegebenen schönen Sachen, die aus seinem Munde kommen, ergötzt? Für wen sind in den Kollegien und Schulen die Preise des Wetteifers, die ehrenvollen Stellen, die Vorzüge, die Aufmunterungen von jeder Art; nicht wahr für diejenigen, die sich durch ihr Gedächtniß, ihre Fähigkeit zu begreifen, durch die Lebhaftigkeit

ihrer Einbildungskraft, oder durch sonst eine glänzende Eigenschaft auszeichnen; aber werden die Weisheit, die Regelmäßigkeit der Sitten, die ganz einfache und einförmige gute Aufführung nicht fast immer vergessen?

Man werfe die Augen auf diejenigen, die durch ihre Lage ganz besonders bestimmt zu sein scheinen, den Eigensinn des Glücks wieder gut zu machen, durch den Gebrauch, den sie von der Gunst machen können, welche es an sie verschwendet hat; man betrachte den, der zum Gold sagt: Komme, und es kommt, und zum Silber: Gehe, und es geht, und der nicht weiß, was er mit seinem Ueberfluß machen soll; denkt er unter allen den Einfällen, die ihm durch den Kopf gehen, um seine Langeweile zu zerstreuen, um seine Seele aus dem Stillstand zu ziehen, in dem sie faulet, um ihm die Einförmigkeit des Glücks, das ihn überhäuft, tragen zu helfen, bisweilen daran, daß es unglückliche Familien giebt, die es verdienen, daß man sie durch mäßige Freigebigkeiten aus dem Unglück zöge und vor der Versuchung bewahrte; fällts ihm bisweilen ein, daß geringe Unterstützungen einen ehrlichen Mann in den Stand setzen könnten, nützliche Fähigkeiten zu üben, und ihn aus einem Müßiggang zu ziehen, der vielleicht seinen Verlust nach sich ziehen wird: erkundigt er sich nach den Wohnungen der unter der Last der Armuth seufzenden Tugend, die viel-

leicht bald unter der Verführung erliegt? Nein! es ist viel, wenn er sich nicht dieser traurigen Lagen bedient, um seine lasterhaften Neigungen zu befriedigen, und die Unschuld ihnen aufzuopfern.

Man sehe den Mächtigen und mustere seine Günstlinge; man wird darunter Schmeichler, Gefällige, die sich nach seinen Einfällen richten, vielleicht auch einige Leute von Fähigkeit finden, deren Kopf ihm zu Gebot steht, aber selten findet man darunter einen Menschen, der keine andere Empfehlung als seine Sitten hat. Wie schwer ists doch, Beschützer der Tugend zu finden!

Man durchgehe endlich die verschiedenen Gesellschaften, die das Vergnügen über die Gewohnheit versammlet; wer sind diejenigen, die man sucht und gerne sieht, deren Unterhaltung man sucht, und die man in ihrer Abwesenheit so sehr rühmt; wen hört man an, wem giebt man Beyfall, für wen sind die einnehmenden Gefälligkeiten, die Achtung und die ausgezeichneten Höflichkeiten? Wenn man nichts als Sitten aufzuweisen hat, so muß man auf alles dieß Verzicht thun. Kurz, man werfe die Augen auf alles, was in der Welt vorgeht, und man wird überall sehen, daß man unter allen Arten des Verdienstes, gewiß das Verdienst der Sitten am wenigsten auszeichnet, am wenigsten aus dem grossen Haufen hervorzieht, am wenigsten Eindruck macht. Man muß sich also nicht wundern, wenn die Fürsten,

die fast blos durch die Augen anderer sehen, das nicht bemerken, was Niemand zu bemerken würdigt oder scheint, und daß daher die Sitten und die Tugend so oft ohne Belohnung bleiben. (1.)

Man muß aber auch auf der andern Seite gestehen, daß die Kunst zu belohnen nicht so leicht ist, als man sich einbilden könnte. Oft benimmt eine ungeschickte Hand einer Belohnung allen Werth, durch die Art, mit der sie sie verwilligt. Es giebt Arten der Belohnung für diese oder jene Handlungen, diese oder jene Dienste, die nicht für andre gemacht sind, und überhaupt will jeder nach seinem Geschmack und seinen Grundsätzen belohnt sein. Ein Mensch, der nur Tugenden hat, könnte vielleicht die Belohnung verschmähen, die der empfängt, der nichts als Fähigkeiten hat, indem es dieser vielleicht keinen Dank wüßte, wenn man ihn nach der Art des erstern belohnte.

Ueberhaupt ist es kein zu gutes Kennzeichen für einen Staat, wenn man in demselben keine andere Art, als mit Geld zu belohnen kennt, alles nimmt ein lohnsüchtiges Ansehen an, das die Tugend erniedrigt, alles trägt die Kleidung des Eigennutzes. Selbst dann, wenn das dürftige Verdienst genöthigt ist, Geldhülfe anzunehmen,

---

(1.) Probitas laudatur & alget.

Juvenal.

Man lobt die Tugend und läßt sie erfrieren.

so empfängt es sie weniger unter dem Namen der Belohnung, als weil seine Erhaltung der Gesellschaft von der es ein Theil ist, kostbar und daher billig ist, daß sie es unterstützt und ihm sein Leben angenehm macht; es ist billig, daß sie auf gewisse Art die Kosten davon trägt. Man belohne oder unterstütze auch noch diejenigen mit Geld, die ihr Vaterland durch eine nützliche Entdeckung oder Unternehmung, die sie vielleicht viel gekostet hat, bereichert haben: nichts ist schicklicher; aber eben so untadelhafte Sitten, eine tugendhafte oder großmüthige Handlung, eine Handlung der Wohlthätigkeit oder Tapferkeit, belohnen, das heißt ihnen ihren Adel benehmen, sie ihre Würde verlieren lassen. Ein Römer, der die Eichenkrone verdient hatte, weil er einem Bürger das Leben gerettet hat, würde sich für beleidigt gehalten haben, wenn man ihm Sesterzen angeboten hätte; und haben nicht in unsern Tagen blose Soldaten eben diese Delikatesse bewiesen. Würden nicht Scipio und Baiard unwillig geworden sein, wenn man ihnen eine Anweisung auf den öffentlichen Schatz, zur Belohnung ihrer Enthaltsamkeit angeboten hätte?

Wenn aber der Stolz der Tugend das als eine Belohnung angebotene Geld verachtet, so könnte seine Bescheidenheit auch übel verstandene Ehrenbezeugungen verwerfen. Welcher blos Tugendhafte würde wohl gerne sein Standbild auf

einem

einem öffentlichen Platz sehen; würde er nicht seine Augen davon abwenden, würde er nicht in Versuchung gerathen, es umzustürzen? Selbst die Titel, die blosen Ehrenwürden, die Orden, die Sterne, die Bänder, die in der Ferne mehr die Gunst der Fürsten als ihre Achtung ankündigen, schicken sich wenig für die Einfalt, die die gewöhnliche Gesellschafterin der Sitten ist. Ich will nicht sagen, daß das eine das andre ausschliest, und daß diese Zeichen der Achtung sich niemals für den Tugendhaften schicken könnten, es müssen vielmehr unter solchen, die, einer wie der andre, durch ihren Stand oder ihre Dienste bestimmt sind, diese Beweise der Achtung zu erhalten, die Sitten allerdings den Ausschlag geben, aber man hüthe sich, den ehrlichen Mann aus seiner Stelle zu setzen, und ihn mit den Günstlingen des Glücks oder den Sklaven des Ehrgeizes zu vermengen.

Aber wo sind dann die Aufmunterungen für die Sitten, wenn man ihnen weder Reichthümer noch Ehrenbezeugungen verwilligt, wenn, während, daß man sie an die Talente, an das Genie, an einige geringe Dienstleistungen, an tausenderlei kleine Verdienste, und hauptsächlich, an die Kunst, sich geltend zu machen, verschwendet, wenn die Privattugend, die uneigennützige und bescheidene Tugend allein in der Dunkelheit und Vergessenheit bleibt? Muß man nicht fürchten, daß wenn sie

sich

sich verachtet, oder doch wenigstens mit Gleichgültigkeit behandelt sieht, sie sich nicht endlich selbst als unnütz betrachtet, und sich zuletzt selbst abweiset?

Nein, so urtheilt nicht der wahrhaftig Tugendhafte. Das Tagwerk, das er täglich ausübt, ist keine Last für ihn; es ist eine Fertigkeit, die ihm so natürlicher geworden ist, als die Verrichtungen des thierischen Lebens. Das Genie, die Talente, der Muth, setzen allzeit eine gewisse Anstrengung voraus, und wollen erregt oder wieder aufgeweckt sein. Die Tugend hat keine Hülfe nöthig, um sich zu zeigen, wie sie ist; es würde vielmehr eine Anstrengung für sie sein, wenn sie sich von ihrem gewöhnlichen Gang entfernen sollte, und sie glaubt kein Recht zu haben, nach Belohnungen zu streben, wenn sie sich blos ihrer Neigung überläßt. Ueberdieß fehlt viel, daß die Sitten sich nicht mit den Talenten, dem Geschmack oder dem Muth, noch mit irgend einer der Eigenschaften vertragen sollten, die die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen; ich habe schon gesagt, daß wenn sie zusammentreffen, die Sitten wenigstens gleiches Verdienst haben, und in der Austheilung der nützlichen oder ehrenvollen Belohnungen zu ihrem Besten den Ausschlag geben müssen. Es liegt dem Oberherrn oder der Regierung, die sie austheilt, daran, die Augen der Menge, und die öffentliche Aufmerksamkeit

auf

auf die zu ziehen, die sie mit ihrer Gunst beehrt; und was giebts für ein sicheres Mittel ihnen diese Empfindung zu verschaffen, als die Beweise ihrer Gunst auf diejenigen fallen zu lassen, die sich schon durch ihre Tugenden ehrwürdig gemacht haben?

Man muß auch nicht glauben, daß es kein andres Mittel gebe zu belohnen, als mit Geld, oder eigentlich sogenannten Ehrenbezeugungen. Jedes Zeichen der Achtung, jeder Beweis der Schätzung vertritt die Stelle der Belohnung, wenn er wohl angebracht ist. Ist eine Stelle ledig, die vorzüglich Aufrichtigkeit und eine geprüfte Rechtschaffenheit erfordert, oder, wo man mit Muth reden oder handeln muß; kurz eine Stelle, die Zutrauen erfordert, so gebe man sie dem rechtschaffenen Mann, der Sitten hat, wenn man wohl bedient sein will. Gilts um einen delikaten Auftrag, der nicht einen ränkevollen, schlauen und hinterlistigen staatsklugen Kopf, sondern einen festen, gegen alle Verführung gesicherten Karakter erfordert, so gebe man ihn vorzüglich einem Mann, der am wenigsten Bedürfnis hat, und deswegen am meisten über Versuchungen weg ist, dem Mann, der durch Strenge in seinen Grundsätzen sich einen Ruhm erworben hat, der die Bestecher und die Bestechung von sich entfernt hat; kurz dem Mann, der Sitten hat. Es ist eine Verehrung, die man der Tugend beweiset, wenn

man

man sie an das helle Licht zieht, und sie wird ihre Belohnung in der Beruhigung finden, Zutrauen verdient und sich nützlich gemacht zu haben.

Nacheiferung der Tugend nnd gute Sitten einzuflösen, ist das Geschäfte guter Fürsten. Das Glück der Völker, ihr eigner Ruhm, ihr eigner Vortheil macht es ihnen zum Gesetz. Welche Beruhigung kann der gleich kommen, zu fühlen, daß man über ein tugendhaftes Volk herrsche, das eine Pflanzschule guter Unterthanen in sich schließt, die immer aufgelegt sind, ihre Pflicht zu erfüllen, und immer von dem Wunsch, Gutes zu thun beseelt sind? Was kann man nicht mit Recht von einem solchen Volk erwarten, wenn es darauf ankommt, seine Treue und seine Zuneigung auf die Probe zu setzen; und was für ein Zutrauen muß es nicht dem Oberherrn einflösen, der es beherrscht!

Wenn man aber von dem geringen Fortgang, den die guten Sitten in den meisten Staaten und selbst unter den besten Fürsten machen, schliesen sollte, so muß man argwöhnen, daß ein wenig Kaltsinn bei der Ausübung einer so süssen Pflicht mit unterlaufe, oder daß sie nicht die ganze Wichtigkeit derselben kennen. Man muß sich z. B. wundern, wenn man sieht, daß der gröste Theil der Stiftungen zur Aufmunterung der Tugend, mehr das Werk bloser Privatleute als der Fürsten sind, und daß diese leztere sich so ruhig ihre Unterthа-

terthanen in einer so edlen Laufbahn zuvorkommen lassen.

Es scheint, daß hierin unser Jahrhundert die vorhergehenden übertreffen wolle, und vorzüglich hat Frankreich andern Nationen das Beispiel gegeben. Niemals hat man so viele solcher Stiftungen gesehen, uud niemals wurden sie so gut aufgenommen. Und wie sollte man nicht auch wirklich einer so aufgeklärten Wohlthätigkeit, die die Regungen der Edelmuth so gut anzuwenden weiß, seinen Beifall geben. Was für herrliche Empfindungen fühlt man nicht bei dem Anblick der Feste, die zur Verehrung der Sitten und zur Krönung der Tugend bestimmt sind. Gott verhüte, daß nichts aus meiner Feder oder meinem Munde gehe, das darauf zielen könnte, das Verdienst derselben zu vermindern! Wenn die Eitelkeit irgend einen Antheil an dergleichen Stiftungen hätte, wenn die Reinigkeit des Beweggrunds zweideutig wäre, wenn die Wirkungen derselben der Erwartung nicht vollkommen entsprächen, wenn diese Feste nichts anders vorstellten, als Denkmale zur Ehre der öffentlichen Ehrlichkeit errichtet, so wäre dieß hinreichend um zu wünschen, daß, indem sie sich vermehren, sie auch immer eine so kostbare Empfindung verbreiten und unterhalten, und nie eitle Ehre und Neid sie stören mögten.

Es wäre auch zu wünschen, daß man sich nicht allein auf das Land einschränkte, das schon der

natür-

natürliche Aufenthalt der Sitten und der Unschuld ist. Die Städte, wo das Verderben grösser und das Beispiel ansteckender ist, wo das Laster sich immer weiter ausbreitet, wo die Tugend so vielen Prüfungen und Verführungen ausgesetzt ist, hätten es noch mehr nöthig, daß man ihnen solche Schauspiele gäbe. Mitten unter den vielen Ehrenbezeugungen, die man alle Augenblicke an den Reichthum und die Grösse verschwendet, würde man dann auch die reinsten und verdientesten Ehrenbezeugungen der Rechtschaffenheit, der Ehrlichkeit, der Schamhaftigkeit, der Sittsamkeit, der Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, der Standhaftigkeit, der Geduld im Unglück und der Tugend beweisen, welche bald gegen das Unglück, und bald gegen das Verderben des Jahrhunderts, oder gegen die Verführung des Bösewichts kämpfet. (1.)

Ich

(1.) Ein würklich schätzbarer Bürger hat vor kurzem einen Preis für die tugendhafte Handlung gestiftet, welche von der Französischen Akademie, die ihn zugleich zusprechen soll, einer Lobrede am würdigsten erkannt wird. Man verlangt, daß die Handlung, die der Gegenstand des Preises und des Lobes sein soll, innerhalb der Stadt Paris und ihres Bezirks vorgefallen, und daß sie nicht älter, als von zwei Jahren her sei, u. s. w. Dieser Einfall ist in der That einer schönen Seele würdig, aber ich glaube, daß der Plan davon besser hätte entworfen sein, und daher auch den Absichten des Stifters mehr

Ich gebe zu, daß es schwerer ist, das wahre Verdienst in Städten, und vorzüglich in grossen Städten

---

entsprechen können. Hätte z. B. seine Absicht nicht besser erreicht werden können, wenn man vielmehr die Belohnung auf eine ununterbrochene tugendhafte Aufführung, als auf eine tugendhafte Handlung gesetzt hätte, deren ein Bösewicht manchmal fähig sein kann, und deren Grundsatz wenigstens immer zweideutiger ist, als der Grundsatz eines untadelhaften Lebens? Muß man nicht fürchten, daß man einer heldenmüthigen oder romanhaften Handlung oder einem tapfern Streiche, der viel Lärmen gemacht hat, und der reichen Stof zur Beredsamkeit giebt, vor der Gattung der Tugend den Vorzug ertheilt, die anhaltende Anstrengung und eine ununterbrochene Reihe von Aufopferungen erfordert? Mit welcher Wage wird man überdieß den Grad des Verdiensts verschiedener Handlungen abwägen, die sich um den Preis bewerben können, die oft von einer ganz verschiedenen Natur sind, und also auch nicht miteinander verglichen werden können? Der Ruf sorgt auch gewöhnlich für das, was man schöne Handlungen nennt, und hiermit sind sie schon belohnt, da hingegen die alltäglichen Tugenden, deren die Gesellschaft beständig nöthig hat, die demüthigen und bescheidenen Tugenden, die Tugenden, die des Pinsels eines Greutz würdig sind, und die oft verdienen, besser bekannt zu werden, gemeiniglich in der Dunkelheit bleiben. Endlich gestehe ich auch, daß ich einen andern Richterstuhl gewählt haben würde, als eine Akademie, deren Glieder vermöge ihrer Beschäftigungen, mehr bestimmt sind, von dem, was

Städten zu entdecken, als auf dem Lande. Wie will man in unsern volkreichen Städten die wahre Tugend von der Scheintugend unterscheiden; wie will man unter 40, 50 und manchmal noch mehr tausend Menschen den Hausvater, die Hausmutter, den jungen Menschen oder das junge Mädchen entdecken, die am würdigsten sind, zum Muster vorgestellt zu werden? Aber die grossen Städte haben ihre lokal oder bürgerliche Abtheilungen, die dieß Vornehmen erleichtern können. Warum könnte nicht z. B. jedes Kirchspiel, jedes Viertel sein besonderes Fest zur Ehre der Tugend haben, wie ein Dorf, ein Flecken, oder ein anderer dergleichen Bezirk? Wer würde die Zünfte, die Handwerksinnungen oder jede andere geschlossene Gesellschaft hindern, solche Anordnungen zu treffen, oder Preise auf diejenigen Gattungen der Tugend zu setzen, die ihnen am wesentlichsten sind? Ich will nicht den Plan davon zeichnen; es ist genug,

---

gut gesagt, als von dem was gut gehandelt ist, zu urtheilen. Ich hätte mich z. B. geradezu an die Seelsorger von Paris gewendet, unter dem Beistand einiger rechtschaffenen Leute, von richtiger und gesunder Beurtheilungskraft, die durch ihre Sitten ausgezeichnet und aus verschiedenen Ständen gewählet wären, doch mit dem Vorbehalt, daß auch die gekrönte Tugend der Stof zu einer Lobrede werden sollte, wenn sie die Akademie derselben würdig fände.

nug, daß ich den Einfall vorgetragen habe, den ich für sehr thunlich halte.

Ich will nur noch sagen, daß wenn man nicht den Nutzen dieser löblichen Stiftungen verlieren will, die Gunst, die vorgefaßte Meinung, die persönliche Vorliebe, gar keinen Antheil an der Austheilung der Belohnungen haben müssen. Sie müssen im Namen der durch vernünftige Beurtheilung aufgeklärten Gerechtigkeit ausgetheilt werden, die allein die Grade der verschiedenen Gattungen des Verdienstes bestimmen, und das ächte Gold vom falschen unterscheiden kann. Man muß ein Mistrauen in den Privatgeschmack und in die Betrachtungen des Schicklichen setzen, die die Absicht, welche man sich vorgesetzt hat, aus den Augen verrücken, und das den Sitten rauben könnten, was ihnen gehört. Endlich muß man sich auch erinnern, daß je weniger der Rechte der Tugend sind, desto mehr sie geheiligt sein müssen.

Drei und Zwanzigstes Kapitel.

Andre Mittel die Tugend aufzumuntern.

Ich habe jetzt gezeigt, daß es schwerer ist, als man glaubt, die Tugend durch eigentlich sogenannte Belohnungen aufzumuntern. Da sie uneigennützig ist, so verwirft sie alle die, welche den

Geitz befriedigen können; da sie demüthig und bescheiden ist, so verweigert sie sich diejenigen, die nur dem Stolz schmeicheln. Es fällt auch dem wahrhaft Tugendhaften gar nicht ein, daß er weder auf die eine noch die andre Art dafür, daß er seine Pflicht gethan hat, bezahlt sein muß; und nach der Strenge genommen, ist man ihm auch auch nichts schuldig; er hat schon Vergnügen genug daran, daß er Gutes gethan hat, so daß er nichts weiter verlangen kann.

Aber es kommt hier eigentlich nicht auf den Vortheil des rechtschaffenen Manns an, der gewohnt ist, dem Pfad der Tugend zu folgen, sondern darauf, daß man auch die auf denselben bringe, die sich noch nicht dazu entschlossen haben, die noch zwischen dem Guten und Bösen schweben, die bald das eine bald das andere thun, je nachdem sie ihren Vortheil dabei finden; darauf, daß man die unschlüßigen Gemüther gewinne, die, um sich gänzlich zu entschliesen, nur warten, bis sie sehen, auf welcher Seite ihnen der gröste Vortheil vorgelegt wird. Das ist freilich nicht die edelste Art zu denken, aber doch die gewöhnlichste, und das Beste der Gesellschaft erfordert es, daß man sich hierin nach dem Geschmack oder der Schwachheit des grossen Haufens richte. Wir wollen also sehen, ob es irgend ein neues Mittel giebt, die guten Sitten aufzumuntern, durch Vortheile, die so unzertrennlich mit ihnen verbunden

den

den sind, daß man sie als die nothwendigen Einkünfte derselben ansehen kann, und wenn ich mich so ausdrücken darf, der Tugend ein gewisses Glück zusichern.

Fast alle unsere bürgerliche Gesetze sind auf eine Art von Mistrauen auf die Ehrlichkeit der Menschen gegründet; sie scheinen vorauszusetzen, daß es keinen gebe der nicht seinen mehr oder weniger starken Theil von Gottlosigkeit habe; sie zeigen an und verlangen ohne Unterschied Vorbeugungsmittel, die dem gegen welchen man sie braucht, wenig zur Ehre gereichen; sie setzen nicht mehrern Glauben auf das Wort desjenigen, der in dem besten Ruf steht, als auf das Wort des Verschriensten, und wenn nur nicht der letztere gerichtlich und förmlich gebrandmarkt ist, so sind sie, einer wie der andere, einerlei Formalien unterworfen; die untadelhafteste Aufführung, die musterhaftesten Sitten geben keinen gesetzlichen Vorzug vor den unordentlichsten Sitten und dem ganz offenbar verderbten Karakter.

Wäre es denn ganz unthunlich, einen Unterschied zwischen diesen beiden Gattungen von Menschen zu machen, wenn die öffentliche Stimme sie ganz laut unterscheidet? Würde z. B. grosser Nachtheil daraus entstehen, wenn die Richterstühle den von dem Eid freisprächen, und ihm auf sein bloses Wort glaubten, der durch eine untadelhafte und mehrere Jahre ununterbrochene

gute Aufführung oder durch eine gewisse nicht zweideutige gute Handlung Beweise seiner Rechtschaffenheit abgelegt hätte, wie man es in England mit den Quäckern macht? Könnte nicht auch das Gesetz dem, der einen Zeugen abgeben soll, und der sich die Achtung und das Zutrauen des Publikums erworben hat, einiges Uebergewicht über den verstatten, der den Gegenstand seines Mistrauens und seiner Verachtung ist? Könnte es nicht die väterliche oder mütterliche Gewalt zum Besten des Hausvaters oder der Hausmutter erweitern, von denen man versichert wäre, daß sie dieselbe niemals misbrauchen würden? Könnte nicht die Konstitution einiges Vorrecht in der Vertheilung der Aemter, demjenigen zugestehen, den der Ruf seiner Sitten und seiner Rechtschaffenheit für dessen würdig, öffentlich erklärt hat? Könnte man nicht diejenige Familie aus einer untern Ordnung in eine höhere, aus der Klasse der Unterthanen, in die Klasse der Bürger, aus dem Stand eines Fremden, in den Stand eines Eingebohrnen, aus dem bürgerlichen Stand in den Adel rücken lassen, welche sich während einer gewissen Anzahl von Generationen ohne Makel erhalten hätten, und bei denen die Tugend erblich zu sein scheint? Und um alles mit einem Wort zu sagen, warum findet man unter so vielen Strafgesetzen, die unsere Gesetzbücher enthalten, keine Belohnungsgesetze, warum findet man

unter so vielen Gerichtsstühlen, die zur Kenntniß und Strafe der Laster errichtet sind, keinen, um tugendhafte Handlungen zu erkennen und zu belohnen?

Ich wage es, den Führern der Völker, den Gesetzgebern, oder den Verbesserern unserer Gesetze und unserer Gebräuche, diese Frage vorzulegen, ohne sie weiter zu entwickeln; sie müssen die Vortheile abwägen, die aus diesen verschiedenen Aufmunterungen entstehen können; sie müssen die Misbräuche derselben entfernen, und ihren Nachtheilen durch alle die Vorbeugungsmittel, die ihnen die Klugheit an die Hand geben kann, zuvorkommen, besonders um es zu verhüten, daß sie nicht von dem Betrüger und Heuchler hintergangen werden; aber sie müssen sich immer erinnern, daß jemehr man das Laster von der Tugend in den Augen des Publikums unterscheidet, jemehr man dieser Vorzüge zugesteht, und jenen verweigert, man desto mehr das Glück der Menschen befördert.

Könnte man diese Aufmerksamkeit nicht bis auf die politischen Gesellschaften ausdehnen? Wenn eine Landstadt z. B. sich durch die Weisheit ihrer Verwaltung, durch die Wachsamkeit ihrer Polizei, durch die Rechtschaffenheit ihres Magistrats, durch die Sitten ihrer Bewohner auszeichnete, wäre es nicht einem aufgeklärten und wohlthätigen Oberherrn anständig, ihr Beweise seiner

Gewogenheit zu geben, indem er ihr nützliche oder ehrenvolle Vorrechte verwilligte, die an die Beharrlichkeit in einer Aufführung, die ihr den öffentlichen Beifall erworben hatte, gebunden wären? Welchen Wetteifer würde nicht eine dergleichen Aufmerksamkeit unter den verschiedenen Gesellschaften, die einen Staat ausmachen, und unter den Gliedern, die eine jede dieser Gesellschaften ausmachen, erregen? Welche grosse und kleine Stadt, welcher Flecken würde nicht alle seine Kräfte anstrengen, um die Augen seines Fürsten auf sich zu ziehen, und sich seiner Gewogenheit würdig zu machen? Und welcher Bürger würde sich nicht glücklich schätzen, durch seine Privataufführung etwas zu seinem Ruhm oder zu seiner Glückseeligkeit beizutragen? Daher entsteht ein allgemeines Streben nach dem allgemeinen Wohl, daher kommen Sitten, welche zu gleicher Zeit die Ehre und das Glück der Nation sind, und die sie zum Gegenstand der Achtung und der Freundschaft anderer Völker machen.

Es giebt noch ein anderes Mittel, die Sitten aufzumuntern, das man nicht vernachläßigen muß, man muß nemlich die Stände und Handwerker begünstigen, bei denen sie am meisten herrschen, z. B. den Stand des Hausvaters und des Landmanns. Von dem einen hängt der Zuwachs und die Dauer der Gesellschaft ab, von dem andern erwartet sie ihren Unterhalt, und bei beiden

findet

findet man im allgemeinen und überhaupt genommen die meisten Sitten und doppelte Ursach, sie auf eine vorzügliche Art zu schützen. Wo sind aber ihre Vorrechte, ihre Freiheiten und ihre Befreiungen? Man redet viel davon, daß man die Bevölkerung befördern und begünstigen müsse, aber wo sind die Begünstigungen für die, welche dazu beitragen? Man spricht von den Vortheilen, die aus der Unterstützung des Ackerbaus herfliessen, man fühlt die Nothwendigkeit, ihn blühend zu machen; aber was thut man für ihn, was thut man, um das Schicksal derer zu mindern, die ihm alle Augenblicke ihres Lebens aufopfern? Es ist schon viel, wenn man sie nicht mit allen beschwerlichen Pflichten, mit allen lästigen Auflagen, die die Bedürfnisse der Gesellschaft erfordern, beladet?

Ich will nicht, daß man irgend einen Stand beschimpfe, aber könnte man nicht dem, der Rekruten anwirbt, und der für den Dienst des Vaterlands Unterthanen und nützliche Bürger bildet, einige Vorrechte vor dem zugestehen, der vor sich lebt, und der gemeiniglich seine Sorgen und seine Aufmerksamkeit nur auf sein eigenes Selbst richtet? Ich will auch nicht, daß man irgend einem Handwerk, irgend einen Schandfleck anhänge, so bald es geduldet wird, aber wenn man an die Vorzüge denkt, die diejenigen geniesen, welche nichtswürdige Künste treiben, in Vergleichung

mit den nützlichen und höchstnöthigen Handwerkern, wenn man bedenket, daß ein jeder Arbeiter, den der Aufwand, die Weichlichkeit, die Eitelkeit und der Eigensinn in seinem Gefolge hat, sich höher schätzt, als die, die für unsere ersten Bedürfnisse sorgen; scheint es nicht einigermassen gerecht zu sein, daß man diese leztern, wegen dieser Ungleichheit in der Austheilung der Annehmlichkeiten des Lebens und der Gunstbezeugungen des Glücks, durch Vorrechte und Gleichheiten entschädige, die sie wenigstens gegen Verachtung und Unterdrückung schützen. Wenn man mit denen zum Leben nothwendigen Künsten Achtung verbände, so würden sie sich selbst veredlen, sie würden freie Künste werden, der Wetteifer würde sie vollkommner und nützlicher machen, sie würde die Liebe zur Arbeit erwecken, und wahre Ehre den verschiedenen Handwerkern einflössen, und machen, daß man die Ehrlichkeit als das erste und edelste Bestreben ansähe.

Glücklich sind die Regierungen, die dergleichen Gegenstände ihrer Beschäftigung würdigen, und deren wohlthätige Hand keine Gelegenheit versäumet, überall den Saamen der Tugend zu verbreiten. Freilich werden sie hie und da einiges undankbares Land antreffen, wo die ersten Ernden dem Anbau nicht entsprechen und ihre Hofnungen trügen werden; aber sie werden auch welche finden, die nur ihre Sorgen, ihre Aufmersamkeit, ihre

ihre Vorschüsse für den Arbeiter erwarten, um reiche Ernden zu geben.

Vier und Zwanzigstes Kapitel.

Von den Strafen.

So süß es ist, der Tugend zu huldigen, indem man den Rechtschaffenen belohnt oder aufmuntert, so traurig ist es, daß man den Fortgang des Lasters aufhalten muß, indem man denjenigen straft, der das Unglück hat, sich ihm zu ergeben. Strafen, das heißt, ein Uebel zu dem andern hinzufügen, aber, wenn das hinzugefügte Uebel noch viel grössere verhütet, so hört es nicht nur auf ein Uebel zu sein, sondern man kann es auch als ein Gut betrachten. Daraus folgt, daß eine jede Strafe, um den Wunsch der Gesellschaft zu erfüllen, und eben dadurch rechtmäsig zu werden, nur in der Absicht und Hofnung aufgelegt werden darf, daß sie einem grössern Uebel vorbeugen würde, als das ist, welches man durch die Strafe anthut. Denn wenn das Uebel, das sie hervorbringt grösser wäre, als das, dem sie zuvorkommt, oder wenn es ihm nur gleich wäre, so wäre das nichts anders, als Uebel ohne Noth, und blos aus Vergnügen es zu thun, zufügen. Wie können aber Strafen einem Uebel zuvorkommen? Das verdient untersucht zu werden.

Wenn

Wenn der Mensch immer billig urtheilte, wenn er die Gegenstände seiner Wünsche zu berechnen und zu schätzen wüßte, wenn er die Vortheile, deren er sich beraubt, mit denen abzuwägen und zu vergleichen wüßte, die er sich zu verschaffen hoft, indem er seine Leidenschaften befriedigt, wenn er sich weniger durch das Gegenwärtige hinreissen ließ, wenn er ein wenig mehr in der Zukunft läse, wenn sein Gesicht nicht so kurz und deutlicher wäre, wenn er mit einem Wort seinen eignen und wahren Vortheil besser verstünde, so hätte man weder Strafen noch Belohnungen nöthig, um ihn von dem Laster abzuhalten; er würde sehen, daß, alles wohl überlegt und in der letzten Auflösung, nichts dabei zu gewinnen, sondern zu verlieren sei, wenn man Böses thue. Man arbeitet also an seinem Glück, wenn man ihn von dieser Wahrheit überzeugt, und ihn zugleich bestimmt, nach derselben zu handeln. Da aber die Vernunft und selbst die Ueberzeugung nicht immer die Gewalt über ihn haben die sie haben sollten, so ist es nöthig, ihrer Ohnmacht durch ein Mittel zu Hülfe zu kommen, das die Stärke ihres Antriebs vermehrt.

Das ganze Geheimnis der sittlichen Gesetzgebung besteht also darinn, daß man die Bewegungsgründe vermehrt, die den Menschen zum Guten reitzen und vom Bösen abziehen sollen, daß man sie auch den dunkelsten Köpfen begreiflich,

und

und sie dem Verstand gegenwärtiger und wirksamer auf den Willen macht. Die Strafen sowohl als die Belohnungen sind nur dazu da; sie können und müssen keinen andern Zweck haben, als den, den Lasterhaften durch Eckel, Schande und sogar Schmerz, den sie mit dem Laster verbinden, abzuschrecken, und den Rechtschaffenen durch die Annehmlichkeiten aufzumuntern, die sie mit der Ausübung der Tugend verbinden; von der einen Seite vermehren sie das Gewicht, das die Wagschaale zu Gunsten des Guten neigen muß, und auf der andern nähern sie die Wirkung der Ursache, und bringen sie unmittelbarer unter die Sinne.

Jedes Strafgesetz, das nicht aus diesem Grundsatz fließt, muß mangelhaft sein, wenn man also z. B. davon spricht, die Gesellschaft zu rächen; so setzt man bei ihr ein Gefühl des Hasses voraus, einen Geist der Empfindlichkeit gegen den, der sie gestört hat, und ein Verlangen ihm zu schaden, und ihm Böses mit Bösem zu vergelten, eine solche Anlage ist dem Geist der Wohlthätigkeit, mit dem sie jederzeit gegen alle ihre Mitglieder beseelt sein muß, sehr zuwider. Weit entfernt, Vergnügen daran zu finden, wenn sie das Laster straft, so seufzt sie vielmehr über die Verbindlichkeit, in welcher sie die Nothwendigkeit versetzt, zu ihrer Sicherheit, Mittel anzuwenden, die dem Mitleiden entgegen sind, das man

immer mit dem Unglücklichen hat, selbst auch dann, wann er es zu sein verdient.

Es ist auch ein Irthum, wenn man glaubt, daß der Endzweck der Strafen sei, das Böse wieder gut zu machen. Sie sind gemacht, um ihm vorzubeugen, und nicht um es gut zu machen. Sie sind ein Vorbeugungsmittel gegen das künftige Uebel, das aber nicht das vergangene heilet: selbst, wenn die Richterstühle bisweilen Ersetzungen, Entschädigungen befehlen, so ist das vielmehr eine Handlung der bürgerlichen Gerechtigkeit, durch die man für den Nutzen desjenigen, der durch das Verbrechen beleidigt worden ist, sorgt, indem man den Vortheil der Gesellschaft davon absondert.

In der Betrachtung der Strafgesetze aus diesem falschen Gesichtspunkt hat man gesagt, daß die Strafen mit dem Grad des Schadens in Verhältnis stehen müßten, der aus der strafwürdigen Handlung entsteht. Wenn das wäre, so könnte und müste eine blose Unvorsichtigkeit, eine Schwachheit eines Augenblicks strenger bestraft werden, als die grausamste und überlegteste That: ein unnatürlicher Sohn, der den Dolch in den Busen des von Alter und Schwachheiten überhäuften Vaters, der seiner Familie zur Last ist, gestosen hätte, würde weniger streng behandelt werden, als der Unvorsichtige, der aus Unbedachtsamkeit Feuer an ein Haus gelegt hätte. Der

Mörder, der seinen Streich verfehlt hätte, würde losgesprochen fortgeschickt werden, während daß der unfreiwillige Todschläger als ein Mörder gestraft würde.

Wenn die Strafen jederzeit mit der Grösse des Schadens im Verhältniß stehen müßten, so würden die Geschwornen oder Schätzer eben dadurch die wahren Richter aller Verbrechen werden; die Richterstühle brauchten nur eine Taxe der Verbrechen und der Strafen, die nach der Schätzung des Schadens eingerichtet wäre, so, daß ihre Urtheile eigentlich nichts anders als Aufgaben der Rechenkunst wären. Ich sehe wohl ein, daß das für manche Richter bequem scheinen könnte, aber diese Bequemlichkeit darf nicht der vornehmste Gegenstand des Gesetzgebers sein. Nach welchem Grundsatz wird man überdiß diese Taxe einrichten; soll ein Diebstahl von tausend Gulden z. B. hundertmal mehr gestraft werden, als einer von zehen, ohne Rücksicht auf die Umstände; muß man dem einen tausend Ruthenstreiche geben und dem andern zehen, dem einen hundert Tage Gefängnisstrafe auflegen und dem andern einen? Man würde auch noch die Abstufung verfehlen, weil die Schande, die einen Theil der Strafe ausmacht, nicht in eben dem Verhältnis zu oder abnehmen würde. Endlich nimmt auch die Verwirrung zu, wenn man, wie es sein sollte, den Grad der Strafe mit dem Grade des verhältnismäßigen Schadens, der

daraus

daraus entsteht, in Verhältniß setzt. Ein Diebstahl von tausend Thalern, um mich des nemlichen Beispiels zu bedienen, der den Reichen nur eines kleinen Theils von seinem Ueberfluß beraubt, thut ihm weniger Schaden, als der Diebstahl des zehenden Theils dieser Summe, der den Dürftigen in das Elend stürzen kann. Muß man die Bilanz nach der bestohlnen Person nehmen, um den Grad der Strafe zu bestimmen, den der Dieb verdient hat?

Muß man also einen billigern Maasstab als die Schätzung des Schadens suchen für die Bestimmung der aufzulegenden Strafen. Ich glaube, und es ist mir lieb, das Muster in dem häuslichen Richterstuhl des zärtlichen und vernünftigen Vaters zu finden, der Ordnung in seiner Familie zu halten sucht, und das Glück seiner Kinder wünscht. Ein solcher Vater wird seine Züchtigung nicht nach dem Grad des Schadens, den ein Fehler verursacht hat, abmessen, sondern nach dem Grad der Bosheit, aus dem er entstanden ist. Ein Kind, welches aus Unvorsichtigkeit ein kostbares Gefäß zerbrochen hat, wird weniger gestraft werden, als das, welches aus Bosheit die Klapper seines Bruders zerbrochen hat; die Unaufmerksamkeit wird nicht gestraft werden, wie der förmliche Ungehorsam, noch der erste Fehler, wie der wiederholte, die Absicht zu schaden wird weit strenger gestraft werden, als die erste Regung

oder

oder die blose Schwachheit, die der Versuchung unterlag, das mehr oder weniger kalte Blut, die mehr oder wenigere Kühnheit, List oder Unverbesserlichkeit, die mehr oder wenigere Hülfe, die es von der Natur oder Erziehung erhalten hat, der mehr oder wenigere Einfluß, den das böse Beispiel in seiner Familie gehabt haben kann, die mehrere oder wenigere Gefahr, die sie von Seiten eines gefährlichen Glieds befürchten könnte, wird das Maas und die Richtschnur seiner Urtheile sein.

Ein Volk, das durch ein solches Regiment beherrscht wird, wird sich einen viel richtigern Begriff von seinen Pflichten machen, als das, dessen Strafgesetze nach der oft willkührlichen Schätzung des durch Verbrechen verursachten Schadens eingerichtet sind; es wird sich gewöhnen, sich selbst zu richten, nicht nach der geschehenen That, sondern nach den mehr oder weniger boshaften oder häßlichen Anlagen, die die strafbare Handlung bezeichnen. Der junge Grieche, welcher hingerichtet wurde, weil er einen Vogel, welcher sich in seinen Busen flüchtete, umgebracht hatte, wurde gewiß nicht für den Schaden gestraft, den er gethan hatte, sondern für die Härte des Herzens, die er bei dieser Gelegenheit entdeckt hatte.

Ich gebe zu, daß es einem Richter und noch weniger einem Gesetzgeber, nicht eben so leicht sei, als einem Vater, die verschiedenen Abänderun-

gen der Bosheit zu finden, die sich bei den verschiedenen Verbrechen zeigen; es giebt aber Regeln, nach welchen sie sie bis auf einen gewissen Punkt bestimmen können. Mehrere von diesen Regeln sind in den meisten Unterrichterstühlen bekannt, und werden beobachtet; da sie aber mehr für die peinliche Rechtsgelehrsamkeit als für die Regierung der Sitten gehören, so glaube ich, nicht daran erinnern zu dürfen. Ich will mich damit begnügen, noch einige Anmerkungen über diese Materie zu machen, in der Beziehung, die sie mit der haben kann, von welcher ich handle.

Eins von den grossen Geheimnissen, die Sitten einzuflösen und zu erhalten, ist dieses, daß man bei dem Menschen die Triebfeder der Ehre und die Empfindung seiner eigenen Würde unterhalte. Von dem ist nichts mehr zu hoffen, bei dem sie einmal erloschen ist. Es verhält sich mit dieser Empfindung, wie mit dem Schmelz der Zähne, dessen Verlust die Fäulung derselben nach sich zieht. Was kann man auch von dem erwarten, der ohne Rückkehr die Achtung von seines Gleichen und seine eigene verlohren hat, und der, schon mit Schande bedeckt, nichts weiter mehr als Leibesstrafen zu fürchten hat! Man findet auch gewöhnlich unter den schon gebrandmarkten Menschen die meisten Bösewichte. Es liegt also dem Besten der Sitten ungemein viel daran, daß die Richterstühle sehr mit den Strafen zurückhalten,

ten, die Beschimpfungen mit sich führen. Sie dürfen nur im äusersten Fall, wenn nemlich nichts mehr von dem Schuldigen zu hoffen ist, auferlegt werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Zahl der Uebelthäter vermehrt zu sehen. Selbst in den Kollegien und Schulen sollte man darauf sehen, niemals die öffentlichen Züchtigungen zu brauchen, die das Kind das sie leidet, zur Verzweiflung bringen, oder gegen jede Verbesserung verhärten und es an die Schande gewöhnen können.

Hieraus folgt, daß man nicht aufmerksam genug auf die Stufen der Strafen sein kann, die mittelbar oder unmittelbar sich auf die Ehre beziehen. Einen öffentlichen Verweis geben, wenn eine blose Erinnerung hinlänglich gewesen wäre, eine Züchtigung auflegen für Fälle, die nur einen Verweis verdienen, den exemplarisch strafen, der nur eine Züchtigung nöthig hätte, das heißt die Ordnung der Dinge aus den Augen verlieren, und die Begriffe des Verhältnisses zwischen Fehler und Strafe verwirren. (1.)

Mit Recht unterscheidet man die Züchtigungs-Strafen von den Besserungs-Strafen.

(1.) Die Französische Rechtsgelehrsamkeit, die vielleicht in andern Rücksichten mangelhaft ist, ist von dieser Seite ein Muster von Delikatesse, und kann die Meinung des Herrn von Montesquieu rechtfertigen, daß die Ehre der Grundsatz der Monarchien ist.

Die erstern sind mehr dazu, um den Lastern durch den Schrecken den sie einjagen, zuvorzukommen, als um die Sitten einzuflösen. Die andern können Sitten einflösen, wenn man sie mit Weisheit und mit der genauen Unterscheidung anwendet, die die Kenntniß des menschlichen Herzens verschaft.

Die blosen Besserungsstrafen dürften also nicht das Kennzeichen der eigentlichen Züchtigungen haben, indem sie nicht Schrecken einflösen, sondern den Schuldigen zurückbringen, und die Vernunft zu ihrer Pflicht zurückrufen sollen. So dürfen also die Besserungsgefängnisse keine Strafgefängnisse sein; einerlei Mauren dürfen nicht den zur höchsten Leibesstrafe verdammten Uebelthäter einschliesen, und den Unbedachtsamen, der in einige Verirrungen gerathen ist, und den man durch das Einsperren nöthigt zu sich selbst zu kommen, und über seine Verwirrungen nachzudenken. Vielleicht wäre es auch noch gut, diese Einschränkungen nach den Umständen und Erfordernissen der Fälle abzuändern, so, daß die Gabe des Mittels allezeit nach der Heftigkeit und Hartnäckigkeit des Uebels eingerichtet wäre. Bloser Hausarrest z. B. wobei man die Freiheit hätte, seinen gewöhnlichen Beschäftigungen abzuwarten, und selbst auch die Pflichten seines Berufs zu erfüllen, heimliches Verbot an den Oertern der Versammlung zu erscheinen, unter Strafe einer strengen Behand-

lung im Uebertretungsfall, einsame Häuser in welche der Wind der Leidenschaften und der Ansteckung der bösen Beispiele nicht eindringen könnte, und wo alles zum Nachdenken über seine Aufführung lockte, würden sicher kräftigere Hülfsmittel sein, Besserung zu wirken, als die Einziehungen, die gemeiniglich durch ihre Zurüstungen und Bekanntmachung den Lasterhaften reitzen und halsstarrig machen, so, daß er endlich gegen gemäßigte Strafen unempfindlich wird. Die Hand welche bessert, kann, so wie die Hand des Wundarzts nicht zu behutsam, zu gelenk und zu abgemessen sein.

Die Geldstrafen entsprechen vielleicht unter allen Arten von Strafen am wenigsten der Absicht, die man bei denselben haben muß; sie sind also auch die unvernünftigsten. Sie bringen nicht jenen heilsamen Schrecken in die Seele, der vom Verbrechen entfernt, sie würken nicht auf das Herz, sie gewöhnen die Fehler nach dem Werth des Geldes zu schätzen und sie damit abzukaufen, sie geben das Recht ungehorsam zu sein, wenn man bezahlt, endlich bezeichnet sie eine auffallende Ungleichheit, da der Reiche, der schon so viele Mittel hat, ein Verbrechen zu begehen, und es zu verbergen, auch noch den Vorzug hat, daß er wirklich weniger gestraft wird als der Arme, weil die nemliche Geldstrafe, die oft dem einen seine Nothdurft entzieht, den andern nur eines Theils

seines Ueberflusses beraubt. Ists nicht auch häßlich, daß in einem Staat jemand an der Vervielfältigung der Verbrechen gelegen sein — oder gar die Regierung in irgend einem Fall davon Nutzen ziehen könne! Das geschieht aber immer, so oft man Geldstrafen auflegt. Die einzigen Fälle, wo sie mit Vernunft angewendet werden könnten, wären die, wo die Liebe zum Geld an dem Vergehen Schuld wäre. Dann wird der Schuldige an seinem Beutel gezüchtigt und durch seine Schwachheit gestraft, und die Strafe stimmt mit dem Fehler überein. Die Betrügereien, z. B. die Veruntreuungen, die Ungerechtigkeiten und überhaupt alle die unbilligen Griffe, die oft ungestraft bleiben, weil sie die Gesetze nicht Diebstahl genannt haben, könnten auf diese Weise gestraft werden. Die Untreue würde vielleicht, wenn sie mehr Gefahr laufen könnte, in ihren Unternehmungen nicht so verwegen sein.

Ueberhaupt scheint mir jede Strafe, die sich nach dem Grundsatz des Fehlers selbst richtet, besser ihre Bestimmung zu erreichen, als die willkührlichen, die kein Verhältnis mit der Natur des Vergehens noch mit der Leidenschaft haben, die die Ursach davon ist. Der Spieler würde vielmehr im Zaum gehalten werden, wenn man jedem zu spielen verböte, der verbotene Spiele gespielt, oder mehr als eine gewisse Summe verlohren hätte.

Man

Man würde weniger Trunkenbolde sehen, wenn man demjenigen die Schenke zuschlösse, der sich darinn betrunken oder sonst eine Ausschweifung begangen hätte. Man würde weniger Streitende finden, wenn man jedem das Gericht versagte, der eine offenbar ungerechte Sache zu behaupten unternommen hätte. Man würde weniger unbedachtsame Schriftsteller sehen, wenn es möglich wäre, Feder und Dinte dem zu verbieten, der einen üblen Gebrauch davon gemacht hätte.

Man sieht noch den Gebrauch als eine gute Staatsklugheit an, die Missethäter zu öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen, und hauptsächlich zu denjenigen, die man als die verächtlichsten, schimpflichsten und gefährlichsten für das Leben und die Gesundheit ansieht; hierdurch macht man wirklich die Strafe zum Vortheil der Gesellschaft, und man erleichtert dadurch den rechtschaffenen Bürger; man muß sich aber hüten, daß man den letztern nicht mit dem, welchen man züchtiget, in eins wirft, indem man sie zu einerlei Arbeit braucht; keine Arbeit der Pflicht sollte man jemals zu einer Züchtigung machen.

Ich habe weiter oben gesagt, daß die Rache der Gesellschaft, nicht als ein Grundsatz der Strafe angesehen werden kann. Die Gesetze strafen den Rachsüchtigen, die Gerechtigkeit darf also nicht rachsüchtig sein, noch mehr, sie darf niemals grausam sein. Man hat beobachtet, daß

gen der Bosheit zu finden, die sich bei den verschiedenen Verbrechen zeigen; es giebt aber Regeln, nach welchen sie sie bis auf einen gewissen Punkt bestimmen können. Mehrere von diesen Regeln sind in den meisten Unterrichterstühlen bekannt, und werden beobachtet; da sie aber mehr für die peinliche Rechtsgelehrsamkeit als für die Regierung der Sitten gehören, so glaube ich, nicht daran erinnern zu dürfen. Ich will mich damit begnügen, noch einige Anmerkungen über diese Materie zu machen, in der Beziehung, die sie mit der haben kann, von welcher ich handle.

Eins von den grossen Geheimnissen, die Sitten einzuflösen und zu erhalten, ist dieses, daß man bei dem Menschen die Triebfeder der Ehre und die Empfindung seiner eigenen Würde unterhalte. Von dem ist nichts mehr zu hoffen, bei dem sie einmal erloschen ist. Es verhält sich mit dieser Empfindung, wie mit dem Schmelz der Zähne, dessen Verlust die Fäulung derselben nach sich ziebt. Was kann man auch von dem erwarten, der ohne Rückkehr die Achtung von seines Gleichen und seine eigene verlohren hat, und der, schon mit Schande bedeckt, nichts weiter mehr als Leibesstrafen zu fürchten hat! Man findet auch gewöhnlich unter den schon gebrandmarkten Menschen die meisten Bösewichte. Es liegt also dem Besten der Sitten ungemein viel daran, daß die Richterstühle sehr mit den Strafen zurückhalten,

ten, die Beschimpfungen mit sich führen. Sie dürfen nur im äusersten Fall, wenn nemlich nichts mehr von dem Schuldigen zu hoffen ist, auferlegt werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Zahl der Uebelthäter vermehrt zu sehen. Selbst in den Kollegien und Schulen sollte man darauf sehen, niemals die öffentlichen Züchtigungen zu brauchen, die das Kind das sie leidet, zur Verzweiflung bringen, oder gegen jede Verbesserung verhärten und es an die Schande gewöhnen können.

Hieraus folgt, daß man nicht aufmerksam genug auf die Stufen der Strafen sein kann, die mittelbar oder unmittelbar sich auf die Ehre beziehen. Einen öffentlichen Verweis geben, wenn eine blose Erinnerung hinlänglich gewesen wäre, eine Züchtigung auflegen für Fälle, die nur einen Verweis verdienen, den exemplarisch strafen, der nur eine Züchtigung nöthig hätte, das heißt die Ordnung der Dinge aus den Augen verlieren, und die Begriffe des Verhältnisses zwischen Fehler und Strafe verwirren. (1.)

Mit Recht unterscheidet man die Züchtigungs-Strafen von den Besserungs-Strafen.

(1.) Die Französische Rechtsgelehrsamkeit, die vielleicht in andern Rücksichten mangelhaft ist, ist von dieser Seite ein Muster von Delikatesse, und kann die Meinung des Herrn von Montesquieu rechtfertigen, daß die Ehre der Grundsatz der Monarchien ist.

Die erstern sind mehr dazu, um den Lastern durch den Schrecken den sie einjagen, zuvorzukommen, als um die Sitten einzuflösen. Die andern können Sitten einflösen, wenn man sie mit Weisheit und mit der genauen Unterscheidung anwendet, die die Kenntniß des menschlichen Herzens verschaft.

Die blosen Besserungsstrafen dürften also nicht das Kennzeichen der eigentlichen Züchtigungen haben, indem sie nicht Schrecken einflösen, sondern den Schuldigen zurückbringen, und die Vernunft zu ihrer Pflicht zurückrufen sollen. So dürfen also die Besserungsgefängnisse keine Strafgefängnisse sein; einerlei Mauren dürfen nicht den zur höchsten Leibesstrafe verdammten Uebelthäter einschliesen, und den Unbedachtsamen, der in einige Verirrungen gerathen ist, und den man durch das Einsperren nöthigt zu sich selbst zu kommen, und über seine Verwirrungen nachzudenken. Vielleicht wäre es auch noch gut, diese Einschränkungen nach den Umständen und Erfordernissen der Fälle abzuändern, so, daß die Gabe des Mittels allezeit nach der Heftigkeit und Hartnäckigkeit des Uebels eingerichtet wäre. Bloser Hausarrest z. B. wobei man die Freiheit hätte, seinen gewöhnlichen Beschäftigungen abzuwarten, und selbst auch die Pflichten seines Berufs zu erfüllen, heimliches Verbot an den Oertern der Versammlung zu erscheinen, unter Strafe einer strengen Behandlung

lung im Uebertretungsfall, einsame Häuser in welche der Wind der Leidenschaften und der Ansteckung der bösen Beispiele nicht eindringen könnte, und wo alles zum Nachdenken über seine Aufführung lockte, würden sicher kräftigere Hülfsmittel sein, Besserung zu wirken, als die Einziehungen, die gemeiniglich durch ihre Zurüstungen und Bekanntmachung den Lasterhaften reitzen und halsstarrig machen, so, daß er endlich gegen gemäßigte Strafen unempfindlich wird. Die Hand welche bessert, kann, so wie die Hand des Wundarzts nicht zu behutsam, zu gelenk und zu abgemessen sein.

Die Geldstrafen entsprechen vielleicht unter allen Arten von Strafen am wenigsten der Absicht, die man bei denselben haben muß; sie sind also auch die unvernünftigsten. Sie bringen nicht jenen heilsamen Schrecken in die Seele, der vom Verbrechen entfernt, sie würken nicht auf das Herz, sie gewöhnen die Fehler nach dem Werth des Geldes zu schätzen und sie damit abzukaufen, sie geben das Recht ungehorsam zu sein, wenn man bezahlt, endlich bezeichnet sie eine auffallende Ungleichheit, da der Reiche, der schon so viele Mittel hat, ein Verbrechen zu begehen, und es zu verbergen, auch noch den Vorzug hat, daß er wirklich weniger gestraft wird als der Arme, weil die nemliche Geldstrafe, die oft dem einen seine Nothdurft entzieht, den andern nur eines Theils

seines Ueberflusses beraubt. Ists nicht auch häßlich, daß in einem Staat jemand an der Vervielfältigung der Verbrechen gelegen sein — oder gar die Regierung in irgend einem Fall davon Nutzen ziehen könne! Das geschieht aber immer, so oft man Geldstrafen auflegt. Die einzigen Fälle, wo sie mit Vernunft angewendet werden könnten, wären die, wo die Liebe zum Geld an dem Vergehen Schuld wäre. Dann wird der Schuldige an seinem Beutel gezüchtigt und durch seine Schwachheit gestraft, und die Strafe stimmt mit dem Fehler überein. Die Betrügereien, z. B. die Veruntreuungen, die Ungerechtigkeiten und überhaupt alle die unbilligen Griffe, die oft ungestraft bleiben, weil sie die Gesetze nicht Diebstahl genannt haben, könnten auf diese Weise gestraft werden. Die Untreue würde vielleicht, wenn sie mehr Gefahr laufen könnte, in ihren Unternehmungen nicht so verwegen sein.

Ueberhaupt scheint mir jede Strafe, die sich nach dem Grundsatz des Fehlers selbst richtet, besser ihre Bestimmung zu erreichen, als die willkührlichen, die kein Verhältnis mit der Natur des Vergehens noch mit der Leidenschaft haben, die die Ursach davon ist. Der Spieler würde vielmehr im Zaum gehalten werden, wenn man jedem zu spielen verböte, der verbotene Spiele gespielt, oder mehr als eine gewisse Summe verlohren hätte.

Man

Man würde weniger Trunkenbolde sehen, wenn man demjenigen die Schenke zuschlösse, der sich darinn betrunken oder sonst eine Ausschweifung begangen hätte. Man würde weniger Streitende finden, wenn man jedem das Gericht versagte, der eine offenbar ungerechte Sache zu behaupten unternommen hätte. Man würde weniger unbedachtsame Schriftsteller sehen, wenn es möglich wäre, Feder und Dinte dem zu verbieten, der einen üblen Gebrauch davon gemacht hätte.

Man sieht noch den Gebrauch als eine gute Staatsklugheit an, die Missethäter zu öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen, und hauptsächlich zu denjenigen, die man als die verächtlichsten, schimpflichsten und gefährlichsten für das Leben und die Gesundheit ansieht; hierdurch macht man wirklich die Strafe zum Vortheil der Gesellschaft, und man erleichtert dadurch den rechtschaffenen Bürger; man muß sich aber hüten, daß man den letztern nicht mit dem, welchen man züchtiget, in eins wirft, indem man sie zu einerlei Arbeit braucht; keine Arbeit der Pflicht sollte man jemals zu einer Züchtigung machen.

Ich habe weiter oben gesagt, daß die Rache der Gesellschaft, nicht als ein Grundsatz der Strafe angesehen werden kann. Die Gesetze strafen den Rachsüchtigen, die Gerechtigkeit darf also nicht rachsüchtig sein, noch mehr, sie darf niemals grausam sein. Man hat beobachtet, daß

die Menschen nirgends grausamer sind, als in den Ländern, wo die Leibesstrafen am grausamsten sind; sie reitzen weit mehr gegen den Richter der sie zuerkennt, als sie Unwillen gegen den Schuldigen erregen, der sie trägt. Was sage ich, sie nehmen zu seinem Vortheil ein, und das Mitleiden das sie einflösen, macht, daß das Verbrechen weniger häßlich scheint. Selbst die Todesstrafe, deren Zweck es ist, die Gesellschaft auf immer gegen die Anfälle des Gefährlichen zu schützen, sollte nur als eine immerwährende Verbannung von der ganzen Erde vorgestellt werden; die Zurüstung zu dieser unwiederruflichen Verweisung, macht am meisten auf die Gemüther Eindruck, und einige Grade Schmerzen mehr oder weniger, vergrössern diesen Eindruck nicht. Der Frevler, der dem Galgen trotzt, trotzt auch dem Rade, und man sieht nicht, daß der Unterschied dieser beiden Todesstrafen einen Unterschied in dem Karakter und der Sitten zum Vortheil der Nation hervorbringe, die die leztere im Gebrauch hat. Die äusserste Strenge in den Strafen, hat auch noch diesen schrecklichen Nachtheil, daß der Schrecken, den sie einjagt, oft noch in grössere Verbrechen stürzet, als der Fehler war, dessen Züchtigung man vermeiden will: Davon sieht man alle Tage Beispiele. Der Dieb wird ein Mörder, um dem Strick zu entgehen; die Mutter, die eine blose Schwachheit begangen hat, macht sich von ihrem Kind los,

wenn

wenn ihr die Gesetze eine Schande daraus machen, der, welcher die Last der Schande nicht ertragen kann, womit ihn das Gesetz belegt, entzieht sich derselben durch den Selbstmord. Eben diese Strenge verhindert auch noch das Geständniß des Schuldigen, der vielleicht gleich seinen Fehler eingestanden hätte, wenn die Züchtigung sanfter gewesen wäre, sie kann sogar die Zeugen entfernen, welche glauben können, daß sie, indem sie das Verbrechen entdecken, gewissermassen an der Grausamkeit der Strafen, die auf dasselbe warten, mit Schuld sind. Kurz, jede Strafe hört auf, gerecht zu sein, wenn sie die nöthige Strenge um das Laster zu hemmen oder ihm zuvorzukommen, übersteigt.

Die Strafen sind auch noch ungerecht, wenn sie irgend einen Unschuldigen an der Bestrafung Theil nehmen lassen, die nur dem Schuldigen gehört: Das geschieht aber nur zu oft. Sollten die Einziehung der Güter z. B. die die Familien, die schon durch den Verlust ihres Oberhaupts gebeugt genug sind, zu Grund richten, die Absetzungen, die Entziehungen der Vorrechte, kurz, die Beraubungen, die sich über den Stand oder das Vermögen einer ganzen Nachkommenschaft erstrecken, nicht gänzlich untersagt sein, da sie den unveränderlichen Regeln der Gerechtigkeit zuwider sind, ohne daß ein Vortheil zum Besten der Gesellschaft oder der Sitten daraus entspringt? Kann man in

der That glauben, daß der Uebelthäter, der sich nicht durch die Furcht vor den Leibesstrafen zurückhalten läßt, sich durch die Furcht vor dem Umsturz oder der Schande seiner Familie, werde zurückhalten lassen? Die Strafe muß also jederzeit, so, wie der Fehler persönlich sein, die Beschimpfung muß bei dem stehen bleiben, der sie verdient hat; der Schandfleck, der dem Schuldigen angehängt wird, muß nicht weiter gehen; dann wird die Unschuld nicht über die Verbrechen zu seufzen, verdammt sein, an denen sie gar keinen Antheil hat, noch genöthiget sein, um Befreiung von der Strafe, die sie von der Entehrung rettet, anzuhalten. Die Gerechtigkeit könnte dann viel freier eben so gegen den Mann von Geburt, dessen Familie keinen Vortheil dabei hat, ihn in Schutz zu nehmen, ausgeübt werden, als gegen den Unbekannten, der ohne Stütze ist, und es wird weniger schimpfliche Verschonungen geben, die die Richterstühle mehr entehren, als sie die Ehre der Strafbaren retten. (2.)

Jede

(2.) Ein Gesetz, welches verordnete, daß in den Fällen wo die Beschimpfung eine nothwendige Folge der Verdammung ist, der Beschimpfte seinen Namen mit seiner Ehre verlieren sollte, würde der Ungerechtigkeit der Meinung vorbeugen, die die Schande eines Schuldigen auf eine unschuldige Familie fallen läßt, es würde sogar

Jede Strafe setzt ein Verbrechen voraus, und daß man den Schuldigen kenne. Jemanden um ein Verbrechen zu strafen, das nicht, oder von einem andern begangen worden ist, ist der höchste Grad der Ungerechtigkeit oder besser zu sagen, des Abscheues. Jeder Irrthum in dieser Rücksicht ist ein schrecklicher Zufall, der die Unschuld erschüttern, und Aufruhr in der ganzen Gesellschaft verbreiten muß. Auf der andern Seite ist ein jedes Verbrechen, dessen Urheber entweder durch Nachsicht, oder durch Unerfahrenheit derer, die darüber wachen sollen, verborgen bleibt, ein sehr trauriger Gegenstand für die Gesellschaft, in welcher es begangen worden ist, und die, indem sie fühlt, daß sie einen gefährlichen Menschen unter sich hat, dessen Verwegenheit noch durch die Entgehung der Strafe zugenommen hat, beständig dem Schrecken und dem Argwohn ausgesetzt ist. Die Entdeckung des Schuldigen ist noch wichtiger als seine Bestrafung. Ich wollte lieber in einem Land wohnen, in welchem alle Vergehen zu leicht gestraft würden, in dem aber keins verborgen bliebe, als in dem, wo die äusserste Strenge der Strafen zwar Schrecken erregt, aber auch zugleich dazu beiträgt, sich der Bekanntwerdung desto öfter

eine ehrenvolle Gerechtigkeit sein, die man dieser Familie erzeigte, zu erklären, daß der, der sich unehrlich gemacht hat, unwürdig sei, ein Glied derselben zu sein.

zu entziehen. Man kann sich vor dem Strafbaren hüten, der nicht die gerechte Strafe seines Verbrechens getragen hat, aber man kann sich nicht vor dem unbekannten Bösewicht schützen, der in seiner Finsterniß verborgen bleibt.

Ich wiederhole es also, Wachsamkeit ist besser als Strenge, aber diese Wachsamkeit muß nicht auf Kosten der Sitten, wenigstens nur bei einer unvermeidlichen Nothwendigkeit ausgeübt werden. Es ist häßlich, wie ich schon gesagt habe, daß jemand an der Vermehrung der Verbrechen gelegen sein könnte, und doch, wie viele Aemter, wie viele Stellen giebt es nicht, deren Vortheil einz g und allein an die Uebertretung der Gesetze oder Unordnung der Sitten gebunden ist; wie viel bekannte oder unbekannte Werkzeuge muß nicht die Gerechtigkeit und Polizei brauchen, um Uebelthaten zu entdecken, die die Ordnung und öffentliche Sicherheit stören können? Das ist ein unvermeidliches Uebel, ich gebe es zu, aber wenigstens muß man es nicht dadurch vermehren, daß man mit der Entdeckung der Verbrechen eine Besoldung verbindet, oder, was noch schlimmer ist, daß man einen Preis auf den Kopf oder die Ergreifung des Schuldigen setzt, das heißt einen feilen Geist, der auch die besten Handlungen erniedriget, einen Geist der Spionirung und der Verrätherei einführen, das heißt, das Zutrauen,

das

das unter den Bürgern herrschen soll, zerstören, und einen dem andern zum heimlichen Feind machen.

Wenn aber in diesem Mittel, die Verbrechen und Uebelthäter zu entdecken, etwas niedriges ist, so ist in dem, welches einige Nationen noch brauchen, um das Geständnis der Wahrheit dem Mund des Angeklagten zu entreissen, etwas sehr ungereimtes und grausames. So viele berühmte Schriftsteller sind gegen den Gebrauch der Folter oder peinlichen Frage aufgestanden, daß ich glaube, der Abhandlung dieser Materie überhoben sein zu können, die auch überdieß mehr für die peinliche Rechtsgelehrsamkeit, als für die sittliche Staatsklugheit, oder für die Wissenschaft von der Regierung der Sitten gehört. Ich will also nur einen Einfall über diesen Gegenstand vortragen, der bei Freunden der Menschlichkeit Eingang finden muß.

Jedermann giebt heut zu Tag zu, daß die peinliche Frage ein sehr zweideutiges Mittel sei, die Wahrheit zu entdecken, daß sie eine Grausamkeit, und zwar eine fast immer vergebliche Grausamkeit sei, daß sie den Unschuldigen, der nicht Kräfte hat, den Quaalen zu widerstehen, der Gefahr aussetzt, während daß sie den Schuldigen losspricht, der stark und verhärtet genug ist, ihnen zu trotzen. Ich sehe mit Freuden vorher, daß ehe noch ein halbes Jahrhundert vergeht, ganz Europa von diesem so barbarischen

Gesetz

Gesetz befreiet sein wird, aber wird man nicht an die Stelle dieses ungereimten und ungerechten Mittels, ein anderes setzen können, und soll man, weil dieses verwerflich ist, Verzicht darauf thun, andre zu gebrauchen, die nicht eben so verwerflich sind.

Hier ist ein ganz einfaches, das ich aber noch in keinem Gesetzbuch aufgenommen, noch durch einen Kriminalisten, der nur bekannt worden ist, angeführt gefunden habe. Man verbinde mit dem schnellen und völligen Geständniß einige Milderung der Strafe; der Beklagte, der gleich bei der ersten Untersuchung der Wahrheit in ihrem ganzen Umfang die Ehre giebt, sei sicher, daß er weniger streng behandelt werde, als der, der sich nöthigen und Fuß vor Fuß seinen Verneinungen und Ausflüchten folgen läßt, um ihn zum Geständnis seines Verbrechens zu führen; die Milderung der Strafe sei noch grösser (nur jedesmal, daß sie nicht gänzliche Befreiung von der Strafe sei) für den, der von der Reue ergriffen, sich selbst vor dem Richter oder jedem andern zu dieser Absicht errichteten Gerichtsstuhl angiebt, ehe irgend ein Verfahren seinen Anfang genommen hat; hingegen jeder Beklagte, den man überführen wird, daß er die Richter auf eine unverschämte Weise hintergehen wollen, durch Antworten oder Anführungen, die offenbar der Wahrheit entgegen sind, sei, nicht der Folter, oder irgend einer

andern

andern Quaal, um ihm das Geständnis seines Fehlers zu entreisen, sondern irgend einer Züchtigung, zur Strafe der wohlerwiesenen Lüge unterworfen. Das Gesetz muß in förmlichen und bestimmten Ausdrücken über den einen und den andern dieser beiden Fälle verordnen, um nichts davon der Freiheit des Richters zu überlassen, und daß jeder davon unterrichtet werden kann. Das wird die Folge haben, daß man mehr freiwillige Geständnisse finden wird, daß die Gerechtigkeit einen gewissern Gang nimmt, daß sie die erschreckenden und oft unnützen Nachforschungen, die die Untersuchung der Verbrechen erfordert, weniger nöthig hat, daß die peinlichen Untersuchungen mehr abgekürzt sein werden, daß die Strafe geschwinder auf das Verbrechen folget, und also einen lebhaften Eindruck machen wird. Die Ehrfurcht für die Wahrheit, dieses so kostbare Gefühl, ohne welches man keine gute Sitten haben kann, wird sich bei Erblickung der Vortheile, die sie selbst dem Schuldigen, der sie hört, verschaft, den Herzen eindrücken, kurz, man wird den Weg einschlagen, den uns unser höchster Richter zeigt, wenn er das Geständnis unserer Fehler von uns fordert, als die erste Bedingung, an die die Vergebung derselben gebunden ist.

Ich will dieß Kapitel mit einer allgemeinen Bemerkung schliesen, die wohl angewendet und ergründet, viel Licht auf die Materie werfen kann,

die ich eben abgehandelt habe, und selbst zur Aufklärung verschiedener Fragen über das Recht und die Pflicht zu strafen dienen kann; nemlich, daß die Gerechtigkeit im Grund nichts anders ist, als die Ausübung der allgemeinen wohlverstandenen Menschlichkeit, woraus folgt, daß sie aufhört, gerecht zu sein, sobald sie die Rechte und Vortheile der Menschlichkeit aus den Augen verliert; so wie die Menschlichkeit aufhört, menschlich zu sein, und eben so grausam als unvernünftig wird, wenn sie sich von den Regeln der Gerechtigkeit entfernt.

Fünf und Zwanzigstes Kapitel.

Von der öffentlichen Censur.

Ich habe in einem der vorhergehenden Kapitel gezeigt, wie viel noch daran fehlt, um sich gänzlich bei den Gesetzen in Ansehung der Sorgfalt, die die Erhaltung der Sitten erfordert, beruhigen zu können, und wie wenig man auf die Aufmerksamkeit rechnen kann, die ihre Regierung erfordert; ich habe gezeigt, wie wenige Hülfe man von ihnen erwarten kann, um das Verderben zu bekämpfen; und wie viel Mittel hingegen das Laster habe, um sich ihrer Wachsamkeit zu entziehen, und der richterlichen Gewalt zu entgehen. Aber ich habe zugleich zu verstehen gegeben, daß es

nicht

nicht unmöglich sei, dieser Ohnmacht der Gesetze und dieser Ungenügsamkeit der Richterstühle, durch eine Gesellschaft zu Hülfe zu kommen, der vorzüglich die Aufsicht über die Sitten aufgetragen ist, und die, da sie von dem vernünftigsten und ehrwürdigsten Theil der Gesellschaft genommen ist, als der Dollmetscher ihrer Meinung und zugleich als das Werkzeug oder der Diener der öffentlichen Achtung und Misbilligung angesehen werden kann.

Fast alle alten Republiken hatten eine Magistratsperson oder Magistratsgesellschaft, die einzig und allein mit diesem Gegenstand beschäftigt war. Die Sitten waren dabei nicht, wie bei uns, etwas zufälliges, sie waren nicht einer unbestimmten Aufsicht unterworfen, die damit zufrieden ist, wenn sie die strafbaren Fälle, die sie erfährt, richtet und straft, ohne sich zu bestreben, ihnen vorzubeugen. Der Lasterhafte, der den Strafgesetzen keine Blösen gab, war deswegen nicht gänzlich der öffentlichen Ahndung entzogen; es war nicht hinreichend, um untadelhaft zu sein, daß man kein Gesetz förmlich übertreten habe; die Vergessenheit des Wohlstands und der Regeln der Ehrbarkeit; die Vergessenheit dessen, was man sich selbst, und des Beispiels, das man andern schuldig ist, war durch diesen Richterstuhl gehemmt und zurückgehalten, der die öffentliche Achtung und den öffentlichen Tadel austheilte, und für den die

Kenntniß der Privataufführung des Bürgers gehörte.

Das war bei den Römern die Gewalt und Pflicht des Censors, und nichts beweiset mehr, für wie wichtig dieß Volk die Erhaltung der Sitten hielt, als die Ehrfurcht, die es für den Magistrat hatte, dem es diese Aufsicht anvertraute. Man konnte nur dann, wenn man die vorzüglichsten Aemter der Republik durchgegangen, und sie mit einem allgemeinen Beifall verwaltet hatte, nach dieser Würde streben, die, um mich des Ausspruchs des Plutarchs zu bedienen, als die höchste Stufe und die Krönung aller der Würden, die ein Bürger verlangen konnte, angesehen wurde. Wirklich schien auch die sittliche Majestät des römischen Volks in der Person des Censors zu wohnen; die erhabensten Stellen, der glänzendste Ruhm, die wichtigsten Dienste, die Ehre des Triumphs, waren kaum hinreichende Ursachen, sich einer Gewalt zu entziehen, unter die man öfters die grösten Männer der Republick sich beugen sah. Die Macht, einen jeden Bürger herabzusetzen, der sich des Rangs, den er einnahm, unwürdig gemacht hatte, wurde durch keine andere Gewalt aufgehoben; nur auf das Volk allein konnte man sich von seinen Aussprüchen berufen, so, daß die Ehre und der Stand aller Privatpersonen auf gewisse Art in den Händen dieses Magistrats war.

Eben diese Gewalt setzte die voraus, das Privatleben der Bürger zu untersuchen, und von den häuslichen Unordnungen Kenntniße einzuziehen; welche nicht für den gewöhnlichen Richter gehören. Sie ergänzte das Stillschweigen der Gesetze in den Fällen, die sie nicht vorausgesehen hatten, und die Unzulänglichkeit der Gerichtsstühle. Der Aufwand, die übertriebene Weichlichkeit, die Verachtung des Wohlstands, die Verschwendungen, die unbedachtsamen Reden, kurz alles, was eine Nachläßigkeit in den Sitten anzeigte, alles, was ein böses Beispiel geben konnte, war ihrer Aufsicht unterworfen.

Man kann kaum begreifen, wie zwei einzige Männer zu so weitläuftigen und wichtigen Verrichtungen hinreichend sein konnten, und wenn man bedenkt, daß unsere Polizei, mit allen ihren Unterbedienten, nicht zum Zweck kommen kann, nur alle öffentliche Unordnungen zu unterdrücken, so muß man glauben, daß diese Aufsicht über die Sitten einer Stadt wie Rom, in den Händen zweier einzigen Magistratspersonen nicht mit aller Genauigkeit, die zu wünschen gewesen wäre, verwaltet worden sei.

Eben so wenig kann man sich auf der andern Seite enthalten, ohngeachtet aller Achtung, die man für den römischen Namen hat, zu argwohnen, daß die Ausübung einer so weit ausgedehnten Gewalt, manchmal Gelegenheit zu Misbräu-

chen des Ansehens geben konnte, und die Geschichte rechtfertigt diesen Argwohn hinlänglich. Selbst der grose Cato, der vorzugsweise den Beinamen des Censors hat, war nicht von diesem Vorwurf frei.

Man muß sich also nicht wundern, wenn in der Folge dieses Amt in Rom mehr ein Gegenstand des Ehrgeizes als des Wetteifers wurde. Man fühlte den ganzen Einfluß, den eine solche Stelle haben mußte, welche die Gewalt übertrug, einen Bürger im Namen des Vaterlands und der Sitten zu ehren, und zu beschimpfen. Auch die ersten Kaiser, welche nichts versäumten, was ihrer Tirannei Ehrfurcht verschaffen konnte, liesen sich diesen Titel geben, welcher sowohl, als der Titel des obersten Priesters ihre Person gewissermassen heiligte, ohngeachtet der Verachtung, die sie, wie man wußte, für die Religion und Sittlichkeit hatten, und ohngeachtet aller Verachtung, die sie selbst durch ihre Aufführung einflösten.

Ich wundere mich nicht, wenn die heutigen Regierungen diese Einrichtung nicht angenommen haben, wenigstens nicht auf den Fuß, wie sie in Rom war. Auf der einen Seite könnte eine solche Gewalt, die nur zwei Männern anvertraut wäre, in verderbten Händen gefährlich sein, und von der andern könnten die Verrichtungen, die zu diesem Amt gehören, nur sehr unvollkommen von einer so kleinen Anzahl der dabei Angestellten ver-

verrichtet werden. Beinahe bekümmert man sich auch heut zu Tag nicht mehr um die Aufsicht über die Sitten; man bestraft wirklich die Verbrechen, welche die Richterstühle erfahren, man hört die Klagen, die gegen Privatpersonen geführet werden, aber dieses ausgenommen, lebt ein jeder, wie er es für gut findet; und wenn man nur den Gesetzen keinen Eintrag thut, und die öffentliche Ruhe nicht stört, so bekümmert man sich um die Aufführung keines Menschen, und Niemand hat ein Recht darnach zu forschen. Die Art der Zucht, womit man an manchen Orten die öffentliche Censur ersetzt hat, hat nicht ihre Kraft, und ist noch mit verschiedenen Unbequemlichkeiten verbunden. Die Bekanntmachung, die mit den Verrichtungen dieser Verbesserungsgerichte verbunden ist, ist allein hinreichend, den Verlust des Nutzens zu verursachen. Eine Bekanntmachung von ihrer Seite ist ein Anfang zu einem Schandflecken, und jeder Verweis wird zur Beschimpfung. Die Folge davon ist, daß man oft Verbrechen begeht, um Fehler zu verbergen, daß diese Richterstühle mehr gefürchtet als verehret werden, und daß sie sich endlich genöthiget sehen, von der Strenge ihrer Regeln nachzulassen, um nicht das Aergerniß noch zu vermehren.

Ohngeachtet dieser Misbräuche oder Unvollkommenheiten, sowohl der alten als heutigen öffentlichen Censur, bin ich sehr weit entfernt zu

glauben, daß man diesen Einfall ganz aufgeben müsse, noch, daß sie sich mit irgend einer Regierungsform nicht vertrage; ich glaube vielmehr, daß vermittelst einiger Veränderungen, diese Anordnung von grossem Nutzen für die Erhaltung oder Verbesserung der Sitten sein könne. Ich will versuchen, einen Plan davon zu entwerfen, der, ohne diesen Unbequemlichkeiten unterworfen zu sein, die Vortheile davon gewährt.

Ich verlange gleich Anfangs, daß in irgend einer etwas beträchtlichen Stadt oder Bezirk, eine Magistratsgesellschaft sei, die mit der Anzahl der Einwohner im Verhältnis steht, und welcher die Aufsicht über die Sitten aufgetragen ist; daß diese Gesellschaft, welcher man, wenn man will, den Namen des Sittenraths, oder jeden andern, welchen man gut findet, geben kann, aus den durch ihre Aufführung und ihren Karakter ehrwürdigsten Bürgern bestehe, die sowohl wegen ihrer Rechtschaffenheit, als wegen ihrer Einsichten in dem ausgezeichnetesten Ruf stehen; daß die Glieder dieser Gesellschaft aus allen Ständen ohne Unterschied genommen werden, so, daß der Soldat, der Kaufmann und der blose Bürger Platz darinnen nehmen können, sowohl, als eine Magistratsperson oder ein Geistlicher, wenn sie durch ihre Verdienste dazu berufen, und durch die öffentliche Stimme dazu bestellt werden, und das um allen Nachtheil zu vermeiden, der aus dem,

was

was man Vorurtheil des Stands, oder Geist der Gesellschaft nennt, entstehen könnte.

Diese so zusammengesetzte Gesellschaft müßte alles nöthige Ansehen haben, um die Sitten zu beschützen und aufzumuntern, indem sie die Tugend ehrt, löbliche Handlungen und das wahre Verdienst bekannt macht, und in ihren Büchern die Handlungen aufzeichnet, deren Andenken erhalten werden muß, aber sie müßte unter keinem Vorwand die Gewalt haben, jemanden, wer es auch sei, mittelbar oder unmittelbar zu beschimpfen; es müßte ihr vielmehr auferlegt sein, allem Aergerniß so viel als möglich, zuvorzukommen, und ausdrücklich verboten sein, es dadurch zu verbreiten, daß sie die Unordnungen offenbar macht, die sie erfährt, wenn es nicht eine gänzliche Nothwendigkeit erfordert.

Doch müßte jedes Glied der Gesellschaft nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung haben, jeden, von welchem Rang, Stand und Beruf er sei, zu erinnern, zu ermahnen, sogar zu tadeln, aber nur insgemein, und mit der gehörigen Schonung, von dem es mit Gewisheit erfährt, daß er sich wesentlich von seinen Pflichten entferne, eine unordentliche unanständige Aufführung habe, und ein böses Beispiel gebe, und es müßte sogar von der obersten Gewalt unterstützt werden, wenn es etwas Unange-

nehmes in der Ausübung dieser Verrichtung erdulden müßte.

Dieser Gesellschaft müßte die Bücher-Censur und die Ausübung der Polizei über diejenigen Bücher anvertraut werden, die innerhalb ihres Wirkungskreises verkauft werden, mit der Gewalt von Zeit zu Zeit, die Magazine und Buchläden zu untersuchen, ein jedes gefährliche Buch wegnehmen zu lassen, und die Widerspenstigen den über diese Sache bestellten Gerichtsstühlen anzuzeigen.

Sie müßte auch die Aufsicht über die Schauspiele in allem dem haben, was die öffentlichen Sitten und den Wohlstand betreffen kann, und hauptsächlich über die Wahl der Stücke, die man aufführen will.

Man könnte eben dieser Gesellschaft die Wachsamkeit über die öffentlichen Oerter des Vergnügens und Zeitvertreibs auftragen, als der Kaffeehäuser, der Wirthshäuser, Schenken, Spielhäuser u. dgl., sie müßte über diesen Gegenstand mit der Polizei Rücksprache halten, und darauf sehen, daß diese nicht vernachläßiget würde.

Sie müßte ihre Aufmerksamkeit auf die tadelhaften, unanständigen oder verderblichen Gebräuche richten, auf die unschicklichen oder zu Grunde richtenden Moden, auf die gefährlichen Lustbarkeiten, auf die unehrlichen oder unschicklichen Handwerker, auf die Oerter wo sie eingeführt wer-

werden, kurz, auf alle Neuerungen, die zum Verderben der Sitten führen können; sie müßte bevollmächtiget werden, alle die Nachrichten darüber anzunehmen, die man an sie richten könnte, und diejenigen an die Regierung kommen zu lassen, die ihr ihre Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, und ihre eigene Anmerkungen beifügen.

Sie müßte wenigstens alle fünf oder sechs Jahre eine allgemeine mit Gründen begleitete Schilderung der Sitten ihres Bezirks einreichen, nach welcher man über die Veränderungen zum Guten oder zum Bösen, die sie in der Zeit erfahren hätten, urtheilen könnte. Die herrschenden Laster, die sich dem Anschein nach einschleichen wollen, die gefährlichen Meinungen, die schädlichen und überhand nehmende Vorurtheile, die Nachläßigkeiten in irgend einem Theil der Verwaltung, müßten darin angegeben werden; doch müßte man sich von allen Persönlichkeiten enthalten; dagegen müßte man aller löblichen Anlagen, die man in den verschiedenen Ordnungen und Ständen, welche die Gesellschaft ausmachen, beobachtet hat, erwähnen, der vernünftigen Gebräuche, die eingeführt worden sind, der nützlichen Stiftungen, die entstanden sind, kurz aller Verbesserungen die man gewahr würde. Der Ausschlag dieser verschiedenen Darlegungen würde nicht nur dazu dienen, den Nationalkarakter und die Veränderungen, die Zeit und Umstände

in demselben hervorbringen können, gut kennen zu lernen, sondern auch die gesetzgebende Gewalt über verschiedene Arten der Verbesserungen, deren er fähig sein könnte, und über die Wahl der Maasregeln, aufzuklären, und die Völker auf das Gute zu lenken, und das Reich der Sitten auszubreiten.

Es würde auch sehr gut sein, wenn die Freigebigkeit des Fürsten, oder die Wohlthätigkeit der Privatpersonen, diesen Rath in den Stand setzte, die schüchterne und bescheidene Tugend in ihren Bedürfnissen zu unterstützen, wenn sie wankt, und sie vor den Klippen zu sichern, die sich ihr so oft in den Weg legen; wenn man ihr die Mittel gäbe, das wahre Verdienst bekannt zu machen, es in den Stand zu setzen, sich nützlich zu machen, den Talenten aufzuhelfen, das gute Recht gegen die Unternehmungen der Ungerechtigkeit zu vertheidigen, und die Unschuld gegen die Anfäle der Verführung, Friede und Ehre in den Familien zu stiften oder zu erhalten, die oft nur an einem zu rechter Zeit gebrachten Opfer hangen, kurz alle Pflichten der durch eine gesunde Beurtheilungskraft aufgeklärten Menschlichkeit zu erfüllen. Es ist gar nicht zu zweiflen, daß eine solche obrigkeitliche Gesellschaft, deren Verrichtungen ich jetzt vorgezeichnet habe, einen grossen Einfluß auf die Sitten, und also auch auf das Glück der Gesellgesellschaft haben könne, und giebts wohl eine schönere,

nere, eine würdigere Beschäftigung für den ehrlichen, empfindsamen und rechtschaffenen Mann? Welche Verehrung wäre man nicht der Gesellschaft schuldig, welcher sie aufgetragen wäre, und den Gliedern, die sie ausmachten, und was für einen Wetteifer müßte nicht die Aussicht erregen, daß man einmal für nöthig gehalten werden könnte, darinn aufgenommen zu werden.

So sehr ich auch von den unzählichen Vortheilen überzeugt bin, die aus einer solchen Einrichtung entstehen könnten, so kann ich mir doch die Hindernisse nicht verhehlen, die sie nothwendig finden muß, die Schwürigkeit, Personen zu finden, die würdig sind, in eine so ehrwürdige Gesellschaft aufgenommen zu werden, und fähig die delikaten und wichtigen Verrichtungen derselben zu übernehmen, der Widerspruch, den man von Seiten der Gesellschaften erfahren würde, die schon in dem Besitz der Besserungsgewalt sind, wenn es darauf ankäme, ihre Stelle einem nach andern Grundsätzen gebildeten Magistrat abzutreten, oder nur das Ansehen wegen dessen sie gefürchtet werden, mit dem zu vertauschen, das sich nur darauf einschränkt, ihnen Liebe und Hochachtung zu erwerben; die Kaltsinnigkeit der meisten Regierungen in Ansehung dieses Theils der Verwaltung, und vorzüglich die geringe Neigung, die man allgemein zu den Opfern bemerkt, die die Aufmunterung der Sitten erfordern könnte:

alles

alles dieß verspricht wenig guten Erfolg, und ich fürchte sehr, daß von allen Träumen, die man in diesem Werk finden wird, dieser am letzten in Erfüllung gehe.

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Von der Religion.

Ich habe meinen Lesern und vorzüglich denen, welche bestimmt sind, die Menschen zu regieren, die verschiedenen Triebfedern vor Augen gelegt, die sie in den Händen haben, und zur Regierung der Sitten anwenden können. Ich habe verschiedene Mittel angegeben, vermittelst welcher sie sie bewahren, aufmuntern und im Zaum halten können; ich habe einige Einfälle über die Art vorgetragen, wie man diese Mittel anwenden könne, und ich habe versucht, einige Vorschriften zu geben, über die Kunst dieser verschiedenen Triebfedern sich zu bedienen. Noch muß ich von einem Hülfsmittel reden, das noch für die Sitten übrig ist, ein mächtigeres Hülfsmittel als alle, wovon ich gesprochen habe, das ihre Unzulänglichkeit ergänzt, das da anfängt, wo menschliche Macht aufhört, und das, ob es gleich vermöge seiner Beschaffenheit von einer höhern und ganz andern Ordnung ist, als die Regierungsformen der Erde, sie unterstützt, ihnen hilft und sich vortreflich

treflich mit ihnen vereinigt, wenn sie sich nicht von ihren wahren Grundsätzen entfernen, und in sofern sie sich mit dem sittlichen Glück der Völker beschäftigen.

Dieses Hülfsmittel ist die Religion, diese Stimme, die zum Menschen im Namen und von Seiten seines Schöpfers spricht, und die, indem sie ihm seinen Willen ankündigt, ihm zugleich den Weg zu seinem wahren Glück lehrt. Dem Schall dieser Stimme, die gleich sanft und einnehmend ist, neiget die Vernunft ihr Ohr, wundert sich und staunt, die Herzen erheben sich, der Verstand unterwirft sich, die Leidenschaften schweigen einen Augenblick und halten den Athem zurück. **Rede HErr, deine Knechte hören; hier sind sie, deinen Willen zu thun.**

Sollte diese Stimme, die durch den Ruf des Gewissens wiederholt wird, nicht einigen Einfluß auf die Sitten derer haben, die sie hören? Wie, die Religion sollte uns über unsere wahre Bestimmung, und über die Pflichten, die daraus herfliesen, aufklären, unsere Begriffe reinigen, unsere Ungewißheiß über die Beschaffenheit der wahren Güter festsetzen, von den Wahrheiten uns Ueberzeugung geben, die die Vernunft nur dunkel sieht, das Glück zeigen, das mit der Tugend verbunden ist, alle Schändlichkeiten des Lasters und seine Gefahren entdecken, unsere Schwachheit

kennen

kennen lernen, uns lehren, Mistrauen in unsere Neigungen zu setzen, auf unsere Leidenschaften uns wachsam machen, sie uns überwinden helfen und lehren, und man sollte sie als etwas Ausserwesentliches in dem Gebäude der öffentlichen Glückseeligkeit, als etwas Zufälliges in der Regierung unserer Sitten ansehen?

Die Religion, und zwar die Religion allein unterrichtet uns in dem, was wir unserm Schöpfer schuldig sind, und lehrt uns die Verhältnisse kennen, die uns bis zu ihm erheben und mit ihm vereinigen, sie lehrt uns, daß er es ist, von dem wir alles haben und alles zu hoffen haben, sie zeigt uns den Gebrauch, den wir von seinen Gaben machen müssen, sie belehrt uns, daß das einzige Mittel, diesem Entscheider unserer Bestimmung uns angenehm zu machen, dieses ist, Gutes zu thun; sie flößt uns das heilsame Zutrauen und die Standhaftigkeit ein, die keine andre Furcht kennt, als ihn zu beleidigen.

Die Religion unterrichtet uns von dem, was wir uns selbst schuldig sind, sie lehrt uns die Rechte unserer Seele verehren, die Rechte unseres Leibes schonen, und sie nicht über ihre gehörige Gränzen ausdehnen. Nur die Religion kann von dem Menschen für die Fehler Rechenschaft fordern, die er gehen sich selbst begeht.

Die Religion wacht über die Rechte unsers Gleichen weit mehr, als dieß die Gesetze thun

können,

können, sie ergänzt ihr Stillschweigen oder ihre Schwäche, indem sie uns alle Dienste der Wohlwollenheit, des Beistands und der Liebe, die in unserm Vermögen steht, als unnachläßliche Pflichten ansehen lehrt, indem sie uns die süssen Bande der Gesellschaft lieb und heilig macht, und uns alle die Empfindungen einflößt, die sie noch fester knüpfen.

Mit dem Licht, das uns die Religion über alles giebt, das uns zur Vollkommenheit und zu reinen Sitten führen kann, verbindet sie die Verwahrungsmittel gegen das, was sie verderben könnte; wenn man sie als die Arznei der Seele betrachtet, so schreibt sie ihr die beste Lebensordnung vor, um sie gesund zu erhalten, und die wirksamsten Mittel gegen die Krankheiten, denen sie ausgesetzt sein kann. Ihr sind wir die Anordnungen der Feste schuldig, die uns an unsere Pflichten erinnern, unsere Verbindlichkeiten gegen unsern Schöpfer und Herrn erneuern sollen; ihr sind wir die geistlichen Führer schuldig, die vermöge ihres Standes über unsere Sitten wachen müssen; ihr sind wir die ernsthaften und rührenden Ermahnungen schuldig die aus ihrem Munde gehen, die den Lasterhaften roth machen und den Rechtschaffenen in seinen glücklichen Neigungen erhalten, unter ihrer Anleitung sind und werden noch täglich die besten Schriften ausgearbeitet, den Werth der guten Sitten fühlbar zu machen,

die

die Bewegungsgründe zu denselben einzuschärfen, und die Grundsätze derselben festzusetzen. Der Geist der Sitten und der Geist der Religion scheinen darin ein und dieselbe Sache zu sein.

Mit diesen Verwahrungsmitteln, deren Nutzen man nicht läugnen kann, wenn man sie mit Klugheit anwendet, verbindet die Religion die kräftigsten Aufmunterungen, die man für die Reinigkeit der Sitten vorlegen kann. Ohne von den Annehmlichkeiten zu reden, die sie über die Lage des Tugendhaften verbreitet, von der innern Zufriedenheit, die das gute Zeugniß des Gewissens begleitet, dem sie noch mehr Gewicht giebt, ohne von der Heiterkeit zu reden, die die Versicherung einflöset, daß wir unter den Augen eines zärtlichen Vaters stehen, der über die Bemühungen, ihm zu gefallen, lächelt, von der Ruhe, die der Begriff einer Vorsehung in uns unterhält, über die Sorgen mit der wir uns beruhigen können, selbst dann, wann uns alles zu verlassen scheinet; was für eine Wirkung muß nicht die Aussicht auf eine unbegränzte Glückseeligkeit, die der Gerechte bei dem Ausgang aus einem unschuldigen Leben erwartet, hervorbringen; was für eine Geduld, was für einen Muth muß nicht dem Leidenden oder Unglücklichen die Gewißheit einflösen, einst eine sichere Freistadt gegen den Schmerz oder das Unglück zu finden; was für einen Trost muß nicht die Hofnung auf ein noch

glück-

glücklicheres Leben, als das, welches er verläßt, in der Seele desjenigen verbreiten, der das Leben noch bedauren könnte. Man vergleiche die letzten Augenblicke desjenigen, der da glaubt, daß alles für ihn aus ist, und der jenseits des Todes nichts mehr sieht, mit den letzten Augenblicken desjenigen, der, indem er sich auf die Verheissungen der Religion verläßt, und einen zufriedenen Blick auf seine vergangene Aufführung wirft, diesen letzten Augenblick nicht anders ansieht, als den, in dem er anfängt, wahrhaftig und ewig glücklich zu sein, und dann sage man mir, welche von diesen beiden Meinungen ist am geschicktesten, die Sitten aufzumuntern, den Menschen zum Guten zu bewegen, und ihn auf die Wege der Tugend zu führen?

Der Religion fehlts auch nicht an **Zwangsmitteln**. Sie erregt auch in der Seele des Bösewichts die innere Unruhe, den geheimen Schrecken, der ihn oft in dem Augenblick zurückhält, in dem er sein Verbrechen begehen will; sie kündigt die Strafe der Gewissensbisse an, die erste Züchtigung des Schuldigen, die ihn so leicht zum Guten zurückführen kann; sie flößt uns die so heilsame Furcht vor einem zukünftigen Gericht ein, wo das ganze Leben des Menschen offenbar werden wird, und in dem weder die Unwissenheit noch die Schwachheit des Richters, wie hienieden, die Hofnung läßt, ungestraft zu bleiben; sie hält

den Arm selbst dessen zurück, den die Verachtung oder der Ueberdruß des Lebens in einem Augenblick der Gewalt der Gesetze und der Richterstühle entziehen kann.

Welche Unterstützung findet nicht die bürgerliche Autorität in der Religion! Hier sehe ich die Majestät des Eides, der nur seine Stärke von der Religion allein erhält, zur Entdeckung der Wahrheit anwenden, die der Gerechtigkeit oder Unschuld wichtig ist. Dort sehe ich, wie eben dieser Eid die Verbindlichkeiten des Bürgers, welcher ihn leistet, schärfer und feierlicher macht, oder wie er den im Amte stehenden an die Ausübung seiner Verrichtungen und die genaue Beobachtung seiner Pflichten erinnert. Ueberall sehe ich die Religion alles anwenden, was nur ihr Amt Ueberredendes und Erhabenes hat, um öffentliche Ordnung, Wohlstand und Ehrbarkeit zu handhaben.

Diese Vortheile können die Sitten von der Unterstützung der Religion haben, Vortheile, die man nicht verkennen kann, wenn man nur über die Beschaffenheit der Triebfedern nachdenken will, die sie brauchet und über die Wirkungen, die natürlicher Weise daraus entspringen müssen. Um uns davon noch besser zu überzeugen, so wollen wir auf einen Augenblick ein Volk annehmen, bei dem man es dahin gebracht habe, allen Begrif und alles Gefühl der Religion auszulöschen; wie viele Bewegungsgründe sind verlohren, wie viele

Hülfs=

Hülfsmittel geraubt, wie viele Bande zerrissen, wie viele Schutzwehren zerbrochen! Was wird einem solchen Volk zur Erhaltung, Aufmunterung und Einschränkung derSitten übrig bleiben? Etwa die Gesetze? Die ohnmächtigen, unvollkommenen, leicht zu verspottenden Gesetze, wie wir sie gezeigt haben, die Gesetze, welche weder rühren noch überreden, die manchmal die Hand des Bösewichts zurückhalten, die aber immer dem verderbten Herzen den Zügel schiesen lassen. Etwa eine so oft partheiische Polizei, die durch das Interesse, oder das augenblickliche Bedürfniß regiert wird, sich einschläfern und so leicht betrogen oder bestochen werden kann? Und wenn man auf unsere bürgerlichen Einrichtungen nicht Rücksicht nehmen will, ists etwa, die herrschende Meinung, diese schwärmerische Königin der Welt, deren Verordnungen fast immer mit dem Irrthum und der Unbeständigkeit bezeichnet sind; ists die Ehre, deren willkührliche Regeln so oft mit der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit im Widerspruch sind; etwa der moralische Trieb, der immer mit dem physischen und thierischen, den er so schwer überwinden kann, im Streit ist; etwa jene Philosophie, die, ausserdem, daß sie nicht für jeden Verstand ist, uns nichts als Zweifel vorträgt, wenn man guten Rath von ihr haben will, die, nachdem sie uns in den Irrgang der Ungewißheiten geführt hat, uns den Faden versagt,

der uns wieder herausbringen könnte, die sich unaufhörlich wider das Vorurtheil erhebt, während daß sie nur vorgefaßte Meinungen ausstreuet? In allen diesen sehe ich nichts als zerbrechliche Stützen, sehr schwache Hülfsmittel, sehr ungewisse Heilmittel, solche Mittel, die auf eine Zeit die fühlbaren Wirkungen des Verderbens aufhalten können, aber ich sehe darinnen nichts, was seine Grundsätze zernichtet, nichts, das die Sitten reinigt, nichts, das das Reich der Tugend ausbreitet oder fest gründet.

Wenn man aber den Verläumdern der Religion glauben muß, so verschwindet dieser vorgegebene Einfluß auf die Sitten, wenn man die Erfahrung befragt, weil sie uns auf der einen Seite lehrt, daß die Sitten auch da herrschen können, wo keine Religion ist, und auf der andern, daß die Religion da, wo man ihre Herrschaft am meisten erkennt, sie nicht verbessert. Wir wollen diese beiden Behauptungen einen Augenblick untersuchen.

Ich weiß, daß man behauptet, es gebe in der Welt Gegenden, deren Bewohner weder Gottesdienst noch Religion, die sogar nicht einmal einen Begriff von der Gottheit zu haben scheinen, und die dennoch die Gesetze der Menschlichkeit und Gerechtigkeit beobachten, welches, sagt man, so gut ist als die Sitten. Wenn man aber auch das wenigstens zweifelhafte Dasein solcher Völker zugiebt,

giebt, die nur aus den sehr verdächtigen Erzählungen solcher Reisenden, die wenig Glauben verdienen oder unrecht gesehen haben können, bekannt sind, so frage ich, was sind denn das für Sitten? Ich gebe zu, daß man bei ihnen einige Spuren von Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Gastfreiheit, einige Züge von Tugend, die vielleicht sehr übertrieben sind, und die nur sehr wenig Anstrengungen voraussetzen, weil sie nur wenige Versuchungen zu überwinden haben, finde; aber, was will man zu der Rachsucht, Wildheit und Grausamkeit sagen, welche den Karakter eines Theils dieser Nationen ausmachen, während daß die andern in der verächtlichsten Unthätigkeit, der gröbsten Dummheit, und viehischen Unempfindlichkeit versunken sind, und um nur von denjenigen zu sprechen, welche die Erzählungen der Reisenden mit den angenehmsten Farben schildern, was wird man zu der unwiderstehlichen Neigung zum Diebstahl, zu dieser eckelhaften Geilheit, die sie entehret, sagen? Nennt man das Sitten; will man durch dergleichen Beispiele beweisen, daß man sie ohne Hülfe der Religion erhalten könne?

Ich will sogar einmal zugeben, daß es ein Volk gebe, welches sowohl ein glückliches Temperament, als auch einen glücklichen Himmelsstrich hat, dessen Karakter so sanft, seine Bedürfnisse so eingeschränkt, seine Lebensart so einfach ist, daß man keinen Anfang, keinen Saamen von Verder-

ben, und also auch keine Ursache bei ihm findet, seine Sitten durch die Religion noch durch sonst etwas im Zaum zu halten; kann man von diesem eingebildeten Volk eine Folge für unsere verfeinerte und aufgeklärte Länder ziehen, wo man jeden Augenblick unzählige Bedürfnisse fühlt; wo unzähliche gesellschaftliche Einrichtungen die Verhältnisse und Pflichten vervielfältigen, wo ein ewiger Stoß einander entgegensetzter Vortheile, einen unaufhörlichen Krieg unter den einzelen Mitgliedern unterhält, wo tausend verschiedene Gegenstände, die täglich den Kreis der Begierde erweitern, neue Leidenschaften gebähren, welche die Ordnung, das Glück und die Ruhe der Gesellschaft stören können, wo man so vielen Versuchungen ausgesetzt ist, wo der Egoismus, die natürliche Folge der Einrichtung, daß jeder sein Eigenthum hat, ohne Aufhören mit dem allgemeinen Besten kämpft, und uns reitzt, es dem Privatnutzen aufzuopfern? Nein, bis man mir, nicht herumschweifende Horden, nicht zerstreute Völkerhaufen, sondern eine einzige unter irgend eine Regierungsform vereinigte Nation zeigt, welche in der That Sitten hat und erhält, und zwar ohne den Beistand irgend einer Religion, bis dahin werde ich immer behaupten, daß wenigstens bei den verfeinerten Nationen die Sitten keine festere Stütze, keine sichrere Brustwehr haben, als die Religion.

Ohne

Ohne Zweifel wird man mir noch die Erfahrung entgegenstellen, und wie man schon gesagt hat, man wird mir zeigen, daß noch viel daran fehlt, daß die Sitten von der Religion unzertrennlich wären, weil im Gegentheil nichts gewöhnlicher ist, als Nationen, die zu gleicher Zeit verderbt und religiös sind, und unter welchen das Laster mit aufgerichtetem Kopf neben der Religion hergeht, und daß es sogar schwer sein würde, eine zu nennen, deren Religion die Sitten wirklich gereinigt hätte.

Wenn man auch die Wahrheit dieser Anführungen zum Theil zugiebt, wie man es unglücklicherweise thun muß, so glaube ich doch, daß es leicht ist, die Folge, die man daraus herleitet, zu zernichten. Ich bemerke gleich anfangs, daß, ob es gleich nur zu wahr ist, daß die Religion nicht alle die Wirkung auf die Sitten hat, die man von ihr erwarten sollte, daher doch nicht folgt, daß sie ganz und gar keinen Einfluß auf dieselben habe. Wer kann alle die guten Handlungen zählen, die sie veranlaßt, und noch mehr alle die Verbrechen, die sie verhindert oder abwendet? Wer kann den Eindruck wissen, den sie auf diese oder jene Person gemacht hat, die, ohne Andacht vorzuspiegeln, sich doch tugendhaft zeigt? Wie viele Familien sind nicht der Ehrfurcht für die Religion, ihrer Anhänglichkeit an ihre Grundsätze, und der Beobachtung der äusserlichen

Pflichten, die sie vorschreibt, die Erhaltung ihrer Sitten schuldig? Wie viele Menschen giebt es, die vielleicht ohne die Religion Bösewichte geworden wären? Wie viele Bösewichte hat nicht sogar ihre Stimme zur Tugend zurückgebracht? Wie viele Gottlose haben nicht ihre Gottlosigkeit von der Unwissenheit, der Vergessenheit oder der Verachtung der Religion? Wer wird endlich läugnen, daß man einen viel grössern Haufen von Lastern in der Klasse der Gottlosen, der Unglaubigen findet, als in der Klasse der wahrhaftig religiösen Menschen? Aber die Heuchler? wird man mir sagen. Ich verstehe es, man will mit den Freunden der Religion diejenigen vermengen, welche sie verrathen; mit ihr spielen, sich mit ihrem Namen bedecken, um das Laster sich zu erlauben, kurz, ihre gefährlichsten Feinde. Wie, soll der, dessen Kleid man angenommen hat, für die Uebelthaten stehen, die man unter dem Kleid begangen hat? Soll man der Freundschaft entsagen, weil bisweilen Verräthereien unter ihrer Larve begangen werden? Soll man die Ehrlichkeit verbannen, weil der Betrüger und der Treulose sich gemeiniglich unter ihrem Schatten verbergen? Wird man die Tapferkeit unter die Laster rechnen, weil es falsche Tapfere giebt? Soll man die Gerichtsstühle verschliesen, weil oft Ungerechtigkeiten in denselben begangen werden? Soll man die Arzneikunst verbieten, weil es unter denen, die

sie ausüben, oder sich zu derselben bekennen, Marktschreier giebt? Hat die Philosophie nicht auch ihre Aufschneider und Heuchler, und wäre es billig, ihr alle die Unordnungen und Ausschweifungen zur Last zu legen, die unter ihrem Dekmantel geschehen?

Was ich von der Heuchelei sage, kann man auch auf alle die Laster anwenden, denen die Religion zum Schleier, oder Vorwand dienen kann, und auf alle Misbräuche zu welchen diese Laster Gelegenheit gegeben haben können; auf den Aberglauben, der sie entehrt, auf die Bigotterie, welche sie lächerlich oder verächtlich macht, auf die Unduldsamkeit, die ihr Haß zuzieht, auf den Sektengeist, der Trennung unter denen die sie bekennen, ausstreuet, auf den Geist der Herrschsucht, welchen man denen vorwirft, die sie predigen oder lehren sollen, kurz, auf alle die Zweige des religiösen Egoismus die sie entstellen. Diese Schmarotzerpflanzen wachsen natürlicher Weise nicht am Fuß des Baumes der Religion, sie sind durch die Unwissenheit oder die menschlichen Leidenschaften, die ihren Grundsätzen oder ihrem Geist am meisten zuwider sind, dahin gebracht worden. Und gesetzt, daß es unmöglich wäre, sie ganz auszurotten, soll man deswegen den Baum ausreissen, dem sie schaden, unter dem Vorwand, daß sein Schatten sie schütze und ihren Wachsthum befördere? So urtheilen und

verfahren aber doch alle starke Geister, Ungläubige und andere heimliche oder erklärte Feinde der Religion, die sich mit dem schönen Namen der Weisen und Philosophen schmücken; begierig alle wurmstichige und schlechte Früchte, die an dem Fuß dieses Baums niederfallen, aufzuraffen, kramen sie sie mit Eifer und Pralerei aus, und statt sich zu bestreben, seine Beschaffenheit durch nützliche Besserung zu verbessern, so verdammen sie ihn ohne Barmherzigkeit; sie reden nur vom Ausreissen; sie brauchen ohne Schonung die mörderische Axt, wo das Gartenmesser hinreichend wäre.

Die wahre Weisheit, die gesunde Philosophie, will das wahre Glück des Menschen und lehrt ihn die Mittel, es zu erreichen; die wahre Religion hat keinen andern Zweck. Die Philosophie und Religion sind also da, nicht, um sich einander zu zerstören, oder in den Weg zu kommen, sondern sich mit einander zu vereinigen, und in dieser grossen Arbeit einander zu helfen, um sich einander ihr Licht mitzutheilen, um den Irrthum und das Laster zu bekämpfen, die sich ihren Absichten widersetzen. Die wahre Religion schreibt nichts vor, was nicht auch die gesunde Philosophie lehrt, sie dienen sich einander zum Prüfstein.

Die Religion lehrt uns also in jene Trugphilosophie ein Mistrauen zu setzen, die unter dem scheinbaren Vorwand alles ergründen und erforschen

schen zu wollen, alles durch den metaphisischen Schmelztiegel gehen zu lassen, alle unsere Pflichten streitig macht, indem sie Wolken über die Wahrheit verbreitet, die ihnen zum Grund dienen; sie setzt uns auf die Hut gegen diese verführerische Philosophie, die unsere unordentliche Neigungen befriedigt, indem sie sie uns als das Werk der Natur vorstellt; sie lehrt uns jene zinische und beissende Philosophie verachten, der der Spötterei und Scherz statt der Beweise dienen, und die keine Gelegenheit versäumt, die Tugend lächerlich zu machen. Auf der andern Seite hilft uns die Philosophie, die Kennzeichen der wahren Religion aufsuchen, und ihren Geist fassen; sie dient uns, das, was die Arbeit der Menschen ist, von dem unterscheiden, was das Siegel der Gottheit führt, sie auf ihre ursprüngliche Einfalt zurückzubringen, alles das Zufällige von ihr wegzuwischen, welches uns das Wesentliche derselben aus dem Gesicht rücken könnte, alles das insbesondere von ihr abzuschneiden, was dem Laster zur Entschuldigung, der Tugend zum Aequivalent, den Verbrechen zum Küssen und zur Ausflucht, sie ungestraft auszuüben dienen könnte. Das sind die Dienste, die die Philosophie und Religion sich einander wechselsweise leisten können.

Wenn ich den Zeitpunkt bestimmen müßte, wo das Reich der Sitten und die Zeit anfangen wer-

de, da sie zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht werden könnten, so würde ich sagen, daß er der sein würde, wo die Religion in Verbindung mit der Philosophie, ihre alte Trennungen vergessen, sich einen ewigen Frieden schwören, und miteinander übereinkommen werden, sie zu reinigen, zu erhalten und ihre Herrschaft zu sichern, wo die Vorschriften der einen und die Rathschläge der andern nicht mehr einander unähnlich sein werden, ob sie gleich unter verschiedene Verhältnisse gestellt, und in verschiedenen Sprachen ausgedrückt werden, wo die Religion nicht das Licht der Philosophie fürchten, und die Philosophie sich nicht bemühen wird, das Licht der Religion auszulöschen, wo sie als großmüthige Nebenbuhlerinnen sich nur mit der Sorge, das Glück des Menschen zu sichern beschäftigen, und sich miteinander aufrichtig über ihre glückliche Fortgänge freuen werden, und wo sie unter einerlei Fahnen streiten, und den Ruhm ihrer Siege miteinander theilen werden.

Wenn man einigen Beobachtern glauben will, so ist dieser Augenblick nicht mehr fern, die Gemüther scheinen sich einander zu nähern, man streitet nicht mehr so heftig, man widerlegt sich nicht mehr so hart, man sagt einander nicht mehr so viel Beleidigendes, die Duldsamkeit nimmt täglich zu, und das auf beiden Theilen, die Religion ist heut zu Tag mehr philosophisch, und die

Philo-

Philosophie nicht mehr so sehr gegen die Religion. Jemand hat gar gesagt (1.) unsere heutige Philosophie sei ein Zweig des Christenthums. Alles dieß ist ohne Zweifel von guter Vorbedeutung für einen so wünschenswerthen Friedensschluß, wenn nur der Vortheil der Sitten nicht dabei vergessen oder aufgeopfert wird, wenn er nur keine geheime Artikel zu Gunsten irgend eines Lasters enthält, und ihm keine Freistadt weder an dem Fusse eines Altars, noch in den Gärten oder unter den Hallen eines Philosophen verwilliget wird.

Hierüber müssen diejenigen sorgfältig wachen, die, indem sie die Regierung der Völker übernehmen, damit zugleich die allgemeine Aufsicht über ihre Sitten übernehmen. Wenn es auf der einen Seite ihre Pflicht ist, den Fortgang einer jeden Lehre zu hemmen, die die öffentliche Ruhe zu

 stören,

(1.) Der Verfasser des Tableau de Paris. Vielleicht glaubt er schon in dem Jahr 2440 zu sein. Das ist gewiß, daß die christliche Religion, (ich rede von der unverstellten christlichen Religion) unwidersprechlich unter allen Religionen, am meisten mit der gesunden Philosophie sich verträgt, daß sie am meisten consequent ist, daß ihre Praxis am meisten mit der Theorie verbunden ist, daß ihre Glaubenslehren am meisten mit den Vorschriften übereinstimmen, daß ihre Vorschriften am besten nach dem wahren Glück der Gesellschaften, und vorzüglich der verfeinerten Gesellschaften berechnet sind.

stören, die eingeführte Ordnung umzukehren, den Zügel der Gewalt abzuschütteln, die Sittenlehre zu entkräften, Zweifel über ihre Grundsätze zu verbreiten, Zügellosigkeit und Verderben einzuführen sucht, so müssen sie auf der andern Seite ihre ganze Aufmerksamkeit auf das richten, was die Religion in ihrer Würde, Reinigkeit und ursprünglichen Einfalt erhält, daß sie sich unter keiner Gestalt zeige, die ihr Verachtung oder Haß zuziehen könnte, daß sie immer den väterlichen Karakter behalte, der Ehrfurcht und Zuneigung erweckt, daß sie den Verstand unaufhörlich an den Begriff eines Schöpfers erinnere, der sich in den Gesetzen, die er seinen Geschöpfen gegeben hat, nur das gröste Glück dessen sie fähig sein können, vorgesteckt hat; sie müssen darauf Acht haben, daß sie nicht mit ungeschickten Gebräuchen beladen werde, die lächerlich gemacht werden können, auch keinen willkührlichen Observanzen, welche ihr Joch ohne Noth schwer machen, mit geringfügigen Ceremonien, die ihren wesentlichen Gegenstand aus den Augen rücken, sie müssen wachen, daß sie nie durch einen üblen Gebrauch entheiliget werde, den man von ihrem Ansehen machen könnte, sie müssen nicht erlauben, daß ihre Diener sie ihren Leidenschaften dienen lassen, daß die Herrsucht, die Habsucht sie niemals zum Deckmantel brauchen, sie müssen sich den unrechtmäßigen Eingriffen des Stolzes und den Unterneh-

mungen

mungen des Ehrgeitzes, die sich unter dem Namen des Religionseifers darstellen, widersetzen, sie müssen aber ein Auge darauf haben, daß die, die sich dem Dienste des Altars widmen, sich durch eine Aufführung, die ihnen die Verehrung des Volks erwirbt, Hochachtung verschaffen, daß, weit entfernt, daß es gefährlich sei, die Religion in der Person derer die sie verkündigen zu ehren, die Achtung die man für sie hat, ein beständiger Unterricht sei, der sie an die Verpflichtung erinnert, sich derselben würdig zu machen.

Bei einer solchen Aufmerksamkeit wird das bürgerliche Ansehen nicht nur von dem religiösen Ansehen nichts zu fürchten haben, sondern vielmehr seine stärkste Stütze in demselben finden, wenn es dasselbe auf die Sitten anwendet, und der Nationalkarakter, weit entfernt, daß er ausarten sollte, wird unter dieser beiden vereinigten Gewalt eine neue Stärke erlangen. Man betrachte Rom in den schönen Tagen der Republik, wo war denn ein religiöseres Volk? (2.) Wo war ein verächtlicheres und verderbteres Volk, da seine Religion, so verstellt sie auch durch den Aberglauben war, den verschiedenen Sistemen der Philo-

(2.) Rom war in dieser Zeit, sagt der Herr von Montesquieu, ein Schiff, das in dem Sturm durch zwei Anker, die Religion und die Sitten festgehalten wurde.

sophie Platz machte, die ihnen die Griechen brachten, und besonders den Grundsätzen des Epikurs. Könnten diese Grundsätze, sagt der tugendhafte Fabricius, allezeit die Grundsätze der Feinde der Republik sein! Rom verlohr in der That seine Sitten mit seiner Freiheit in dem Augenblick, da sie in ihr eingeführt wurden. (3.)

Die Religion allein kann dem Recht des Stärkern das Gleichgewicht halten, unter welcher Gestalt es sich auch zeigt, und in welchen Händen es auch ist, sie ist die einzige feste Schutzmauer, die man den unbilligen Unternehmungen, den ungerechten Eingriffen, den Anfällen der Macht, die keine Schranken kennt, entgegen stellen kann; ist diese Schutzmauer einmal übersprungen oder umgestürzt,

---

(3.) Ohne so weit zurückzugehen könnte die neuere Geschichte Beispiele von Republiken aufstellen, bei welchen der Epikureismus, der so gerne in dem Gefolge der Reichthümer ist, traurige Veränderungen in ihrer Verfassung sowohl als in ihren Sitten hervorgebracht hat. Ueberhaupt macht der Epikuräer wenig aus der republikanischen Regierungsform und vorzüglich aus der demokratischen; er wird allezeit die Bequemlichkeiten einer weichlichen Sklaverei den Vorrechten der politischen Freiheit vorziehen, die den Bürger manchmal zu ermüdenden Pflichten auffordert. Er findet es viel angenehmer, geführt zu werden, als die Mühe zu haben, selbst zu führen, in der Kutsche, als auf dem Bock zu sitzen.

gestürzt, so wird der Schwache immer in der Gewalt des Unterdrückers sein, und der einfältige ehrliche Mann nichts haben, das ihn gegen die Netze der verschmitzten Bosheit schützen kann.

Der Verfasser des Geists der Gesetze zeigt sehr nachdrücklich, wie wichtig es insbesondere für das Glück der Völker ist, daß die Fürsten die Religion lieben und verehren. (4.) Er hätte auch

---

(4.) Man sehe das 2te Kap. des 24ten Buchs. Dieses und das folgende Buch, welche von dem Verhältniß der Gesetze mit der Religion handeln, enthalten vortrefliche Bemerkungen über diesen Gegenstand. Man wird sich wundern, wenn man sie gelesen hat, daß die neuen Philosophen und die Bigotten sich miteinander vereinigt haben, diesen Schriftsteller der Irreligion zu beschuldigen. Beide sind ungerecht, aber die letztern sind am ungeschicktesten. Bei dieser Gelegenheit will ich sagen, daß ich ohne Verdruß nicht sehen kann, daß verschiedene Schriftsteller, worunter einige sehr schätzbare sind, es sich zum Geschäft zu machen scheinen, diesen grossen Mann durch eben so bittern als übelangebrachten Tadel zu demüthigen. Mich dünkt, das Andenken eines solchen Kopfs wie dieser, sollte allen denen lieb sein, die denken wollen, und daß er auch dann, wann er irrt, nur mit Achtung widerlegt werden sollte. Diejenigen, die dem betrunkenen Cato begegneten, wurden roth, als sie ihn erkannten. Man hätte glauben sollen, fügt

auch zeigen können, wie vortheilhaft es für die Fürsten ist, daß sie ihr Ansehen in dem Verstande der Völker erhalte. Sie allein gegen tausend Millionen Menschen, wozu wird ihre Gewalt dienen, wenn ein allgemeines vielleicht ungerechtes Misvergnügen sich der Gemüther bemächtiget; was wird aus ihrer geheiligten Person, aus ihrer geheiligten Majestät werden; wenn das Feuer des Aufruhrs bei dem grösten Theil ihrer Unterthanen einreißt; was werden die Eide der Treue, die sie fordern, bedeuten, wenn die Religion in ihren Strafen als eine leere Grille betrachtet wird? Ist das Ansehen der Religion einmal zerstört, so hängt ihre oberste Gewalt nur noch an einem Faden, und dieser Faden ist gewöhnlich in den Händen des Glücks. Ich glaube sogar, daß ein Volk ohne irgend eine Religion, ein sehr gefährliches Volk für seine Fürsten sein werde; hingegen wird ein religiöses Volk ohne Schwärmerei, welches weiß, daß zwischen ihm und seinen Fürsten noch ein Richter ist, der einst einen und den andern zur Rechenschaft fordern wird, über die Art, wie sie ihre beiderseitige Pflichten erfüllt haben werden, und welches auf der andern Seite Ursache hat zu glau-

der Schriftsteller hinzu, der dieß erzählt, daß Cato sie auf der That ertappt hätte und nicht sie den Cato. So müste man es auch mit dem Montesquieu machen, wenn man ihn auf einem Irrthum ertappte.

glauben, daß sein Fürst diesen gemeinschaftlichen Oberherrn erkennt, und seinen Richterstuhl nicht verwirft, ein solches Volk wird unfehlbar viel treuer, viel geneigter und viel unterthäniger gegen die rechtmäßige Gewalt sein, als ein anderes; es wird weder unruhig noch ungestümm sein; es wird nicht bei dem geringsten Misbrauch der Gewalt, von dem Eid der Treue frei zu sein, noch das Recht zu haben glauben, das Joch des Gehorsams bei der geringsten Erschwerung desselben abschütteln zu können; es wird nicht bei dem geringsten Lermen die Glocke des Aufruhrs läuten; es wird sich sogleich der Gerechtigkeit seines Oberherrn anvertrauen, den es aufzuklären sich bemühen wird, und in Ermangelung dessen der Gerechtigkeit des obersten Richters, und es wird sich hüten, seine Sache durch irgend eine Ausschweifung, durch irgend einen Fehltritt der Freiheit, der es eben so schuldig machen könnte, als den Unterdrücker selbst, zu verschlimmern. Das sind die politischen Vortheile, die aus der Hochachtung des Volks für die Religion herfliesen, und die sie also denen, welche es regieren, sehr werth machen müssen. Diese letztern erinnern sich doch also, daß es ihr grosser Vortheil ist, daß dieß kostbare Gefühl niemals erlösche. Mögten sie sich doch hüten, keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben, als wenn sie sie im Grunde des Herzens verachteten, und darüber spotteten; mögten sie

doch

doch niemals vergessen, daß die Sitten, verbunden mit der Religion, der unerschütterlichste Wall der Reiche und die festeste Grundlage ihrer wahren Glückseeligkeit sind!

Ich habe meine Arbeit geendigt, aber ist sie vollkommen? Das will ich nicht behaupten. Nur der Erfolg kann zeigen, ob ich meine Absicht erreicht oder verfehlt habe. Wenn man diese Arbeit gut aufnimmt, so werde ich diese Aufnahme mehr der Wichtigkeit des Inhalts, als der Art, wie ich ihn behandelt habe, zuschreiben; wird sie nicht gut aufgenommen, so werde ich sagen, daß ich unter meinem Gegenstand geblieben bin, oder, daß ich nicht die rechte Zeit getroffen habe, und in der Hofnung, daß andere glücklicher sein werden als ich, will ich mich mit meinem Motto trösten.

Non si male nunc & olim, sic erit.

Druckfehler.

S.	145	Z. 4	lies: Mutter die Lehrer ihrer ꝛc.
—	146	— 6	st. Subjeet l. Subject.
—	—	— 3	v. u. st. deu l. des
—	152	— 13	v. u. st. dee l. der
—	—	— 6	v. u. st. Rebner l. Redner.
—	153	letzte Zeile	st. Bruyrre l. *Bruyere*
—	154	— 3	st. Gegenstand l. Gegenständen.
—	—	— 6	st. geben l. giebt
—	156	— 14	v. u. st. und l. um
—	160	in der Note	l. verlangt, daß sein Zögling u. s. w.
—	167	— 12	st. dieselben l. dieselbe
—	173	— 12	l. so muß man u. s. w.
—	—	— 19	st. Sitten l. Schriften.
—	200	— 4	l. sie vielmehr u. s. w.
—	—	— 14	l. Nacheiferung erregen.
—	204	— 16	st. unten l. unter
—	—	— 17	st. die l. diese
—	219	— 7	v. u. st. derzehren l. verzehren
—	220	— 8	st. künftigen l. künstlichen
—	—	— 16	st. Gerichten l. Gerüchte
—	222	— 7	v. u. st. sehen l. sagen
—	—	— 3	v. u. st. salchen l. solchen
—	227	— 13	st. ausgenommen l. angenommen
—	235	— 7	st. Gemeinwörter l. Gemeinörter
—	247	— 7 u. 8	st. Fragen l. Punkte
—	264	— 14	st. über l. oder
—	277	— 6	st. auf l. in
—	278	— 8	st. den l. der
—	288	— 11	st. Muß man l. Man muß
—	292	— 11	v. u. st. Verwirrungen l. Verirrungen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Polier, Marie Elisabeth de,

Von der Regierung der Sitten

Frankfurt u.a. 1785

Pol.g. 755
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770331-3
VD18 14581353-001